Hintergrund

Nicht überholt
Uwe Greve thematisiert die Relevanz des Nationalstaates in der Gegenwart und vergleicht die ethnisch geprägte Nation mit der etatistisch bestimmten **Seite 3**

Kultur

Christliche Kunst
Das neue Museum am Dom in Würzburg zeigt auf 1.800 Quadratmetern Ausstellungsfläche und vier Etagen Bilder aus fünf Jahrhunderten mit religiöser Thematik **Seite 9**



Ostpreußen heute

Ein Beispiel für viele
Magda Bessel beschreibt das schwere Schicksal der Ostpreußin Edelgard Preuß, das beispielhaft ist für das Leiden vieler der in der Heimat Verbliebenen **Seite 13**

Geschichte

Der »Rote Baron«
Vor 85 Jahren fiel Manfred Freiherr v. Richthofen. Der kanadische Fliegerhauptmann A. Roy Brown beschreibt den letzten Kampf des deutschen Piloten **Seite 21**

Preußische Allgemeine Zeitung

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND / DAS OSTPREUSSENBLATT

Jahrgang 54 – Folge 16 | Erscheint wöchentlich PVSt. Gebühr bezahlt | 19. April 2003 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524



Symbol: *Der Reichstag steht für den Parlamentarismus in unserem Land. Hier tagte eines der weltweit ersten aus freien, gleichen und geheimen Wahlen hervorgegangenen Nationalparlamente, hier endete 1933 die Demokratie. Mit der Wiedervereinigung gewann er seine alte Funktion zurück und strahlt nun wieder in alter Pracht. Davon, daß sich Deutschlands Demokratie hoher Anziehungskraft erfreut, kann sich jeder überzeugen, der sich die vielen jungen Gesichter in der nicht abebben wollenden Schar seiner Besucher ansieht.* Foto: Mahlitz

GOLD FÜR LEIPZIG

Olympia-Bewerbung soll Mitteldeutschland den ersehnten Aufschwung bringen

Dabeisein ist alles – so lautet das hehre olympische Motto, auch wenn dies bei unseren hochdotierten Profi-Sportlern weitgehend in Vergessenheit geraten ist. Leipzig und Rostock, zwei Metropolen Mitteldeutschlands, sind nun jedenfalls dabei, zumindest für die nächsten zwei Jahre. Dann wird das Internationale Olympische Komitee (IOC) entscheiden, wo 2012 die Spiele der XXX. Olympiade der Neuzeit ausgetragen werden.

Daß Leipzig und Rostock gegen starke Konkurrenz die deutsche Ausscheidung gewinnen konnten, hatte natürlich auch politische Gründe. Das Nationale Olympische Komitee (NOK) wollte Zeichen setzen: Mit Hilfe des Sports soll nun endlich dieser unwürdige Ossi-Wessi-Gegensatz überwunden, soll auch die „Mauer in den Köpfen“ endlich eingerissen werden.

Die Unterlegenen taten denn in ihren offiziellen Verlautbarungen so, als sei dies bereits der Fall. Unterschwellig, meist hinter vorgehaltener Hand, wurde aber doch betont, dies sei „eine politische Entscheidung“ gewesen – meist mit nicht gerade gesamtdeutsch-freundlichem Unterton. Merkwürdigerweise traf der klammheimliche Zorn der vereinigten Hanseaten, Rheinländer, Schwaben und Hessen aber nur die Sachsen. Daß Rostock die Segelwettbewerbe bekommen soll, war noch mit ehrlich wirkender Zustimmung quittiert worden. Daß jedoch Leipzig sich im Glanz der olympischen Ringe sonnen soll, wirkte in Stuttgart, Frankfurt, Düsseldorf und vor allem in Hamburg eher befremdlich.

Gerade die Hamburger hatten sich beste Chancen ausgerechnet, den Zuschlag zu bekommen, umso enttäuschter waren sie. In einem Punkt kann man das nachvollziehen: In zwei Jahren, wenn es darum geht, sich gegen Weltstädte wie New York, Madrid, Paris, London oder Moskau zu behaupten, hätte die Hansestadt wohl bessere Aussichten gehabt als Leipzig. Freilich: Auch dies ist reine Spekulation.

Außerdem: Vielleicht geht ja das Kalkül der NOK-Mehrheit auf, und die Olympia-Bewerbung gibt Leipzig und Rostock, Sachsen, Mecklenburg-Vorpommern und ganz Mitteldeutschland den Schub, der bislang fehlte – und ohne den wir auf einen wirklich erfolgreichen Aufschwung und Aufbau wohl noch lange warten müßten. Vielleicht stehen die jetzt überraschend gewählten Olympia-Kandidaten in zwei Jahren schon so attraktiv da wie heute die Hamburger, die sich in den letzten Wochen doch etwas zu sicher waren.

Den Menschen in der ehemaligen DDR wäre ein solcher Schub allemal zu gönnen. Die ersten Goldmedaillen der Spiele 2012 sind jedenfalls schon vergeben – an Leipzig und Rostock. **H. J. M.**

Hans-Jürgen Mahlitz:

Osterbotschaft – die Hoffnung stirbt nie

Zwei hohe Feiertage im Abstand von nur zwei Tagen, und krasser könnte der Gegensatz nicht sein: Karfreitag, Kreuzigung und Tod des Herrn, Triumph der Mächte der Finsternis – dann Ostern, Auferstehung des menschgewordenen Gottessohnes, Befreiung des Menschen von ewiger Schuld durch die Sühnetat Jesu, Sieg des Lebens und des Lichts.

In diesen Tagen, da ein Krieg gerade zu Ende geht, andere sich bereits abzeichnen, wieder andere schon gar nicht mehr von der Weltöffentlichkeit wahrgenommen werden – da kann man leicht auf die Idee kommen, Ostern am besten ausfallen zu lassen. Licht und Leben, Freude, Hoffnung, Zukunft, das paßt doch überhaupt nicht in diese traurigen Zeiten. Der gütige, gnädige, väterlich liebende Gott, der Ostern seinen am Karfreitag geopferten Sohn auferstehen läßt und damit die Heilsweissagung des Alten Testaments erfüllt, ein solcher Gott kann, darf doch nicht zulassen, was wir in den letzten Wochen dank der modernen Massenmedien hautnah miterleben mußten: Kriege, Attentate, schwere Unfälle und Naturkatastrophen, widerwärtige Verbrechen, Haß und Gewalt auch im privaten menschlichen Miteinander (oder auch Gegeneinander). Ein wirklich „lieber“ Gott, einer, der das edelste seiner Geschöpfe wirklich liebt, muß derartiges doch verhindern; folglich gibt es diesen Gott des Neuen Testaments gar nicht.

Es würde zu weit gehen, an dieser Stelle eine theologische Erklärung zu versuchen, warum es, trotz allen Leides, doch den gütigen Gott gibt. Nehmen wir daher nur einige wenige Aspekte.

Immer wieder fällt mir auf, daß gerade Menschen, denen es gut geht, besonders schnell jeden Gedanken an Gott verdrängen. Fürs Glücklichsein, so scheint es, braucht man keinen Gott; das schafft man schon allein. Oft zeigt sich dann aber sehr schnell, daß solch selbstgemachtes Glück nur oberflächlich, unbeständig und von kurzer Dauer ist. Kommt dann die Ernüchterung, vielleicht gar der jähe Absturz in Elend und Trauer, dann ist Gott wieder gefragt. Man braucht ja jemanden, der hilft, der tröstet, der einem den Weg weist. Denn mit Rückenwind kommt man auch alleine gut voran, bei Gegenwind tut es gut, an die Hand genommen und gestützt zu werden.

Gerade hier sehe ich das Einmalige, das geradezu Geniale an dieser Kombination zweier so gegensätzlicher Feiertage. Sie lehrt uns: Karfreitag ist unverzichtbar; ohne diesen Tag tiefster Trauer, des Todes und der Finsternis gäbe es kein Ostern, keine Auferstehung, kein Licht und kein neues, ewiges Leben.

Und Ostern ist erst recht unverzichtbar, denn sonst wäre Karfreitag gleichbedeutend mit dem Ende der Schöpfung. In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, daß heute fast alle führenden Astrophysiker und Kosmologen von einem ewigen, auf immer und alle Zeiten sich ausdehnenden Universum überzeugt sind – so wird die Osterbotschaft zum kosmischen Weltprinzip.

Ostern in diesen traurigen Tagen: Nehmen wir die frohe Botschaft (also: das Evangelium) an. Und die lautet nicht: „Die Hoffnung stirbt zuletzt“, sondern: „Die Hoffnung stirbt nie!“

»BEDINGT WILLKOMMEN«

CSU und BdV gegen einen reibungslosen EU-Beitritt Prags / Von K.-P. GERIGK

Europa hat zugestimmt. Zumindest hat das Europäische Parlament über den Beitritt Tschechiens zur EU endgültig entschieden. Wirklich? Nein! Denn unübersehbar ist hier ein deutlicher Widerspruch.

Redaktion und Verlag wünschen allen Lesern ein frohes Osterfest

Die zehn Europaabgeordneten der CSU stimmten geschlossen gegen den Beitritt Tschechiens. Die Begründungen hierfür sind die Benesch-Dekrete und die unklare juristische Lage hinsichtlich der Völkerrechtsmäßigkeit des Beitritts Prag's unter diesen Voraussetzungen. Nach der deutsch-tschechischen Erklärung von 1997 wollten beide Seiten alles unterlassen, was künftige gutnachbarliche Beziehungen in Frage stellen würde. „Doch die politische Absprache zwischen Deutschland und der Tschechischen Republik aus dem Jahre 1997 über die künftige Ausgestaltung der Beziehungen hat sich als nicht tragfähig erwiesen. Prag hat den damals vereinbarten politischen Rahmen im Jahr 2002 mit einer Reihe von Äußerungen über den Stand der Beziehungen eindeutig verlassen. Insoweit ist zum jetzigen Zeitpunkt auch die Bundesrepublik wieder rechtlich und politisch frei in der Festlegung des eigenen Standpunktes“. Zu diesem Resultat kommt das von der CSU in Auftrag gegebene Gutachten von Prof. Rudolf Dolzer. In diesem Sinne argumentiert auch die Vorsitzende des Bundes der Vertriebenen (BdV), Erika Steinbach, daß es zwar begrüßenswert sei, daß die künstliche Teilung des Kontinents in absehbarer Zeit der Vergangenheit angehöre, daß es jedoch selbst in Europa auch weiterhin noch Staaten

Fortsetzung auf Seite 2

Spendenaufruf der Bruderhilfe für die Landsleute in der Heimat

Liebe Landsleute, sehr verehrte Leser,

der Beginn des neuen Jahrtausends ist von einer Reihe von Naturkatastrophen, Hungersnöten und Kriegen gekennzeichnet. Täglich werden wir aufgrund der Berichterstattung zu Zeugen des menschlichen Elends, der Armut und Not in aller Welt. Rufe nach Hilfe sind auch aus dem eigenen Land an unser Ohr gedrungen: Flüsse traten über die Ufer, Häuser und Kulturdenkmäler wurden zerstört, ganze Landschaften von der Urgewalt des Wassers verwüstet. Zahlreiche Menschen standen vor dem absoluten Nichts.

Die täglichen Meldungen über das Unglück und Elend machen uns stumm und nachdenklich. Sie erinnern uns aber ebenso daran, daß auch in unserer Heimat Ostpreußen deutsche Landsleute leben, die auf unsere materielle Unterstützung angewiesen sind.

Arbeitslosigkeit und Krankheit und als Folge davon Not und Bedürftigkeit sind nach wie vor die vordringlichen Probleme der heimatverbliebenen Deutschen in Ostpreußen. Sie sind nach wie vor auf unsere Hilfe angewiesen.

Deshalb wende ich mich auch in diesem Jahr wieder mit der Bitte um Spenden für die Bruderhilfe an Sie, damit unseren Landsleuten weiterhin durch Ihre Solidarität geholfen werden kann. Die alten, behinderten und kranken Menschen im Memelland, im Königsberger Gebiet und auch im südlichen Teil Ostpreußens warten auf unsere Unterstützung. Wir dürfen sie nicht enttäuschen.

Die Bruderhilfe Ostpreußen kann der selbst übernommenen Verpflichtung, zu helfen, so lange Hilfe notwendig ist, nur dann nachkommen, wenn Sie uns dabei unterstützen, auch mit kleinen Beträgen.

Aus vielen kleinen Bächen entsteht ein mächtiger Strom.

Durch die Mithilfe der Kreisgemeinschaften, welche die Gelder der Bruderhilfe vor Ort verteilen, ist sichergestellt, daß Ihre Spenden auch wirklich dort ankommen, wo Hilfe gebraucht wird – bei den bedürftigen Menschen in der Heimat.

Im Namen des Bundesvorstandes und im Namen unserer notleidenden Landsleute bedanke ich mich schon jetzt sehr herzlich für Ihre Großzügigkeit.

Wilhelm v. Gottberg

Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen

Vorsitzender der Landsmannschaft Ostpreußen – Bruderhilfe e.V.

Wenn Sie helfen möchten, bedienen Sie sich bitte des beiliegenden Überweisungsträgers, der auch als Vorlage bei Ihrem Finanzamt gelten kann, oder überweisen Sie Ihre Zuwendung auf das Konto der Landsmannschaft Ostpreußen-Bruderhilfe e. V. bei der Hamburgischen Landesbank, Konto-Nr. 600 502, BLZ 200 500 00.

Die globalisierte Virus-Welt

Vor allem Asien leidet unter SARS / Von J. Liminski

Seuchen-Fieber hat in der Regel zwei Arten der Ausbreitung, eine biologische und eine psychologische. Beide Varianten sind derzeit beim Schweren Akuten Atemwegsyndrom (SARS – Severe Acute Respiratory Syndrome) zu beobachten. Die psychologische Seite dieses Fiebers findet ihren Niederschlag in den Medien.

Demnach bedroht die Seuche selbst die Weltkonjunktur, eine Annahme, die eigentlich nur den verwundern kann, der Banken und Börsen als Orte kühler Logik betrachtet. Sind sie nicht. Strategen und Analysten raten von Investitionen in Asien, insbesondere in Hongkong und Südchina ab. Die Produkte und Finanzen der Region spielen eine erhebliche Rolle auf den Weltmärkten. Die mediale Verbreitung solcher Einschätzungen kann zeitweise schon die Konjunktur, mithin die Wirtschaftsentwicklung beeinträchtigen. Die Ansteckung über die Medien ist schnell geschehen, vor allem in psychologisch labilen Ländern und Gesellschaften wie etwa der deutschen oder der japanischen. Die Flüge in die asiatischen Ferienparadiese wurden hierzulande jedenfalls massenweise storniert.

Das mediale Ausbreiten von Angst trifft gerade die Wirtschaft

Die Fakten: Bis Mitte April hat die Weltgesundheitsorganisation (WHO) gut 3.000 Fälle registriert, die meisten in China (1300) und Hongkong (1100). Rund 120 endeten tödlich, die Hälfte davon in China, weitere 35 in Hongkong. Singapur zählt 140 Fälle mit neun Toten. Todesfälle gab es sonst nur noch in Kanada (10), Vietnam (4), Thailand (2) und Malaysia (1). Ansonsten haben folgende Länder SARS-Krankheitsfälle zu behandeln: USA (166), Taiwan (23), Deutschland (6), Großbritannien (5), Frankreich (5), Japan (4), Italien (3) und weniger als drei die Länder Indonesien, Philippinen, Brasilien, Kuweit, Rumänien, Südafrika, Spanien, Schweiz. Die Erfassung der Krankheit ist der erste Schritt zur Eindämmung. Die WHO hat diesen Schritt so gut es ging gemeistert. Daß die chinesischen Behörden in alter kommunistischer Manier die Seuche erst verharmlosten, dann verheimlichten und schließlich als lokales Problem einstuften, ist nicht die Schuld der WHO, hat aber entscheidend dazu beigetragen, daß die Seuche sich überhaupt so schnell ausbreiten konnte.

Der zweite Schritt hat auch zwei Varianten. Zum einen muß die Seuche medizinisch eingedämmt werden. In asiatischen Städten läuft mittlerweile fast jeder mit einer Mundmaske herum. Hongkong will bei allen Flug-Passagieren vor dem Abflug Fieber messen lassen. Das wird ein logistisches Problem. Vom Chek Lap Kok - Flughafen starten pro Monat rund eine Million Menschen in alle Welt. Neben den praktischen und medizinischen Maßnahmen wird die Forschung vorangetrieben. Aber es wird noch etliche Monate dauern, bis man einen Impfstoff marktgerecht anbieten kann. Solange muß die globalisierte Welt mit dem Virus leben und einmal mehr die reale Erfahrung machen, daß der Mensch anfällig und seine Lebenszeit auf dieser Erde begrenzt ist. Es kann nicht schaden, gerade in diesen Tagen darüber nachzudenken. Für die Seele wäre es keine schlechte Medizin. ■

Suche nach dem Feindbild

Die AntiFa baut sich ein eigenes Bild Deutschlands / Von B. Knappstein

Revanchistisch und rechtsextremistisch waren die Attribute, ohne die der gemeine Linksextremist nicht auskam, sobald er die deutschen Heimatvertriebenen thematisierte. Nur noch selten sind solche Angriffe zu vernehmen. Der Einbruch der PDS bei den Bundestagswahlen 2002 hat auch nicht gerade zur Weiterentwicklung der Vertriebenenjäger beigetragen.

Dies spiegelte jüngst ein Artikel der linksextremistischen Zeitung *Lotta* (Nr. 11 2002/2003) wider. Das in Oberhausen erscheinende und in der politisch einschlägigen Datenbank des deutschsprachigen Anarchismus geführte linksextremistische Organ der NRW-AntiFa wird gestützt durch die vorgeblich gemeinnützige Geschichtswerkstatt Dortmund e.V.

Nomen est omen. Unter dem Titel „Die sogenannten Vertriebenen und die sogenannte Vertreibung“ beschreibt Jörg Kronauer, ebenso einschlägig bekannt wie etwa Samuel Salzborn, die deutschen Heimatvertriebenen als „Umgesiedelte“, deren „Ausweisung aus Polen“ auf der Potsdamer Konferenz „völkerrechtlich verbindlich verordnet“ worden sei. „Dabei hatte die Umsiedlung der Deutschen gute individuelle und politische Gründe“, so Kronauer. Sie sei „die politische Antwort auf die völkische Außenpolitik ... seit der Reichsgründung 1871“.

Bei diesem Geschichtsverständnis verwundert es kaum, daß der Autor sogar das monatelang in den Medien vielbesprochene tschechische Straffreistellungsgesetz von 1946 als Amnestiegesetz auslegt, das die „Vergeltungsakte für von Deutschen erlittenes Unrecht“ für rechtmäßig erkläre.

Der Haß auf alles Deutsche sitzt tief, – zu tief um objektiveren Sichtweisen Raum zu lassen. Verbrechen an Deutschen hat es nicht gegeben. Alles, was den Vertriebenen geschehen war, ist noch immer richtig, recht und gut.

Doch das Feindbild geht verloren. Beinahe ungläubig meint Kronauer feststellen zu können, daß die Forderungen des Arbeitskreises Deutsche Zwangsarbeiter „von der deutschen Bundesregierung vorsichtig unterstützt“ werden und spielt damit auf die mehr oder weniger willkürliche Gewährung von Sozialleistungen für einige ehemalige deutsche Zwangsarbeiter über das Häftlingshilfegesetz an.

Der Einfluß der Vertriebenenverbände wächst, so Kronauers Vermutung. „Groß und einflußreich“ ist vor allem die Landsmannschaft Ostpreußen. Kronauer spricht das Wirre unverhohlen aus: die Vertriebenen arbeiten mit dem deutschen Staat Hand in Hand, um die „deutsche Hegemonie über ganz Europa ungebremst auszudehnen.“ Hilfreich seien dabei die „weit überdurchschnittlichen Beziehungen“ der Vertriebenen zu ihren Herkunftsgebieten. Das dichte Netz der Städtepartnerschaften helfe letztlich beim Ausbau der deutschen Marktposition im Ausland. Staat und Vertriebene zielen damit auf die europäische Nachkriegsordnung, so das reichlich hilflose Resümee des Autors.

Die AntiFa zeigt sich zu unbeweglich für die organisierten deutschen Heimatvertriebenen. Sie will die sich aus der EU-Osterweiterung und dem Deutsch-Polnischen Nachbarschaftsvertrag von 1991 ergebenden Möglichkeiten nicht nutzen. Partnerschaftsverträge zwischen Kreisgemeinschaften und den kommunalen Administrationen in den Heimatgebieten werden als deutsches Hegemonialstreben und Globalisierungsstütze gewertet. Die früher üblichen Bann- und Fluchsprüche über vermeintliche Revanchisten bleiben aus, da dies auch die deutsch-polnische Freundschaft treffen würde. Die AntiFa ist zu verwachsen in den politischen Fronten und Denkschemata des Kalten Krieges. Das Wild zieht weiter und der Jäger bleibt zurück. Diese Orientierungslosigkeit bringt letztere in Existenznöte.

Was bleibt, ist die Frage nach der Gemeinnützigkeit der hinter den selbsterklärten Anarchisten stehenden Organisationen, wie etwa der „Geschichtswerkstatt Dortmund“. Wie schon gesagt: Nomen est omen, – aber seit wann ist Staatsfeindlichkeit und kreative Geschichtskonstruktion gemeinnützig? ■

»Bedingt willkommen«

Fortsetzung von Seite 1

gäbe, über deren menschenrechtliche Defizite großzügig hinweggeschaut würde. Sie meinte damit nicht die Türkei, sondern in der Tat Tschechien. Insbesondere die tschechische Regierung und das tschechische Parlament haben ihre Haltung zur Vertreibung nicht nur nicht korrigiert, sondern in der Parlamentssitzung vom 24. April 2002 ihre Haltung als „unanzweifelbar, unantastbar und unveränderlich“ ausdrücklich bekräftigt. Dies bedeutet sicherlich eine atmosphärische Störung und ein Abrücken von den mit dem vereinten Deutschland geschlossenen bilateralen Verträgen. Dies ist um so unverständlicher, weil mit den Benesch-Dekreten gegen geltendes Völkerrecht und Europarecht verstoßen wird. Gestützt auf den Artikel 49 des EU-Vertrages könnte ein abstraktes Normenkontrollverfahren und eine Verfassungsbeschwerde gegen die Regierung der Bundesrepublik, und gegebenenfalls auch eine Klage zur Entscheidung im Europa-Parlament, erhoben werden, da man den EU-Beitritt Tschechiens völker- und europarechtswidrig zugestimmt hat. Wenn es auch mehr als unwahrscheinlich ist, daß der Internationale Gerichtshof in Den Haag sich mit der Vertreibung und dem Völkermord an den Sudetendeutschen in den Jahren 1945 bis 1946 befassen wird, ist die Rechtslage jedoch eindeutig.

Nach einem Dringlichkeitsantrag auf der XII. Bundesversammlung der Sudetendeutschen Landsmannschaft wird deutlich herausgestellt, daß die Bundesregierung die Benesch-Dekrete hinsichtlich des Beitritts Prag zur EU noch zu einem Thema machen muß, um nicht später völkerrechtlich an einer Erörterung dieser Nachkriegsverbrechen gehindert zu sein. Eine besondere Problematik besteht darin, daß die Tschechische Republik die Totalenteignung und Vertreibung der Deutschen und die Dekrete „konstitutiv für ihre rechtliche Existenz“ erklärt hat. Dies hebt diese Gesetze und Dekrete in Tschechien auf Verfassungsebene. ■

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **9682**

Preußische Allgemeine Zeitung
WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT
Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Panorama: Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Aktuelles, Landsmannschaftliche Arbeit:** Florian Möbius; **Leserbriefe:** Rebecca Bellano; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa, Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen eV., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51

http://www.ostpreussenblatt.de
E-Mail:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Keine überholte politische Grösse

Über die Relevanz des Nationalstaates in der heutigen Zeit des »World Wide Web«/ Von Uwe Greve

Daß es Nationen gibt, ist historisch das Europäische an Europa“, schrieb schon vor Jahrzehnten der Historiker Hermann Heimpel. „Im Zeitalter der Globalisierung“, so meinte ein führender deutscher Wirtschaftsmanager kürzlich in einer Fernsehsendung, „ist der Nationalstaat eine überholte politische Größe.“

Was aber ist politische Realität? Im letzten Jahrhundert verabschiedeten sich nicht die Nationalstaaten aus der Geschichte, sondern die übernationalen Reiche und kolonialen Staatskonstruktionen: nach dem Ersten Weltkrieg die österreichisch-ungarische Donaumonarchie und das Osmanische Reich – schon Jahrzehnte vor seinem Ende „kranker Mann vom Bosporus“ genannt. Nach dem Zweiten Weltkrieg lösten sich alle Kolonialreiche auf, das britische, das französische, das belgische, das niederländische und das portugiesische. Selbst die machtstrotzenden USA mußten den Philippinen die Unabhängigkeit einräumen. Schließlich starben am Ende des letzten Jahrhunderts die künstlichen Staatskonstruktionen der Sowjetunion, Jugoslawiens und der Tschechoslowakei. Andere staatliche Großgebilde wie Indien werden von Bürgerkriegen geschüttelt. Selbst Länder wie Kanada mit extrem dünner Besiedlung und Bürgern sich nahestehender Kulturen können die Staatseinheit nur durch extrem föderalistische Verfassungen erhalten.



Der Tag der Deutschen Einheit: *Die starken Gefühlskräfte und der Tatendrang blieben von der politischen Klasse ungenutzt* Foto: Archiv

Die ost- und südosteuropäischen Staaten wie Litauen, Lettland, Estland, Tschechien, die Slowakei, Slowenien, Ungarn, Rumänien und Bulgarien erfreuen sich des wiedergewonnenen Selbstbestimmungsrechts und der Rückbesinnung auf ihre historischen Wurzeln. Und auch die meisten der ehemaligen überseeischen Kolonien haben sich zu Nationalstaaten gemausert. Nur jene, bei denen die territorialen Grenzen mit den ethnischen in krassem Gegensatz stehen, kommen nicht zu innerer Ruhe und Stabilität.

Doch handelt es sich bei den Nationalstaaten nicht um Relikte aus längst vergangenen Jahrhunderten? Sind sie in Zeiten schneller, kurzer Transportwege, ununterbrochenen Kommunikationsaustausches und der Globalisierung der Märkte nicht überflüssig oder sogar hinderlich geworden? Verbreiten sich nicht moderne amerikanische Musik, Fastfood-Ketten, Coca Cola, Filme, Fernsehserien und Computerspiele um die ganze Welt? Malen nicht Künstler zwischen Berlin, Adelaide, Mexiko City und Los Angeles die gleichen abstrakten Bilder? Ist die Welt nicht über das Computerwesen so miteinander vernetzt, daß das Nationale seinen Sinn verloren hat?

Wer sich heute in Europa und in der Welt mit wachen Augen umschaut, sieht jedoch deutlich, daß die Globalisierung die Völker und Stämme dieser Erde wieder verstärkt ihre eigenen sprachlichen, kulturellen und historischen Wurzeln pflegen läßt. Die universale, dynamische, technische Kultur in ihrer Kälte und Gleichmacherei rüttelt die vielfältigen lokalen, regionalen und nationalen Gegenkräfte wach. Der Wunsch, in der „einen Menschheit“ aufzugehen, ist allenfalls bei wenigen „Kosmopoliten“ ausgeprägt.

Die ethnisch geprägte Nation ist der etatistisch bestimmten überlegen

Die Kulturvölker, unabhängig von ihrer zahlenmäßigen Größe, zeigen ein großes Beharrungsvermögen. Ehemalige Kolonialländer suchen verstärkt nach ihren eigenen, oft über Jahrtausende gewachsenen Wurzeln. Und jene Staaten, denen sowjetische Unterdrückung viele Jahrzehnte lang wie Blei auf der eigenen Kultur lag, bilden wieder verstärkt ihre regionalen Eigenschaften wie ihre nationale Identität aus.

Die ethnisch geprägte Nation ist dabei der etatistisch bestimmten weit überlegen. Der ethnisch geprägte Nationalbegriff wurde von dem Ostpreußen Johann Gottfried Herder und dem Italiener Giuseppe Mazzini begründet. Er besagt, daß Abstammung, Sprache, Kultur, Brauchtum und gemeinsame geschichtliche Erlebnisse ein Volk ausmachen. Wenn ein Volk den Weg zum eigenen Staatswesen gehe, werde es zur Nation. Diese Definition schließt Imperialismus, also die Erweiterung des eigenen Territoriums durch Einbeziehung fremder Völker ins eigene Staatswesen aus.

Der aus dem französischen Denken gewachsene etatistische Nationalbegriff besagt, daß die Grenzen des Staates den Umfang der Nation bestimmen. Als die Franzosen Algerien erobert hatten, waren aus diesem Selbstverständnis die Algerier Franzosen. Als Frankreich das Gebiet des Senegals erobert hatte, wurden die Senegalesen in dieser Kolonie zu Franzosen. Dieser etatistische Nationalbegriff hatte also eine imperialistische Komponente.

Der französischen Auslegung schlossen sich die großen Kolonialreiche an. Auch all jene Staaten, die starke fremde ethnische Gruppen vereinnahmt hatten, zogen ihr Selbstverständnis aus dieser etatistischen Betrachtungsweise. Die ethnische Betrachtung Herders und Mazzinis fand insbesondere Anklang bei unterjochten Völkern wie den Polen, Slowenen, Kroaten, Letten, Litauern, Esten, die nach Unabhängigkeit strebten. Die Deutschen waren – mit Ausnahme kurzer kolonialer Fehlwege und in der nationalsozialistischen Ära – eher der ethnischen Variante zugeneigt. Diese allein hat Zukunft!

Für die Präambel des Grundgesetzes wurden nicht ohne Bedacht die Worte gewählt: „Im Bewußtsein vor Gott und den Menschen, von dem Willen beseelt, seine nationale und staatliche Einheit zu wahren ... hat sich das deutsche Volk ... für eine Übergangszeit eine neue Ordnung gegeben.“ Persönlichkeiten der Frühzeit unserer Republik wie Konrad Adenauer, Kurt Schuhmacher, Thomas Dehler, Jakob Kaiser oder Ernst Lemmer haben nie den Begriff „Volk“ durch „Gesellschaft“ ersetzt. Ein historisch und philosophisch so hochgebildeter Mann wie unser erster Bundespräsident Theodor Heuss wäre nie auf den Gedanken gekommen, „Volk“ und „Bevölkerung“ gleichzusetzen. „Die Präambel muß eine Magie des Wortes besitzen“, hatte Heuss bei den Beratungen um das Grundgesetz gefordert. Er wußte noch, im Gegensatz zu manchen seiner unbedeutenden Nachfolger, um den Mythos der Nation, der bis in die tiefste Vergangenheit unserer Geschichte reicht. Er unterschied eindeutig zwischen der Idee der Nation und chauvinistischen und rassistischen Fehlentwicklungen.

Überlebt ist nicht die Nation, überlebt sind Imperialismus und Chauvinismus, also nationale Überheblichkeit. Die Nation ist ein unverzichtbares Glied in der Kette unserer Bindungen oder „Gehäuse“, wie es einmal der Kulturphilosoph Gerd Klaus Kaltenbrunner ausgedrückt hat. Die Menschen in Deutschland sind als erstes Individuen, Persönlichkeiten; dann Angehörige eines Stammes – Sachsen oder Bayern, Hessen, Ostfriesen, Mecklenburger, Thüringer, Schleswig-Holsteiner, stolze Bürger einer alten Hansestadt; dann Glieder des deutschen Volkes, der deutschen Nation; darüber hinaus Europäer, also eingebunden in die abendländische Kultur und Völkerfamilie; zuletzt sind wir Träger einer humanistischen Verpflichtung im weltweiten Sinne. All diese Stufen gehören zusammen, alle damit verbundenen Pflichten schließen sich nicht gegenseitig aus, sondern bedingen sich wechselseitig.

Wenn die Führungskräfte der deutschen Politik in der Zeit von 1989 bis heute nicht eine Politik der „Flucht vor der Nation“ betrieben hätten, wäre die deutsche Einheit anders verlaufen. Die Impulse, die aus einem starken Bewußtsein nationaler Identität hätten erwachsen können, wurden nicht genutzt. Die starken Gefühlskräfte, der Tatendrang, den das Nationale im positiven Sinne zu verwecken vermag und die alle Deutschen die Lasten der Einheit hätten besser ertragen lassen, wurden nicht genutzt.

Die Mehrheit der Deutschen fühlt entgegen vielen Politikern national

Die spontane Selbstlosigkeit der Tage des Mauerfalls hätte in vielen Lebensbereichen längere Zeit aufrechterhalten werden können. Erst der Verzicht auf die nachhaltige Unterstützung des Gefühls „Wir sind ein Volk“ hat den Prozeß der Einheit mit Mitteldeutschland schließlich den taktischen Erwägungen und kleinlichen Egoismen des Parteienstreits ausgeliefert.

Die Mehrheit der Deutschen fühlt aber nach wie vor national. Überholt ist nicht der Nationalstaat, sondern einige seiner Erscheinungsformen. Nationales Autarkiestreben und nationale Überheblichkeiten sind überholte, überlebte politische Vorstellungen. Der Nationalstaat der Zukunft hat engste wirtschaftliche Bindungen zu anderen Staaten, nicht nur zu seinen Nachbarn. Er ist mit allen durch vielseitige Verkehrsmittel und -wege verbunden und steht durch das „World Wide Web“ in ständigem Informationsaustausch.

Aber unser Leben – unsere Wirtschaft, unsere Kultur und Bildung, unsere Pensions- und Rentensysteme, unser Gesundheitssystem – beruht fast ausschließlich auf nationalstaatlicher Grundlage. So international wie viele Bereiche – von der Wissenschaft und Forschung bis zum Sport – sich auch zeigen: finanziert wird weitgehend über die Nationalstaaten. Und übernational finanzierte Projekte, zum Beispiel der Europäischen Union, sind nur möglich, weil Nationalstaaten in die Kassen der EU einzahlen.

Im Sommer dieses Jahres erfolgt mit dem Entwurf einer europäischen Verfassung eine entscheidende Weichenstellung auch für die Zukunft der europäischen Nationen. Große Teile der globalistisch und antinational orientierten europäischen Bürokratie streben nach einer Verfassung, die die Europäische Union praktisch zum Bundesstaat umgestaltet und die Nationalstaaten möglichst weitgehend entmachtet. Diese Strategie wird insbesondere auch vom deutschen Außenminister Fischer mitgetragen. Er hat das Deutschlandbild der Siegermächte eingesogen: Die Deutschen seien von den Genen her aggressiv gegen ihre Nachbarn. Deshalb müßten sie weitgehend in einem europäischen Superstaat verschmolzen werden, damit sie nie wieder „Angriffskriege“ führen können. Für Fischer ist Deutschland an beiden Weltkriegen allein schuldig.

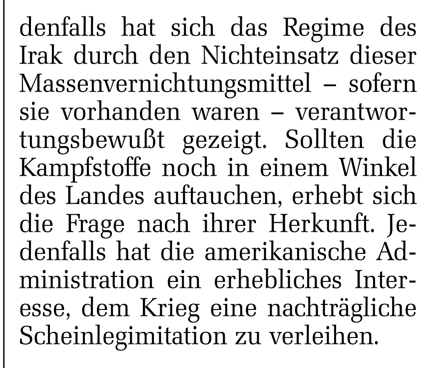
Dagegen steht die Vorstellung vieler Staaten Europas, in denen der Nationalstaat nicht als Wurzel allen politischen Übels der letzten 150 Jahre gesehen wird. Das gilt auch für viele der jetzt hinzukommenden Länder. Sie wünschen sich einen europäischen Staatenverbund, der subsidiär, sprich bürgernah organisiert ist; in dem die Gemeinden, Kreise, Regionen (sprich für Deutschland die Bundesländer) und die Nationalstaaten alles entscheiden, was sie entscheiden können, und die europäischen Institutionen nur das in die Hände bekommen, was dort sinnvollerweise angesiedelt werden sollte: eine gemeinsame Außenpolitik gegenüber den Großmächten; gemeinsame Rohstoffbeschaffung, eine gemeinsame Währungspolitik; der gemeinsame Markt (der seit Jahrzehnten funktioniert); eine Institution zur Konfliktvorbeugung und -lösung; gemeinsame hohe Standards und Anforderungen an Produktionsgüter; eine gute vernetzte Verkehrsinfrastruktur.

Noch weiß niemand, wie der Europäische Verfassungsentwurf, der mit einer Präambel des Bekenntnisses zu den gemeinsamen abendländischen Werten beginnen soll, aussehen wird. Eindeutig ist, daß er von zentraler Bedeutung für die zukünftige Rolle der Nationen in Europa sein wird. Wie sagte doch der deutsche Dichter Friedrich Theodor Vischer: „Man vergesse nicht, daß das wahre Selbstgefühl der Nationen, ein edler Stolz, eine sittliche Macht, der gesunde Boden ist für jedes menschliche Gedeihen, daß es die allgemeine Menschenliebe nicht ausschließt, daß jeder einzelne vor allem Glied eines Volkes und nur durch diese Mittel Glied der Menschheit ist; daß die große, ferne Idee eines Bundes aller Völker in nichts zusammensinkt, wenn man die kräftige Eigenart der Völker auslischt, die ihn bilden sollen.“ ■

Gedanken zur Zeit:

Der »Frieden« der Sieger

Von Wilhelm v. Gottberg



Es war nie eine offene Frage, wer den von den USA bewußt und gewollt hervorgerufenen Angriffskrieg gegen den Irak gewinnen würde. Das Land an Tigris und Euphrat war, militärisch betrachtet, nur drittklassig. Jahrelange Wirtschaftssanktionen und die von den Anglo-Amerikanern mit der Arroganz der Macht durchgeführten militärischen Maßnahmen in den sogenannten Flugverbotszonen – diese umfassen rund zwei Drittel der Gesamtfläche des Landes – haben das arabische Land weit zurückgeworfen.

Schon 1991 beim ersten Golfkrieg gelang es den USA und ihren Verbündeten, in wenigen Tagen das vom Irak annektierte Kuwait zu befreien. General Schwarzkopfs Panzer mußten ihren zügigen Vormarsch auf Bagdad abbrechen, weil die Vereinigten Staaten damals meinten, einen in die Schranken gewiesenen Irak noch als regionale Ordnungsmacht zu benötigen. Der sich zu jener Zeit aggressiv gebärende Iran sollte durch Pakistan und Irak in Schach gehalten werden.

1991 war der Irak militärisch weit stärker als im März diesen Jahres. Er hatte eine einsatzfähige Luftwaffe, und sein militärisches Potential entsprach annähernd dem technischen Standard der Zeit. Gleichwohl hatte Saddam Husseins Land auch 1991 keine Möglichkeit, den Verbündeten auch nur einige Monate zu widerstehen. Deshalb gingen die USA kein Risiko ein, als ihr Präsident am 19. März den Kriegsbeginn befahl. Grundsätzlich war der Angriff bereits im vorigen Jahr beschlossen worden. Bush begründete den Angriff mit der Behauptung, der Irak gefährde die Sicherheit der USA. Eine derart fadenscheinige Behauptung ist wohl noch nie für einen Angriffskrieg herangezogen worden. Der Irak war keine Bedrohung, sondern ein Vorwand, die Welt der amerikanischen Schlagkraft zu unterwerfen.

Die im Irak vermuteten biologischen und chemischen Kampfstoffe wurden bisher nicht gefunden. Einiges spricht dafür, daß sie – wie angegeben – vernichtet wurden. Jedenfalls hat sich das Regime des Irak durch den Nichteinsatz dieser Massenvernichtungsmittel – sofern sie vorhanden waren – verantwortungsbewußt gezeigt. Sollten die Kampfstoffe noch in einem Winkel des Landes auftauchen, erhebt sich die Frage nach ihrer Herkunft. Jedenfalls hat die amerikanische Administration ein erhebliches Interesse, dem Krieg eine nachträgliche Scheinlegimitation zu verleihen.

Für eine große Mehrheit der Völkerrechtler über alle Grenzen hinweg war der Krieg wegen des fehlenden UN-Mandats völkerrechtswidrig. Der Amerikaner Alfred de Zayas, Völkerrechtler, Historiker, Kulturpreisträger der LO und für die UNO in Genf tätig: „Dieser US-Präventivkrieg ist eine Aggression, da er einer völkerrechtlichen Grundlage entbehrt."

Die Führungsspitze der CDU hat sich in ihrer einseitigen Pro-Amerika-Haltung zum Irak-Krieg erheblich verrannt. Eine Partei mit dem C im Namen riskiert ihre Glaubwürdigkeit, wenn sie voll auf Kriegskurs geht, ohne daß Politik und Diplomatie alle Möglichkeiten zur Vermeidung des Krieges ausgelotet haben. Gab es wirklich nur einen Gerechten in der CDU/CSU-Bundestagsfraktion – Peter Gauweiler –, der, obwohl Protestant, die Fraktion gemahnt hat, in der Kriegsfrage mehr auf den Papst und weniger auf die Falken im Weißen Haus zu hören? Viele an der CDU-Basis teilen die Sichtweise Gauweilers. Ein beträchtlicher Teil der Deutschen und auch der Muslime in Deutschland dürfte in diesen Tagen nicht unglücklich darüber sein, daß die Union keine Regierungsverantwortung trägt. Mene mene tekel. Gewogen und zu leicht befunden. Das galt für das Regime Belsazars im alten Bagdad, und das gilt für Viele in der heutigen Zeit.

Die Frage, ob der Krieg völkerrechtlich legitimiert war, ist mitnichten eine Frage von gestern. An ihr entscheidet sich auch die Zukunft der Weltvölkergemeinschaft. Man sollte die Kriegsbefürworter immer wieder auf die eingesetzten Kriegsmittel wie auch auf die Folgen für die Generationen, eingeschlossen die ungeborene Generation, im Irak hinweisen. Bomben mit der Zerstörungskraft kleiner Atombomben, die Verwendung uranhaltiger Munition und der Einsatz von Streubomben mit jeweils 80 oder mehr Einzelprojektilen, wovon zehn Prozent oder mehr Blindgänger sind, bescheren den Menschen auf Jahre oder Jahrzehnte eine potentielle Gefährdung. Nein, der gute Zweck heiligt nicht jedes Mittel. So positiv es ist, daß ein verbrecherisches Regime im Nahen Osten beseitigt wurde, so inakzeptabel ist der Preis, der dafür zu entrichten war. Um vermeintliche oder tatsächliche Massenvernichtungsmittel zu beseitigen, hat man Massenvernichtung betrieben.

Statt Freiheit und Demokratie herrscht in Bagdad Anarchie

Wir dürfen die vielen tausend Toten – Zivilisten und Soldaten – nicht ausblenden. Wir müssen die nach Tausenden zählenden Kriegskrüppel, die um jegliche Lebensqualität gebrachten irakischen Kinder, im Auge behalten. Wir sollten das Leiden und Sterben in den zerbombten Krankenhäusern des Irak uns bewußt machen.

Es gibt noch eine Reihe weiterer Staaten mit verbrecherischen Regimen. Wenn es der US-Administration weltweit um Freiheit und Demokratie für die Menschen ginge, müßten diese Regierungen ebenfalls beseitigt werden. Das wird nicht geschehen, weil dieser oder jener „Schurkenstaat" ein enger Verbündeter der USA ist oder aber, wie Nordkorea, militärisch stark und die Weltmacht China im Rücken hat. Unstrittig ist, daß die Menschen in Nordkorea mehr leiden als die Iraker unter Saddam Hussein. Nein, die USA führten den Krieg nicht wegen Freiheit, Demokratie und Menschenrechten, sondern zur Absicherung ihrer Hegemonialinteressen. Amerikanische Ölkonzerne greifen bereits nach den Ölquellen des Irak. Krankenhäuser konnten amerikanische Truppen nicht vor einem plündernden Mob schützen, wohl aber das Ölministerium und die Ölquellen. Es wird sich noch zeigen, welche Rolle die USA der UNO beim Wiederaufbau und der Verwaltung des Irak zuweisen werden. Die erklärte Absicht der USA und ihrer Verbündeten war, durch den Krieg den Menschen im Irak Frieden, Freiheit, Demokratie und Menschenrechte zu bringen. Zunächst einmal sind diese Werte in Form einer unbeschreiblichen Anarchie in Bagdad angekommen.

Dieser Tage erschien auf dem Büchermarkt Jürgen Möllemanns Buch „Klartext". Um es vorweg zu nehmen: Das Buch wird den Erwartungen nicht gerecht, die mancher an den Inhalt gestellt hatte. Möllemann hat als Politiker persönlich viel erreicht und am Ende alles verloren. Er ist seit vielen Jahren Präsident der Deutsch-Arabischen Gesellschaft, und auf diesem Feld wird man ihm Expertenwissen nicht absprechen können.

Möllemann deutet die Möglichkeit an, daß die Vereinigten Staaten im Zusammenwirken mit Israel einen Teil des Irak Jordanien zuschlagen könnten, als Kompensation für die Abschiebung der Palästinenser von der Westbank nach Jordanien. Denn – hier hat Möllemann recht – Jordanien ist im Grunde ein Palästinenserstaat. Die heutigen Grenzen im Nahen Osten wurden in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ohne Rücksicht auf historische Begebenheiten willkürlich gezogen. Sie könnten neu bestimmt werden, wie das die Siegermächte nach 1945 auch mit Deutschlands Grenzen gemacht haben.

Die Amerikaner waren an der Festlegung der bundesdeutschen Nachkriegsgrenzen maßgeblich beteiligt, wie der schon zitierte US-Amerikaner de Zayas in seinem Standardwerk „Die Anglo-Amerikaner und die Vertreibung der Deutschen" für die Nachwelt dokumentiert hat. Sie haben Erfahrung in der Verschiebung von Grenzen. Selbstbestimmungsrecht, Heimatrecht? Was kümmert es einen Siegerstaat.

Es ist schwer vorstellbar, daß die Regierung Sharon in Israel einem Friedensabkommen mit dem Palästinenser-Staat zustimmt, dessen Territorien die Westbank und den Gazastreifen umfassen, weil dann die historischen jüdischen Regionen Judäa und Samaria nicht Israel zugehören. Für viele Israelis undenkbar. Auch für viele amerikanische Juden undenkbar, und wir wissen um den Einfluß der jüdischen Lobby in den Verei-nigten Staaten auf die amerikanische Politik.

Die Versuchung wird nicht gering sein, die widerstreitenden Rechtsauffassungen – hier das historische Recht der Israelis und dort das geografische Recht der Palästinenser – durch Grenzverschiebung zu Lasten des Irak einer Lösung zuzuführen. Auch aus diesem Grund wird der militärisch niedergeworfene und besetzte Irak die Weltöffentlichkeit noch lange beschäftigen. ■

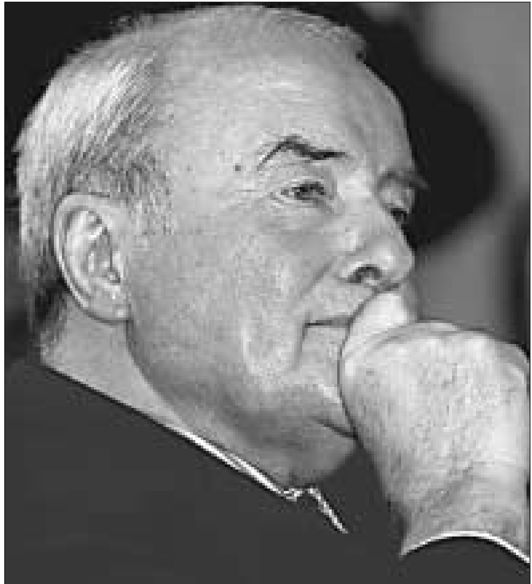
Möllemanns Buch „Klartext" kann über den PMD erworben werden.

Preussische Tugenden

Wilfried Böhm erinnert an Alfred Dregger

Wir wollen nicht nur die Haushalte sanieren, die Wirtschaft in Gang setzen und den Arbeitslosen das wiedergeben, was sie an Lebensinhalt verloren haben; uns geht es auch um eine geistige Erneuerung, um die Wiederbelebung jener Tugenden und Ideale, die mit den guten Traditionen unserer Geschichte verbunden sind. Es geht darum, daß wir uns in unserer Herkunft neu entdecken, um einen neuen Konsens für die Zukunft zu begründen."

Das sagte Alfred Dregger, damals Vorsitzender der CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag, im Juni 1983 zur „Lage der Nation im geteilten Deutschland". Heute, 20 Jahre später, ist sein Anliegen wieder von großer Aktualität. Die in den frühen achtziger Jahren im Westen Deutschlands geforderte und mit großer Hoffnung erwartete „geistig-moralische Wende" konnte damals nicht zur deutschen Realität werden, weil das die offene Wunde der kommunistischen Mauer durch Deutschland nicht zuließ. Sechs Jahre später schuf die Revolution der Deutschen in der damaligen DDR eine neue Lage: Mit der Mauer stürzte der Kommunismus nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa und darüber hinaus als Welteroberungs-ideologie. Die Westfixierung der „alten" Bundesrepublik in den politischen und militärischen Konstruktionen, die im „Kalten Krieg" notwendig und erfolgreich gewesen waren, wurde unverdrossen beibehalten und phantasielos auf die neuen Gegebenheiten übertragen. Die wirtschaftliche und politische Konsolidierung des nun entstandenen demokratischen Nationalstaats unter gleichzeitiger Beibehaltung und Ausdehnung der Beiträge zur Europäischen Union überforderte die geistigen, personellen und materiellen Ressourcen Deutschlands erheblich. Das Ergebnis ist, daß Dreggers Lageschilderung und seine daraus gezogenen Schlußfolgerungen aus dem Jahr 1983 in unserer heutigen Gegenwart wieder von höchster Aktualität sind.



Vorkämpfer preußischer Ideale: der 2002 verstorbene *Alfred Dregger* Foto: dpa

Zu Recht hatte Dregger damals darauf hingewiesen, daß zwischen 1965 und 1975, in der Wirkungszeit der sogenannten 68er, „ein Bruch mit der Mehrzahl der Traditionen stattgefunden hatte, die zur Substanz unserer nationalen Identität gehört haben und gehören". Dregger stellte fest: „Eine Nation besteht ja nicht allein aus sprachlichen und kulturellen Gemeinsamkeiten, nicht allein aus dem Schicksal gemeinsam durchlittener Geschichte, eine Nation besitzt vielmehr in ihrer Sprache und in ihren kulturellen und gesellschaftlichen Verhältnissen ein gemeinsames Welt- und Wertbild, menschliche Leitvorstellungen, die über Generationen hinweg weitergegeben werden".

In der von Dregger angesprochenen Zeit um das Jahr 1968 hatte das Allensbacher Institut für Demoskopie einen Verfall des bestehenden Wertebewußtseins festgestellt, den Elisabeth Noelle-Neumann „revolutionär" nannte. Die antiautoritäre Bewegung und die sogenannte neue Pädagogik machten, so Dregger, „den Bruch mit der deutschen Wertetradition perfekt".

Daraus zog Dregger 1983 den Schluß – wie wir heute wissen, leider erfolglos –, daß die Überwindung der damaligen geistigen und wirtschaftlichen Misere nur durch die Wiederentdeckung der preußischen Tugenden und deren Rückkehr in den politischen Alltag der Deutschen zu bewältigen sei. Diese Tugenden benannte Dregger mit: „Pflichtgefühl, Unbestechlichkeit, Verantwortungsbewußtsein vor Gott und den Menschen, Opferbereitschaft" und fügte hinzu: „Der preußische Staat hatte seine eigentliche Mitte in verpflichtenden Wertvorstellungen, die nur aus Torheit oder Ahnungslosigkeit einseitig dem Militär oder dem Adel zugerechnet wurden." Niemand brauche das preußische Erbe zu scheuen. Konkret gehören dazu „die Aufnahme französischer Hugenotten, der Aufbau des modernsten Staatswesen des damaligen Europas, die Förderung nicht nur des Militärs, sondern auch von Kunst und Wissenschaften, die Anlage finanzieller Reserven für Notzeiten, der Geist der Aufklärung, das kodifizierte Allgemeine Landrecht, das aus Untertanen Rechtssubjekte machte, und die Reformen unter Stein und Hardenberg". Dregger unterstrich die Attraktion Preußens für Reformer aus ganz Deutschland, die die Ideen der Französischen Revolution mit denen des großen Königsberger Philosophen Immanuel Kant verbanden und den Übergang vom Absolutismus zum Verfassungsstaat des 19. Jahrhunderts bewirkten. Die Steinsche Städteordnung, die Bauernbefreiung, die Gewerbefreiheit, die Judenemanzipation und die Bildungsreform Humboldts sind für Dregger weitere Beispiele dafür, „daß niemand das preußische Erbe zu scheuen braucht", im Gegenteil, daß es sich jeder zu eigen machen sollte, der mit den Problemen der Gegenwart zu kämpfen habe.

Deutschland braucht eine geistige und moralische Erneuerung

Damit unterstrich Dregger die auch heute gültigen Erfordernisse konservativer Erneuerung für die Deutschen in ihrem gesellschaftlichen und privaten Leben. Es liegt nahe, daß „Schwarze Kassen" und hochdotierte Beraterverträge (siehe Kohl und andere, Seite 24) mit der gleichzeitigen Ausübung politischer Verantwortung, zum Beispiel als Mitglieder des Deutschen Bundestages, nicht vereinbar sind und preußischer Pflichtauffassung entgegenstehen. Wer die deutsche Misere unserer Tage wirklich überwinden will, kommt an Preußen nicht vorbei und sollte auf dessen Stimme hören. ■

»Zum Sterben zuviel ...«

Sozialhilfeempfänger in Deutschland leben von weniger als 300 Euro im Monat / Von Rebecca Bellano

Donnerstagmorgen, 9 Uhr. Hamburger Bezirksamt, Abteilung Sozialamt. Ungefähr ein Dutzend Personen wartet auf dem Flur. Nur dienstags und donnerstags dürfen die Sozialhilfeempfänger ohne Termin beim Amt erscheinen, alle anderen Wochentage sind für individuelle Beratungen mit vorheriger Terminvereinbarung vorgesehen, so daß es nicht zu langen Wartezeiten kommt.

Ob sie denn gut von der Sozialhilfe leben können, lautet so auch die Frage an das junge Pärchen am Anfang des Ganges. Beide lachen. Sie zieht ihre dürren Schultern nach oben, beugt sich nach vorne und gibt zu bedenken, daß sie sich jedoch keinesfalls über die Zahlungsmoral des Sozialamtes beschweren können. Selbst wenn etwas in ihrer kleinen Wohnung kaputt sei, begleicht das Sozialamt ohne Schwierigkeiten die Rechnung.

Warum sie Sozialhilfe empfangen? „Seit meiner Krankheit habe ich nur hin und wieder einen Job gehabt“, räumt er vorsichtig an. „Nun sind wir im Metadon-Projekt“, geht sie offener auf das sie beide betreffende Problem ein. Sie ist während ihres Studiums in die Drogenszene abgerutscht – dort hat sie ihn wohl kennengelernt – jetzt versuchen beide einen Neuanfang, ihr Studium wird sie jedoch nie mehr beenden können.

Sie lächelt schwach, umfängt mit ihren Armen ihren spindeldürren Körper, während er nervös zur Tür schaut. Diese öffnet sich dann auch erlösenderweise und beide entkommen den unangenehmen Fragen.

Die ältere Dame einen Platz weiter hat das Gespräch mitbekommen und beginnt von allein, ihren Fall zu schildern. Seit einigen Jahren ist sie geschieden. Während ihrer Ehe war sie Hausfrau und Mutter von vier Kindern, die sie alle gut erzogen habe. Sie hat auch schon sechs Enkelkinder. Warum sie hier ist? Ihr Mann zahlt ihr keinen Unterhalt und mit fast sechzig Jahren bekommt man als jahrzehntelange Tätigkeit als „Nur“-Hausfrau und Mutter gerade bei der derzeitigen hohen Arbeitslosigkeit erst recht keinen Arbeitsplatz mehr.

Heute sei sie hier, um eine größere Wohnung zu beantragen. Ihre jetzige habe nur ein Zimmer, in dem nur eine winzige Kochnische vorhanden sei. Wie sie von der Sozialhilfe leben könne? „Zuviel zum Sterben, zu wenig zum Leben“, klärt sie auf. Traurig sei es auch, daß sie nie nur einen Cent übrig hat, um ihren Enkelkindern wenigstens mal etwas Süßes mitzubringen. Lieb hätten sie sie aber trotzdem.

Die beiden Männer Mitte dreißig, die nur eine Bank weiter daneben sitzen, haben das Gespräch interessiert verfolgt, doch als die Fragen an sie gehen, schütteln sie abwehrend mit den Köpfen. Nein, sie wollen nichts zu dem Thema sagen.

Auch der türkisch aussehende Mann neben ihnen, gibt keine Auskunft. Er kann allerdings auch nicht viel sagen, denn er ist zum ersten Mal beim Sozialamt. Er sieht verschüchtert aus, wünscht sich offensichtlich ganz weit weg, denn ihm ist die ganze Situation unangenehm. Sein Gegenüber kann das von sich nicht behaupten, denn er kennt sich inzwischen beim Sozialamt aus. Bis vor zwei Jahren hatte er eine eigene Werbeagentur, ist ständig von Hamburg nach Düsseldorf hin- und hergereist. Damals war das Leben schön – stressig zwar, aber schön. Heute ist er ein Nichts. Seine Eigentumswohnung mußte er verkaufen, seine Ehe hat die neue Lage ebenfalls nicht überdauert. Als die Frage auf seine Frau und seine Kinder kommt, steigen plötzlich Tränen in seinen Augen. Ganz so kalt, wie er es glauben machen wollte, läßt ihn die Situation anscheinend doch nicht.

„Es ist ein ständiges Gerenne nach Geld“, merkt die Frau Mitte dreißig neben der Tür an. Da sie hin und wieder arbeitet, wird ihr dann der Anspruch verständlicherweise entzogen, hat sie dann aber wieder keinen Job mehr, geht alles von vorne los. Diesmal ist das Wohngeld nicht gezahlt worden, und sie hat Ärger mit ihrem Vermieter. Ihre Zwillinge sind zehn und die Große ist dreizehn Jahre alt. Seit ihrer Scheidung vor drei Jahren ist alles ein einziger Kampf. Die Kinder wissen gar nicht, was Urlaub ist, und je größer sie werden, desto größer werden auch die Ansprüche. Wie soll sie da mithalten können? Von Sozialhilfe kann man zwar überleben, aber mehr auch nicht. Trotz ihres aufgestauten Frustes wirkt sie gefaßt, irgendwie wird es auch diesmal wieder gehen. Wo sind nun aber die vielbeschworenen Schnorrer? Die Leiterin des Sozialamtes zuckt mit den Schultern. „Schwarze Schafe gibt es immer, aber sie sind keineswegs so zahlreich, wie es gerne behauptet wird. Außerdem haben auch wir unsere Methoden, um rauszubekommen, ob ein Sozialhilfeempfänger nebenbei noch schwarz arbeitet. Wenn dem so ist, kürzen wir gnadenlos.“ Wieviel Geld bekommt ein Sozialhilfeempfänger? Der Haushaltsvorstand erhält 293 Euro, erwachsene Haushaltsangehörige 234 Euro, bei Kindern sind die Beträge je nach Altersgruppe von 147 bis 264 Euro gestaffelt. Zudem gibt es 277 Euro Kleidergeld jährlich, das in zwei Teilraten ausgezahlt wird und das Wohngeld, das je nach Wohngegend und Wohnraumbedarf der jeweiligen Familie berechnet wird. Ist eine Wohnung zu teuer, wird ein Umzug finanziert. Zudem gibt es eine Reihe von Sonderleistungen, doch reich wird davon keiner.

> Das Geld von der Sozialhilfe ist knapp, doch es bewahrt vor der Strasse

„Wir müssen immer bedenken, daß wir uns mit unserem sozialen Netz auch die Leute von der Straße weghalten. Gäbe es keine Sozialhilfe, wäre die Kriminalität eine ganz andere. Das vergessen unsere Politiker jedoch allzu gern.“ Gibt es eine Personengruppe, die ihr besonders am Herzen liegt? „Viele junge Menschen geraten zur Zeit direkt von der Schule in die Sozialhilfe. Erschreckenderweise begreifen aber nur wenige, daß hier für sie die Endstation ist. Deswegen arbeiten wir mit einigen Firmen und auch Zeitarbeitsagenturen zusammen, so daß wenigstens einige auf diese Weise doch noch an einen Ausbildungsplatz kommen.“

Wird nicht auch mit dem Arbeitsamt zusammengearbeitet? Die Leiterin des Sozialamtes reagiert fast belustigt bei der Vorstellung, sagt dann aber „kommt wohl auch mal vor“. „Viele Menschen, die hier herkommen, sind schon am Ende. Ihre Ersparnisse werden miteingerechnet, eine Erbschaft wird sofort zum Leben verbraucht, über Jahrzehnte angesammelte Lebensversicherungen müssen verlebt werden, anstatt für das Alter zurückgelegt zu werden.

Zudem sind die Jahre der Sozialhilfe Zeiten, in denen man nichts für seine Rente tut, so daß Langzeitempfänger bis an ihr Lebensende Sozialhilfeempfänger bleiben. Nur ganz vereinzelte von ihnen leben wie die Made im Speck. Viel kann man den Sozialhilfeempfängern nicht mehr kürzen.“ ■



Bedrückende Lage: *Die Gänge auf den Sozialämtern in allen Großstädten in der Bundesrepublik Deutschland, wie hier in der Behörde des Berliner Stadtteils Neukölln, sind voll von Hilfesuchenden. Diese Menschen sind keine Drückeberger, sie sind oft von einem harten Schicksal betroffen, viele sind frustriert, andere krank.* Foto: pa

Keine Rückgabe der Beute

In Rußland könnten die Geschichtsforscher bald aktiv werden: bei den KZ-Archiven von Auschwitz

In der Zeitschrift *Unser Danzig* las man in der Ausgabe 1/2003 einen Hinweis, der auf das lebhafteste Interesse all jener stoßen müßte, die sich um die Erforschung der Zeitgeschichte bemühen, speziell jener, die über die Geschehnisse in den KZ-Lagern forschen.

Unser Danzig bezieht sich auf eine Veröffentlichung im „Informationsbulletin“ des Instituts für nationales Gedächtnis (Instytut Pamieci Narodowej) in Warschau, in dessen Nr. 4/2002 ein Beitrag zum Thema „Polnische Sammlungen in russischen Archiven“ von Slawomir Cencckiewicz abgedruckt wurde.

Darin geht es um polnisches Archivmaterial, das als „Kriegsbeute“ der Roten Armee in die Sowjetunion gebracht worden ist und bis heute nicht zurückgegeben wurde. Zu den „erbeuteten“ Archiven, die sich im Spezialarchiv des Ministeriums für Inneres der UdSSR in Moskau befinden sollen, gehören zum einen umfangreiche Aktenbestände des polnischen Königreichs, die schon im Ersten Weltkrieg von der Armee des Zaren erbeutet worden sind. An sich sollten sie längst aufgrund eines zwischen Polen und Rußland geschlossenen Vertrages zurückgegeben worden sein, doch verhalten sich die Russen in diesem Fall so ähnlich wie der aus Deutschland geraubten Beutekunst gegenüber (und wie Polen, das sich auch weigert, trotz Vertrages verschleppte Kunstwerke und Archivbestände an Deutschland zu transferieren). Man kümmert sich nicht um geschlossene Verträge. Der zweite Teil der Archivbestände, auf die Polen Anspruch erhebt, besteht aus deutschen Archiven, die Polen erbeutet hat. Und zu diesen Beutebeständen gehört das aus 127.269 Aktenbänden bestehende gesamte Archiv des Konzentrationslagers von Auschwitz.

> Russland kümmert sich nicht um geschlossene Verträge mit den Polen

Ein weiterer Teil dieses Archivs ist eine Kartothek aller Häftlinge, die jemals in das KZ eingeliefert worden seien, eine weitere aller beim Bau des Lagers beschäftigt gewesenen Arbeiter und so weiter. Nach der Veröffentlichung im polnischen „Informationsbulletin“ soll angeblich polnischen Historikern der uneingeschränkte Zugang zu den russischen Archiven zu Zwecken der Forschung gewährt werden. Ob das auch für die Auschwitz-Aktenbestände gilt, ist nicht deutlich ausgedrückt geworden.

Sollten tatsächlich die gesamten Auschwitz-Akten in Moskau sein, dann ist es nunmehr möglich, endlich die wirkliche Geschichte des Konzentrationslagers Auschwitz zu erforschen – vorausgesetzt, die Akten werden wenigstens in Moskau den Historikern zugänglich gemacht. **Jochen Arp**

Wassernot

Versalzungen im Irak

Spätestens seit Freddy Quinn („Brennend heißer Wüstensand") weiß man auch in Mitteleuropa, daß in manchen Gegenden der Durst sehr heftig sein kann. Und noch sind die Szenen in frischer Erinnerung, wie sich Iraker um Plastikflaschen balgen, – die Versorgung mit Trinkwasser war „im Zuge von Kriegshandlungen zusammengebrochen". (Zufällig werden auch bei „Vergeltungsschlägen" in Palästina immer die Wassertanks auf den Hausdächern durchlöchert – Kolateeraalschäden eben.)

Was die Wasserversorgung einer Stadt wie Basra, die doch unmittelbar an einem großen Wasserlauf liegt, so besonders schwierig und störungsanfällig macht, bleibt der Weltöffentlichkeit allerdings vorenthalten: Mesopotamien ist ein äußerst flaches und wasserdurchlässiges Schwemmland. Die Versalzung des Grundwassers wird daher nur verhindert, soweit der Druck des Wassers von Euphrat und Tigris ausreicht. Vor allem im Südirak drückt das salzige – und daher schwerere – Meerwasser das in ungenügender Menge nachströmende Süßwasser immer mehr ins Landesinnere zurück. So versalzen die Brunnen, und auch die landwirtschaftliche Wassernutzung leidet.

Die Wasserführung wurde allerdings erst durch die Dammbauten in der Türkei unzureichend! Über diese Bauten empören sich zwar die Archäologen, denn in den Stauseen verschwinden viele unerforschte Stätten von Frühgeschichte, Altertum und Mittelalter. Aber daß die Stauseen auch dazu dienen, die Kurden aus ihrem angestammten Siedlungsgebiet zu vertreiben und sie irgendwo anders – besser kontrollierbar mitten unter Türken – anzusiedeln, interessiert kaum. Und natürlich ebensowenig, daß im Endausbau mehr als die Hälfte des Wassers von Euphrat und Tigris nicht mehr zu den „Unterliegern" gelangen kann. Der technische Fachausdruck „Unterlieger" – im konkreten Fall Syrien und vor allem Irak – trifft hier durchaus auch in anderem Sinne zu. **RGK**

Prag: Sture Haltung

EU-Kandidaten IV: Tschechien und Benesch-Dekrete / Von K. P. Gerigk

Die Großformen des landschaftlichen Reliefs sind bestimmt durch die Hügel und Berge des böhmischen Massivs, das ein Becken bildet, in dem Plateaus sich weit erstrecken. Im Osten des Landes erheben sich die alpidisch gefalteten Westkarpaten. Inmitten dieser waldreichen gebirgigen Landschaft, eingerahmt von Böhmerwald, Oberpfälzer Wald und Erzgebirge zwischen Fichtel und Elstergebirge liegt die goldene Stadt Prag, die Hauptstadt des künftigen EU-Mitglieds Tschechien.

Prag gehörte im Mittelalter zu den führenden Städten des „Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation“. Ihre entscheidende kulturelle und wirtschaftliche Blüte erlangte die Stadt Mitte des 14. Jahrhunderts, nachdem sie zur Residenz Kaiser Karls IV. erhoben worden ist. Karl IV. war es auch, der 1346 eine deutschsprachige Universität einrichtete, die damit die älteste in Mitteleuropa war.

Prag hatte einen großen deutschen Bevölkerungsanteil, der durch die Besiedelung im 13. Jahrhundert entstanden war. Mit dem Bau der Neustadt und dem Ausbau der Universität wuchs auch die Bedeutung von Wissenschaft und Kunst, sowie deutscher Kultur. Seit dem 19. Jahrhundert jedoch ging der deutsche Bevölkerungsanteil kontinuierlich zurück. 1861 erlangten die Tschechen im Stadtparlament eine Mehrheit. Seit dieser Zeit kann nicht immer von einem friedlichen Miteinander zwischen Deutschen und Tschechen gesprochen werden. Es gab häufig nationalbewegte Auseinandersetzungen. Und 1918 – nach dem Ersten Weltkrieg und dem Zerfall der Donaumonarchie – wurde Prag zur Hauptstadt des Bundesstaat Tschechoslowakei.

Gerade nach der Niederlage des Deutschen Reiches im Ersten Weltkrieg kam es zu progromähnlichen Verfolgungen deutscher und deutschsprachiger Menschen in Böhmen und im Sudetenland. Dies diente den Nationalsozialisten für eine Propaganda, die im Jahr 1939 in der Besetzung des Landes durch deutsche Truppen mündete. Es wurde ein deutsches Protektorat eingerichtet. 1945 wird die Herrschaft der Nationalsozialisten durch die Rote Armee beendet und die Tschechoslowakei wird Satellitenstaat der UdSSR. Gegen die Okkupation durch Moskau stehen die Tschechen und die Slowaken 1968 im „Prager Frühling“ auf, werden jedoch durch die Truppen des Warschauer Paktes, unter ihnen auch Einheiten aus der DDR, niedergeschlagen. Erst im Zuge der Politik von Glasnost und Perestroika unter Gorbatschow in der UdSSR wurde eine „sanfte Revolution“ in Prag angeregt, die schließlich auch zur Trennung der Slowakei von Tschechien führte. Nach marktwirtschaftlichen Reformen erlitt Tschechien 1998 eine tiefe Rezession, die jedoch mit dem Jahr 2000 überwunden wurde. Seither befindet man sich wieder auf Wachstumskurs. Trotz der internationalen Konjunkturabschwächung stieg das Bruttoinlandsprodukt 2001 um 3,6 Prozent, 2002 war jedoch ein Rückgang auf 2,5 Prozent zu verzeichnen. Wesentliche Ursache für die im europäischen Vergleich relativ gute Entwicklung der wirtschaftlichen Kennziffern ist der stetige Anstieg der Bruttoanlageinvestitionen gerade der ausländischen Geldgeber und ein gutes Investitionsklima. Die Investitionsquote stieg 2001 auf 37 Prozent des BIP, wobei die ausländischen Direktinvestitionen eine Höhe von knapp fünf Milliarden US-Dollar ausmachten. Die Inflationsrate hat sich von fast sechs Prozent in 2001 auf nur noch 0,6 Prozent im August 2002 verringert. Mit der Aufwertung der tschechischen Krone wurden die Importpreise absolut gesehen gesenkt, wenn dies auch den Export erschwerte. Senkungen des Zinssatzes durch die Zentralbank in Tschechien und Interventionen auf dem Devisenmarkt haben den Wechselkurs auf 30 Kronen je Euro stabilisiert.



Karlsbrücke: *Mit seinen gotischen Brückentürmen und Skulpturen erinnert das Bauwerk an verschiedene europäische Epochen der goldenen Stadt an der Moldau.* Foto: freenet

Ein Problem ist jedoch das steigende Defizit des Staatshaushaltes. Betrug es 2002 noch 70 Milliarden Kronen und war es somit 24 Milliarden Kronen höher als geplant, wird es in 2003 voraussichtlich auf 157 Milliarden Kronen steigen, was die öffentliche Verschuldung in den nächsten Jahren deutlich ansteigen lassen dürfte. Der Außenhandel Tschechiens ist auf Europa konzentriert, wobei mit Deutschland alleine 36 Prozent dieses Handelsvolumens abgewickelt wird. Auf der Grundlage der Europaabkommen läuft der Industriegüterhandel mit den EU-Staaten weitgehend frei von Zöllen und Handelshemmnissen, so daß schon jetzt, vor dem Beitritt Prags zur EU am 1. Mai 2004, enge Handelsverflechtungen zwischen der EU und Tschechien existieren.

Besonders geregelte Beziehungen haben Berlin und Prag durch den Deutsch-Tschechischen Zukunftsfond. Er dient unter anderem zur Finanzierung von Projekten gemeinsamen Interesses. Hierbei sollen vor allem Opfer des Nationalsozialismus bedacht werden. Darüber hinaus werden Maßnahmen der Altersfürsorge, Jugendbewegung, Minderheitenförderung, der Pflege von Baudenkmälern und Grabstätten sowie gemeinsame wissenschaftliche und ökologische Projekte gefördert. Mittel aus dem Fonds können auch zur Finanzierung von Vorhaben der deutschen Minderheit verwandt werden. Nach einer Volkszählung vom März 2001 bekennen sich noch 38.000 Menschen als Deutsche. Sie haben sich in verschiedenen Organisationen zusammengefaßt, so in der „Landesversammlung der Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien“ oder im „Kulturverband der Deutschen“. Ein wesentliches Hindernis und noch ungeklärtes Problem in den Beziehungen Tschechiens und Deutschlands, beziehungsweise der EU – sind die von Prager Seite als rechtens angesehenen Benesch-Dekrete und das Straffreistellungsgesetz. Diese legitimieren die Vertreibung von Volksdeutschen und amnestieren die Verbrecher, die in den Nachkriegsjahren in Tschechien verfolgten, schändeten und mordeten. Die Bestimmungen der Dekrete widersprechen der EU-Menschenrechtscharta. Eine Außerkraftsetzung dieser Direktiven ist so vor dem endgültigen Beitritts Prags zur EU dringend gefordert. ■

Londons Vorsicht und Planung

Tony Blairs Position in Großbritannien ist fester geworden / Von Pierre Campguilhelm

Höchst vorsichtig will die britische Diplomatie bezüglich der internationalen Verwicklungen handeln, die die derzeitige Irak-Krise mit sich zieht. Das ist wenigstens der Eindruck, den ich bei einem persönlichen informativen Gespräch mit dem Sprecher der Botschaft Großbritanniens in Paris gewonnen habe. Ausdrücklich betonte mein Gesprächspartner, daß der Streit zwischen einerseits London und Washington sowie andererseits Berlin und Paris nicht „unheilbar“ ist, da die Politiker der Staaten sich gut kennen und trotz ihrer Meinungsunterschiede stets in Kontakt bleiben.

Verhüllte Kritik übte er allerdings an die Adresse gewisser europäischer Regierungskreise, die anscheinend mit Wörtern versuchen, sowohl in den innereuropäischen Verhandlungen als auch im transatlantischen Handel die Sachen „auszubalancieren“. Insofern wolle London ein treuer Bündnispartner der USA bleiben, obschon die Lage betreffend der Europäischen Union viel weniger negativ aussehe als vermutet werde. Auf jeden Fall wolle die Regierung Blair nicht die Spaltung zwischen Paris und den Unterzeichnerstaaten des Briefes der „Acht“ vertiefen, wodurch proamerikanische, europäische Regierungschefs – darunter vier aus den Beitrittsländern, ihre Unterstützung der amerikanischen Politik ausgedrückt haben. Dieser Brief habe gezeigt, daß das Londoner Kabinett keineswegs isoliert ist und Länder der Wilna-Gruppe nun einverstanden seien, Schritte zu unternehmen, die dazu dienten, „die Freiheit zu unterstützen“.

London will ein treuer Bündnispartner der Amerikaner bleiben

Über andere Gründe, die den Schritt der proamerikanischen Beitrittsländer erklären würden, wollte sich der Diplomat nicht näher äußern. Seiner Meinung nach müßte man jetzt praktisch erwägen, wie aus den kriegerischen Handlungen ein für jeden Staat profitabler Friede entstehen könne. Ein rascher Sieg der Alliierten würde seines Erachtens eine Verbreitung der Krise in der Region des ganzen Mittleren Osten vermeiden.

Um die Kriegshandlungen Großbritanniens zu finanzieren, wolle der britische Finanzminister vom Parlament einen Nachtragshaushalt von lediglich umgerechnet fünf Milliarden Euro beantragen. Nach Einschätzung des Botschaftssprechers verfüge Premierminister Tony Blair jetzt über einen größeren Handlungsspielraum als zu Beginn der Krise. Innenpolitisch werde er in seinem Land mehr als ein nationaler Führer denn lediglich als der Chef der Labour-Party angesehen. Die mutige Weise, seine Meinung im Parlament und der öffentlichen Meinung gegenüber zu verteidigen, habe sich gelohnt.

George W. Bush gegenüber sei die Lage Tony Blairs schwieriger. Beim Wiederaufbau des Iraks und der Interimsverwaltung dieses Landes wünschen sich die Briten eine große Rolle für die Vereinten Nationen, obschon sie wissen, daß die NATO nicht so multilateral wie die UNO ist und deswegen in und um Bagdad eine wirksamere Rolle als die UNO spielen könnte. Das Wichtige nach britischer Ansicht sei es, „so oder so“ weiterzukommen, auf daß die Handlungsfähigkeit der NATO nicht unterschätzt werde. Wörtlich sagte der Diplomat, „man müsse angesichts der Tatsachen nach vorne gehen.“ Abgesehen von der gegenwärtigen Irak-Krise mißt die britische Diplomatie der atlantischen Allianz eine wichtige Rolle bei, die sich im Kampf für „gemeinsame Werte“ verkörpert.

Militärisch orientiert sich Blair eher an der NATO als an Europa

Folgen wir dem Botschaftssprecher, ist es zu bedauern, daß gewisse europäische Staaten eine eigenständigere Sicherheits- und Verteidigungspolitik entwickeln wollen, ohne dafür die notwendigen finanziellen Anstrengungen vorzunehmen. Man kann also nicht voraussagen, ob eines Tages ein tiefergehender Interessenunterschied zwischen den USA und der Europäischen Union nicht noch mehr zu Tage tritt.

Gegenwärtig sei dies noch nicht der Fall, so daß die EU euro-atlantisch bleiben wird. Seinen Militärausgaben widmet Großbritannien mehr als 2,5 Prozent seines Bruttoinlandsprodukts gegenüber nur 1,9 Prozent bei Frankreich, ganz abgesehen von den geringen Verteidigungsausgaben Deutschlands. Diese Zahlen erklären auch, daß London eher pragmatisch in Richtung der USA als nach einer problematischen Militärmacht „Europa“ schaut. ■

Vandalenakt

Ehrenmal geschändet

Die englische Tageszeitung „The Daily Telegraph“ meldete am 2. April dieses Jahres aus Frankreich, daß der Soldatenfriedhof in dem nahe Calais gelegenen Ort Etaples, auf dem die sterblichen Überreste von 11.000 britischen Soldaten aus dem Ersten Weltkrieg liegen, geschändet worden sei.

Die Vandalen sprühten mit roter Farbe auf das große Ehrenmal am Eingang des Friedhofes in riesigen Buchstaben und fehlerhaftem Englisch „Rosbeefs go home“ und auf Französisch mehrere anti-britische und anti-amerikanische Parolen, so „Mort aux Yankees“ (Tod den Nordamerikanern) und „Sadam vaincra et fera couler votre sang“ (Sadam wird siegen und Euer Blut vergießen). In anderen Schriftzügen wird gefordert, die Briten sollten die Gebeine ihrer Gefallenen ausgraben, da sie die französische Erde vergiften. Erst nachdem zahlreiche Besuchergruppen den Friedhof und damit auch die Schmähungen gesehen hatten, wurden sie der für den Friedhof zuständigen Commonwealth War Graves Commision gemeldet, die die Graffitis beseitigte.

Die große britische Zeitung bringt die Schmierereien, zu denen auch das (grob fehlerhafte) Malen eines Hakenkreuzes gehört, in Zusammenhang mit der französischen Weigerung, sich am Krieg der USA und Großbritanniens gegen den Irak zu beteiligen. Der Vandalismus sei die jüngste Tat in einer ganzen Reihe anti-britischer und anti-amerikanischer Demonstrationen in Frankreich. Dazu gehörten die gegen den Krieg gerichteten Massenaufmärsche in Paris und überall im Lande, auf denen britische und US-amerikanische Flaggen verbrannt wurden, die zahlreichen Angriffe auf Juden sowie die Sprechchöre, in denen zur Unterstützung von Saddam Hussein und Osama bin Laden aufgerufen wurde. Der *Daily Telegraph* meint, daß Schmierereien gerade in der Stadt Etaples bezeichnend seien, habe sich doch in unmittelbarer Nähe das große Lager für illegale Einwanderer Sangatte befunden, das jetzt aufgelöst worden sei. Traditionell sei diese Gegend stets von den Sozialisten beherrscht worden, doch habe die Massierung illegaler Einwanderer gerade hier der „Front National“ großen Auftrieb gegeben.

In Frankreich wurden US-Flaggen verbrannt

Der Parlamentsabgeordnete der Region, der ehemalige sozialistische Kultusminister Jack Lang hat die Friedhofsschändung scharf verurteilt. „Daß wir mit der amerikanischen und britischen Regierung nicht übereinstimmen in der Irak-Politik bedeutet nicht, daß wir damit den Weg frei gegeben haben, das Andenken der für unser Land gefallenen Briten und Amerikaner zu beschädigen,“ sagte er. Dem *Daily Telegraph* scheint diese Distanzierung aber nicht ausreichend zu sein, denn die Zeitung weist darauf hin, daß bei den vielen gegen den Krieg gerichteten französischen Demonstrationen gerade Schulkinder immer wieder haßerfüllte Sprechchöre gegen Israel und die USA gerufen hätten.

Es wird schließlich vermerkt, daß der französische Außenminister de Villepin sich kurz vor den Schmierereien geweigert hat, die Frage zu beantworten, wem er den Sieg wünscht: den USA oder dem Irak. Das dürfte Gruppen von Moslems in Frankreich erst recht dazu ermutigt haben, auf die Weise, wie jetzt in Etaples geschehen, gegen alles Britische und Amerikanische aufzutreten. **Jochen Arp**

Halle/Saale:

Das Antlitz des Bären

Ausstellung über europäische Rußlandbilder / Von Ekkehard Schultz

Nicht nur die großen Veranstaltungen und Prominentenempfänge in München, Düsseldorf, Berlin, Leipzig oder Frankfurt prägen die „Deutsch-russischen Kulturbegegnungen 2003/2004".

Einen überaus interessanten Bestandteil dieser im Februar durch die Präsidenten beider Länder eröffneten Reihe stellt eine Ausstellung unter dem Titel „Die Zarin und der Teufel" dar, die noch bis zum 18. Mai im Alten Waisenhaus der Franckeschen Stiftungen zu Halle/Saale besichtigt werden kann.

Anhand zahlreicher Blätter zur Politik-, Militär-, Kultur- und Religionsgeschichte Rußlands aus der Zeit des 16.-19. Jahrhunderts eröffnet sich dem Besucher ein tiefer Einblick in das Wechselspiel verbindender und trennender Elemente russischer und (west-) europäischer Tradition.

Die Zusammenstellung von Stücken sowohl russischer als auch französischer und britischer Herkunft ermöglicht es, einen Vergleich zwischen der Eigen- und Fremdwahrnehmung des russischen Staates und seiner Persönlichkeiten zu ziehen.

Erstmals zusammengetragen wurden die derzeit präsentierten Objekte von Dmitrij Alexandrowitsch Rovinskij (1824-1895), der sie seit Anfang der 1880er Jahre in Form von Faksimiles einem kleinen Interessentenkreis zugänglich machte.

Rovinskij war einer jener Juristen und Reformer, die großen Anteil an der Verkündigung des Manifestes von Zar Alexander II. zur Abschaffung der Leibeigenschaft vom 5. März 1861 hatten. Er setzte sich energisch für den Ausbau örtlicher Gerichte und die Einführung von Geschworenengerichten ein, wurde 1868 Präsident des Moskauer Kammergerichtes und 1870 schließlich Senator des Kassationsdepartements für Strafsachen. Besondere Verdienste erwarb sich Rovinskij aber eben auch auf dem Gebiet der Kunst. Auf zahlreichen Reisen sammelte er Stücke mit besonderem Bezug zur russischen Kunst- und Nationalgeschichte.

Im Jahre 1872 erschien sein „Lexikon der russischen Porträtstiche", das 1886 – erweitert zum „Genauen Lexikon der russischen Porträtstiche" – 10.000 Blätter und 2000 Personen dokumentierte bzw. beschrieb. Seit Anfang der 1880er Jahre begann Rovinskij mit der Herausgabe der „Materialien für eine russische Ikonographie", die am Ende zwölf Mappen mit 480 Blättern umfaßten.

Heute sind von diesen „Materialien" nur noch zwei komplette Exemplare bekannt. Eines befindet sich in St. Petersburg und das zweite seit wenigen Jahren in Halle.

Schon der Weg, den die letztere Sammlung bis zur jetzigen Ausstellung genommen hat, spiegelt im wahrsten Sinne des Wortes erlebte Geschichte wider: Mit hoher Wahrscheinlichkeit sind die Stücke nämlich von einem adligen russischen Flüchtling nach dem bolschewistischen Umsturz nach Paris gebracht worden. Aus finanzieller Not mußte sich der namentlich unbekannte Emigrant jedoch schon wenige Jahre später von seinem Besitz trennen und verkaufte ihn an den Kunstmarkt der Seinemetropole.

Dort blieb er fast drei Jahrzehnte, bis eine Ende des Zweiten Weltkrieges nach Deutschland emigrierte Russin, die bei der *Deutschen Welle* in Köln arbeitete, den Kulturschatz in Paris wiederentdeckte.

Sie kaufte die Sammlung und holte sie an den Rhein. Nach ihrem Tode stellte sich die Frage nach dem Verbleib. Auf der Suche nach einer Institution mit speziellem Bezug zur russischen Politik-, Kultur- und Religionsgeschichte wurde dann der Kontakt mit dem Seminar für Konfessionskunde der Orthodoxen Kirchen an der Theologischen Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg aufgenommen. Auch dank der finanziellen Unterstützung der dortigen Stiftung der Stadt- und Saalkreissparkasse konnte schließlich der Ankauf des Rovinskij-Erbes erfolgen.

Etwa ein Viertel aller Objekte aus den „Materialien" sind im Rahmen der jetzigen Ausstellung direkt zu besichtigen. In ihnen manifestiert sich sehr klar das Spannungsverhältnis, das die russische Geschichte seit jeher geprägt hat: die Funktion als östlichster Vorposten gegenüber dem Orient und zugleich einer europäischen Großmacht, die die Geschicke des Kontinents mitbestimmen möchte. Vor diesem Hintergrund wird das europäische Rußlandbild bis heute von einer Mischung aus Bewunderung und Abscheu geprägt.

Spannungsverhältnis zwischen Bewunderung und Abscheu

Im ersten Teil der Ausstellung unter der Überschrift „Adler" kann der Betrachter Persönlichkeiten der russischen Geschichte studieren. Dargestellt sind Herrscher wie Zar Feodor, der letzte Monarch aus dem Geschlecht der Rurikiden, Peter d. Gr. und Katharina II., aber auch Gestalten wie der Dichter Puschkin, der Bauernrebell Stepan Rasin, zunächst Führer der Donkosaken gegen Krimtataren und Türken, oder Fürst Peter Ivanovic Potemkin, der besondere Ehrfurchtsbezeugungen westlicher Herrscher vor den Vertretern des Zaren durchsetzte.

Den Fortschrittswillen des Riesenreiches personifizieren u. a. Andrej Denisovic Winius – ein gebürtiger Holländer, der mit Hilfe der Regierung die erste Eisengießerei Rußlands in der Nähe von Tula errichtete und damit das Land vom Import schwedischen Stahls unabhängig machte, – und Baron Alexandr Sergeevic Stroganow, ein deutscher Reichsgraf und seit 1798 Präsident der St. Petersburger Akademie der Künste.

Der zweite Teil mit dem Titel „Seraph" beinhaltet Darstellungen geistlicher Führer, der Patriarchen und ihrer Konflikte um die Verwaltung des oströmischen Erbes. Und der dritte Abschnitt „Schlange" widmet sich dem Themenkreis Bildung und Aufklärung.

In den Bemühungen um die Verbreitung von Lese- und Schreibfertigkeiten oder den Kampf gegen gefährliche Krankheiten wie die Pocken zeigt sich deutlich das für Rußland so charakteristische Wechselspiel zwischen Autorität und Selbstverantwortung.

Die zwei weiteren Teile „Hahn und Henne" sowie „Bär und Boney" setzen sich vorzugsweise aus englischen und französischen Karikaturen des frühen 19. Jahrhunderts zusammen, die die äußere Wahrnehmung Rußlands und seiner Herrscher veranschaulichen. Rasch erkennt der Besucher, warum Rußland praktisch nur durch die Tiere Adler und Bär symbolisiert wird: Denn das Zarenreich erscheint als Staat, der – wie es bereits der Ausstellungstitel unterstreicht – „Kontakt mit dem Teufel" unterhält und es sich (bildlich gesprochen) erlauben kann, „Boney", die aus England stammende Witzfigur von Napoleon, als Fußball zu traktieren.

Kraft und Macht, Brutalität und Unbeholfenheit sind die Synonyme, die sich mit dem europäischen Rußlandbild verbanden und (nicht zuletzt im ostmitteleuropäischen Raum) noch immer verbinden.

Zwangsläufig bietet die Hallenser Ausstellung damit Gelegenheit, über die Berechtigung solcher Stereotype nachzudenken.

„Die Zarin und der Teufel", Europäische Rußlandbilder aus vier Jahrhunderten", Haupthaus der Franckeschen Stiftungen, Franckeplatz 1, 06110 Halle/Saale, Infotel.: 0345-2127405, tägl. 10.00-17.00 Uhr (Eine vorzügliche Ergänzung bietet der reich ausgestattete Katalog, der auch jedem, der die Ausstellung nicht direkt betrachten kann, wärmstens zu empfehlen ist.)



Nachdenken über eigene Stereotype: *„Auge im Vergrößerungsspiegel" von Raoul Hausmann* (1931)

Blick nach Osten

Absahner am Werk

Warschau – Zwei Vorstandsmitglieder der Stiftung Polnisch-Deutsche Aussöhnung, die für die Auszahlungen bundesdeutscher Entschädigungsgelder an polnische NS-Zwangsarbeiter zuständig ist, sind wegen unrechtmäßiger Bereicherung ins Gerede gekommen. Wie die Zeitung *Rzeczpospolita* am 9. April berichtete, wirft die Oberste Kontrollkammer dem stellvertretenden Stiftungsvorsitzenden Jan Parys und dem Sekretär Andrzej Tlomacki vor, in den Jahren 1998 bis 2000 Quartalsprämien in Höhe von jeweils über 94 000 Zloty (ca. 23 500 Euro) kassiert zu haben. Das durchschnittliche Monatsgehalt eines Vorstandsmitglieds lag im Jahr 2000 bei mehr als 14 000 Zloty (rund 3500 Euro).

Künftige Gastarbeiter

Preßburg – Nach erfolgtem EU-Beitritt wollen 47 Prozent der Slowaken in einem anderen Mitgliedsstaat der Union arbeiten. Dies ergab eine Umfrage des nationalen Forschungsinstituts für Arbeit, Soziales und Familie. Das größte Interesse zeigen demnach junge Leute im Alter zwischen 18 und 25. Der wichtigste Grund ist materieller Natur: In der Slowakei liegt der Durchschnittslohn derzeit bei 35 Prozent des mittleren EU-Werts.

Maloche in der Fremde

Kiew – Rund 14 Prozent der ukrainischen Staatsbürger im arbeitsfähigen Alter verdienen ihren Lebensunterhalt im Ausland. Dies teilte im April die Menschenrechtsbeauftragte des Obersten Rates der Ukraine, Nina Karpatschowa, gegenüber dem Kiewer Parlament mit. Offiziell sind bei ukrainischen Konsulaten allerdings nur 250 000 Personen registriert. Doch angesichts einer offenbar sehr großen Zahl unangemeldeter Saisonarbeiter beziffert Karpatschowa den Gesamtumfang der jährlich im Ausland, beispielsweise in Italien oder Portugal, arbeitenden Bürger auf mindestens fünf Millionen.

Rumänien: Tbc grassiert

Bukarest – Rumänien war 2002 mit 138,7 Tuberkulose-Kranken auf 100 000 Einwohner das prozentual am stärksten von dieser sich zuletzt stark verbreitenden Krankheit betroffene Land Europas. Weltweit lag es damit auf Platz 28. Wie Prof. Paul Stoicescu, Vorsitzender des nationalen Tbc-Behandlungsprogramms, bekannt gegeben hat, sind die letztjährigen Krankenzahlen die höchsten in Rumänien während der letzten 30 Jahre. Rund 2100 Personen starben sogar an Tuberkulose, deren Ursachen vor allem in der großen Armut von Teilen der Bevölkerung begründet lägen.

„Petersburger Dialog":

Jahrmarkt der Eitelkeit

Nicht nur Putin, Chirac und Schröder trafen sich an der Newa

Die Präsidenten Putin und Chirac und der deutsche Kanzler Schröder kamen am letzten Freitag in der russischen Ostseemetropole St. Petersburg zusammen.

Das Treffen hatte nicht nur hinsichtlich des Ortes eines gemeinsam mit dem zeitgleich stattfindenden „Petersburger Dialog": Es wurde viel Aufwand betrieben und wenig Konkretes erreicht.

Bei den Gesprächen der Staatsmänner war das zu erwarten gewesen. Die russische Führung ist sich bewußt, daß jetzt angesichts des US-Erfolgs im Irak eine weitere Vertiefung der „Achse Paris – Berlin – Moskau" eine schwerwiegende Gefährdung eigener Wirtschaftsinteressen gegenüber den Vereinigten Staaten bedeuten würde.

Auch deutsche Spitzenpolitiker sollten sich darüber im klaren sein, daß die Zeit für eine dauerhafte weltpolitische Allianz mit den Franzosen und Russen noch nicht gekommen ist.

Anderes ist vorrangig: grundlegende wirtschaftspolitische Reformen, die Überwindung der fatalen Geburtenkrise und die Meisterung der EU-Osterweiterung, deren Gelingen im ureigensten Interesse Deutschlands liegt.

In letzterer Hinsicht ist während der Irak-Krise bereits viel Porzellan zerschlagen worden, denn sowohl Polen als auch Esten, Letten, Litauer und Tschechen empfinden es als Alptraum, die Europäische Union könnte ganz von einer Achse Paris – Berlin gesteuert und wichtige Nationalinteressen der außenpolitischen Allianz mit dem beargwöhnten Rußland geopfert werden.

Wie gesagt: Die Gespräche von Putin, Schröder und Chirac hatten – erwartungsgemäß – wenig Substanz. Leider galt das auch für den ab 10. April stattgefundenen dreitägigen „Petersburger Dialog".

Zum ersten Mal hatte es diese Veranstaltung vor zwei Jahren am gleichen Ort gegeben, dann 2002 in Weimar. Rund 120 geladene Teilnehmer aus beiden Ländern sollen im Rahmen der von Präsident Putin in Gang gebrachten Gespräche zur Verbesserung der bilateralen Beziehungen beitragen.

Doch bisher erwies sich das von den Medien kaum wahrgenommene Spektakel stets als, wie es ein Teilnehmer der Deutschen Welle ausdrückte, „Jahrmarkt der Eitelkeiten". Dabei war das atmosphärische Umfeld diesmal besonders günstig, und zwar nicht nur hinsichtlich des Schulterschlusses beim Irak-Thema, sondern auch in bezug auf die Tatsache, daß St. Petersburg 2003 seine Gründung vor 300 Jahren feiert.

Hier gäbe es reichlich Gelegenheit, an die bedeutende Rolle deutscher Fachleute (Baumeister, Ärzte, Militärs usw.) und Siedler beim Entstehen und Aufblühen der buchstäblich im Sumpf errichteten einstigen russischen Hauptstadt zu erinnern. Bei der Gründung 1703 war sogar ein Drittel der Bewohner deutsch. Noch heute ist Deutschland größter ausländischer Handelspartner der 4,6-Millionen-Einwohner-Stadt an der Newa.

Eingedenk dieser Tatsachen mutet es befremdlich an, daß die als EU-Beitrag zum Festjahr geplante „Europäische Route" (diese verbindet 15 zentral gelegene Objekte mit engem historischen Bezug zu einem der heutigen EU-Mitglieder) nur in russischer und englischer Sprache beschriftet sein soll.

Von mehr Geschichts- und Kulturbewußtsein zeugen die vom Land Brandenburg vorgebrachte Idee, die Traditionsgarde der „Langen Kerls" (die dem preußischen „Soldatenkönig" ursprünglich von Peter d. Gr. geschenkt worden war) an den Feiern teilnehmen zu lassen, oder die Initiative der Partnerstadt Hamburg, einen Jubiläumsstadtführer beider Metropolen in russischer und deutscher Sprache zu erstellen. **Martin Schmidt**

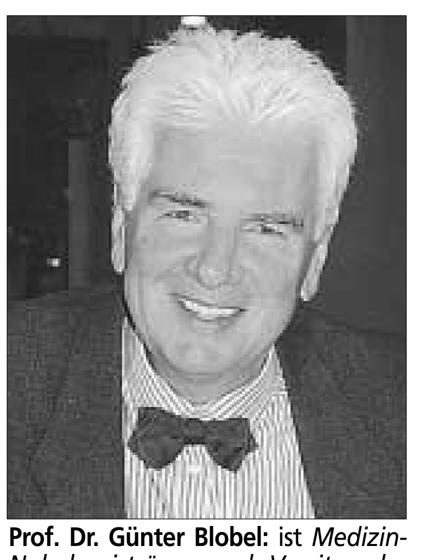
»Leipziger Glaubenskampf«

Der Wiederaufbau der Universitätskirche St. Pauli bleibt umstritten

Die Stadt der „Friedlichen Revolution" von 1989, die „mitteldeutsche Hauptstadt" Leipzig, schwebt nach der Entscheidung zu Olympia im Freudentaumel. Visionäres Denken möchte man den Leipzigern auch in einer anderen Sache wünschen, die seit Wochen die Gemüter an der Pleiße teilweise heftig erregt.

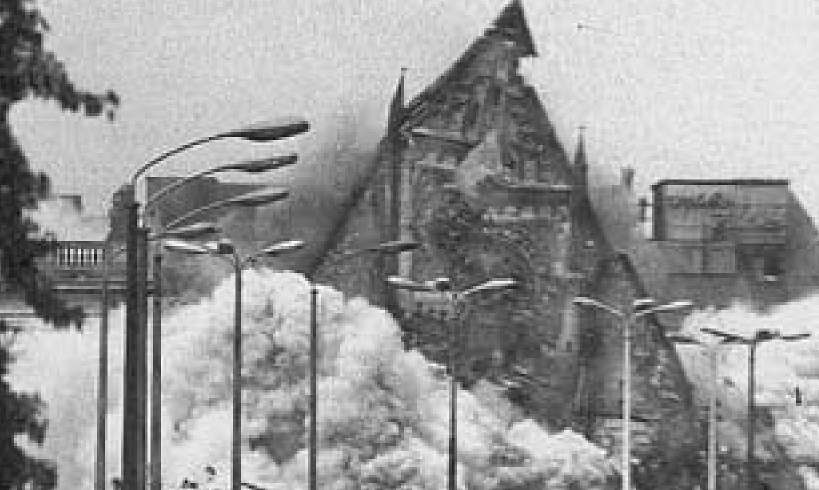
Es geht um den Wieder- bzw. Neuaufbau der Uni-Kirche St. Pauli, auch Paulinerkirche genannt. 1231 als Klosterkirche des Dominikanerordens auf dem heutigen Gelände der Universität gebaut, wird das Kloster und die Kirche am 28. Juni 1543 an die Universität übereignet. Die Kirche wird offizielle „Aula" der Universität. Zwei Jahre später wird die Kirche St. Pauli als erste deutsche Kirche durch Martin Luther (ein Jahr vor seinem Tod) geweiht. 1830 bis 1836 erfolgt der Abriß der Klosteranlagen und der Neubau der Universität „Augusteum". 1838 wird die klassizistische Chorfassade der Universitätskirche errichtet. 1943 bis 1945 werden die Gebäude am Augustusplatz durch den Krieg stark zerstört, aber die Paulinerkirche bleibt wie durch ein Wunder nahezu schadensfrei. Am 30. Mai 1968 wird die intakte Kirche auf ausdrücklicher Anordnung von Walter Ulbricht gesprengt. 1970 erfolgt dann der Bau des Hauptgebäudes der Universität auf dem Areal der Kirche und des Augusteums. 1992 gründet sich die Bürgerinititative „Paulinerverein" zum Wiederaufbau der Uni-Kirche und des Augusteums. Im Mai 2002 wird Prof. Dr. Blobel Vorsitzender des Paulinervereins. Ende Januar 2003 beschließt das sächsische Kabinett, bei der Neugestaltung der Universität auch eine Uni-Kirche zu berücksichtigen. Darauf tritt das Leipziger Rektorat unter Leitung von Prof. Bigl zurück. Seitdem diskutiert die Öffentlichkeit über Sinn und Unsinn des Wiederaufbaus der Paulinerkirche der Universität. Hier sind die Stellungnahmen von drei Hauptakteuren in diesem „Leipziger Glaubenskampf": Prof. Günter Blobel, Prof. Franz Häuser und OBM Wolfgang Tiefensee. ■

Fragen: 1. Wie bewerten Sie die Sprengung der Universitätskirche St. Pauli am 30. Mai 1968 in Leipzig?
2. Sind Sie grundsätzlich für oder gegen den, soweit wie möglich, originalgetreuen Neuaufbau der christlichen Universitätskirche St. Pauli zu Leipzig an ihrem angestammten Ort am Augustusplatz, d. h. in der Form von 1968 vor der Sprengung? Warum?
3. Wie wäre Ihre Wunschvorstellung für den Neuaufbau der Uni-Kirche?
4. Wie erklären Sie sich die gegenwärtigen Anfeindungen und Verhärtungen zwischen den betroffenen Parteien Universität Leipzig, Stadt Leipzig, Freistaat Sachsen und Bürgerschaft Leipzig (Paulinerverein)? Welche Rolle spielt dabei die *Leipziger Volkszeitung (LVZ)?*
5. Wie erklären Sie sich die ablehnende Haltung der evangelischen Kirche bezüglich des Neuaufbaus der an sich protestantischen Uni-Kirche?
6. Wie sollte Ihrer Meinung nach der Neuaufbau der Uni-Kirche (mit integrierter Aula-Funktion) finanziert werden?
7. Wären Sie bereit, einer neuen Ausschreibung zuzustimmen, die die Neugestaltung des Universitätsgeländes mit einer neuaufgebauten Uni-Kirche zur Aufgabenstellung hat? Wären Sie auch bereit, in dieser Neuausschreibung die Neugestaltung des Augustusplatzes mit zu integrieren?
8. Wie stellen Sie sich idealerweise die Feierlichkeiten zum 600. Geburtstag der Universität Leipzig im Jahre 2009 vor?
(Die Fragen stellte unser Mitarbeiter Hartwig Benzler)



Prof. Dr. Günter Blobel: *ist Medizin-Nobelpreisträger und Vorsitzender des „Paulinervereins", der Bürgerinitiative zum Wiederaufbau der Universitäts-Kirche.* Foto: privat

Prof. Dr. Franz Häuser: *lehrt Recht an der Uni Leipzig und ist designierter neuer Rektor der Universität Leipzig (nach Prag die älteste deutsche Universität)* Foto: Uni Leipzig



Sprengung der Paulinerkirche in Leipzig: *Am 30. Mai 1968 wurde das traditionsreiche Gotteshaus der Universität in Leipzig auf persönliche Anordnung des Staats- und Parteichefs in der Deutschen Demokratischen Republik, Walter Ulbricht, in die Luft gesprengt, um die Erinnerung an die christliche Geschichte der Universität zu tilgen.* Foto: Paulinerverein



Wolfgang Tiefensee: *Der Leipziger Oberbürgermeister bemüht sich um eine Kompromißlösung zwischen Freistaat Sachsen, Universität und Bürgerschaft Leipzig.* Foto: Leipzig

Univ.-Prof. Dr. Günter Blobel:

1. Die Universitätskirche wurde 1968 auf Ulbrichts Befehl nicht gesprengt, um ein Raumproblem zu lösen, sondern um ein Exempel zu statuieren. Die christlich-bürgerlichen Wurzeln der Universität und überhaupt des akademischen Lebens sollten in einem symbolischen Akt abgeschlagen werden.

Von der DDR-Bevölkerung wurde die Sprengung auch als eine solche symbolische Machtdemonstration der DDR-Führung verstanden. Der Protest dagegen reichte sogar bis in die SED selbst. Zur Verwunderung der SED-Funktionäre kam der Hauptwiderstand gegen die Sprengung gar nicht von den Kirchen, sondern von vielen nicht religiös gebundenen Menschen, die die Sprengung der Kirche schlicht als Kulturbarbarei empfanden.

2. Der Paulinerverein ist für eine Wiedererrichtung einer Kirche am Augustusplatz, die sich möglichst nah an die Form und die Funktion der 1968 gesprengten Kirche anlehnt.

3. Die wiedererrichtete Universitätskirche soll den geschichtlichen Reichtum der Universität wieder sichtbar machen. Sie soll – wie es die Universitätskirche bis 1968 tat – als Kirche, Aula, Aufführungsstätte des Universitätschores und Raum für die Kunstwerke dienen, die zum Glück zu 80 Prozent vor der Sprengung geborgen werden konnten. Wie die Kirche im Detail aussehen soll, das muß ein neuer gestalterischer Wettbewerb ergeben.

4. So verhärtet sind die Fronten zum Glück nicht mehr. Es gibt vernünftige Gespräche unter allen Beteiligten. Natürlich spielt es eine Rolle, daß gerade die Universität Schwierigkeiten mit diesem Thema hat. Widerstand gegen die Sprengung gab es 1968 an der Universität nicht, im Gegenteil – es gab einen Senatsbeschluss für die Sprengung. Hinzu kommen – in einer stark säkularisierten Gesellschaft – antikirchliche Ressentiments, die aber glücklicherweise weitgehend aus der Debatte verschwunden sind. Manche Leipziger mögen sich auch aus Dresden fremdbestimmt gefühlt haben, als sie hörten, die Landesregierung hätte den Wiederaufbau der Universitätskirche beschlossen. In Wirklichkeit hatte die Regierung lediglich beschlossen, mit allen Beteiligten Gespräche zu führen und auch eine Campusvariante mit Universitätskirche zu unterstützen. Die Auseinandersetzung wäre vielleicht weniger hitzig verlaufen, wenn diese Kabinettsentscheidung auch von den Medien hinreichend differenziert dargestellt worden wäre.

5. Mittlerweile ist die Haltung der evangelischen Kirche gar nicht so ablehnend, die evangelische Studentengemeinde, ebenso wie die katholische, unterstützt ausdrücklich den Wiederaufbau einer Universitätskirche.

6. Möglicherweise durch eine Stiftung, in die Hochschulbaumittel und Spenden fließen.

7. Natürlich, das ist unser Ziel. Daß es im Zuge der Neuausschreibung eine Neugestaltung des Augustusplatzes geben sollte, halte ich für unpraktikabel. Aber er verdient eine städtebauliche Verbesserung.

8. Ein Festakt von Universität und Bürgern in einer neu gewonnenen Universitätskirche. ■

Univ.-Prof. Dr. Franz Häuser:

1. Die Sprengung der Universitätskirche St. Pauli war ein barbarischer Akt staatlicher Willkür, der die Empfindungen zahlreicher Bürgerinnen und Bürger in Leipzig und darüber hinaus zutiefst und nachhaltig verletzt hat.

2. Ich bin gegen eine Rekonstruktion der Universitätskirche am Augustusplatz. Das stattgefundene Unrecht läßt sich dadurch nicht wiedergutmachen. Wir sollten erinnernd und zugleich mahnend auf die Sprengung hinweisen und bei der neuen Gestaltung des zentralen Campus der Universität an die Funktionen der Universitätskirche als geistiger und geistlicher Mittelpunkt der Universität in einer Weise anknüpfen, die den Anforderungen an eine große Universität im 21. Jahrhundert gerecht wird.

3. Es kann keinen Neuaufbau einer Universitätskirche auf einem Grundstück der Universität geben. Die Nutzung von zentralen Universitätsbauten muß sich im Rahmen ihrer gesetzlichen Aufgabenstellung halten. Insoweit stehen Forschung und Lehre im Vordergrund.

4. Es gibt keine Anfeindungen und Verhärtungen zwischen der Universität und der Bürgerschaft Leipzigs. Eine qualifizierte Mehrheit der Bürgerschaft teilt den Standpunkt der Universität. Die Irritationen zwischen der Landesregierung auf der einen Seite und der Stadt und Universität auf der anderen sind auf den Vertrauensverlust zurückzuführen, der dadurch eingetreten ist, daß die Landesregierung in neuer personeller Zusammensetzung sich nicht an die getroffenen Absprachen über die Campusgestaltung gehalten hat. Die *LVZ* hat über die Diskussion, so wie ich es wahrgenommen habe, mit journalistischer Sorgfalt berichtet.

5. Ich gehe davon aus, daß die Argumente, die gegen den Neubau sprechen, auch die evangelische Kirche überzeugt haben. Der Bedarf an gottesdienstlichem Raum, der von der theologischen Fakultät der Universität ausgeht, wird gedeckt werden.

6. Der Neubau des Paulinums, d.h. der Universitätsaula einschließlich des gottesdienstlichen Raumes, wird auf dem üblichen Weg, der für den Hochschulbau vorgesehen ist, also mit Landes- und Bundesmitteln, finanziert werden. Dies begrenzt im übrigen den Spielraum möglicher Nutzungen. (zu 7. Nein)

8. Darüber habe ich mir noch keine Gedanken gemacht. Das Jahr 2009 spielt bei mir gegenwärtig nur insoweit eine Rolle, als bis dahin die Neubauten am Augustusplatz fertig gestellt sein sollten. Deshalb müssen die Rahmendaten jetzt zügig festgelegt werden, damit die bisherige Planung weiter qualifiziert werden kann. ■

OBM Wolfgang Tiefensee:

1. Die Sprengung der Universitätskirche 1968 war ein Akt der Barbarei, eine reine, von „ganz oben" angeordnete Willkürhandlung des SED-Regimes. Als solche ist sie von den meisten Leipzigern auch empfunden worden.

2.+3. Der Willkürakt der Sprengung vor 35 Jahren kann nicht dadurch ungeschehen gemacht werden, daß man die Universitätskirche 1:1 wieder aufbaut. Es gilt, im Rahmen der zeitgemäßen Neugestaltung des Campus bis zum 600jährigen Universitätsjubiläum 2009 eine Lösung zu finden, die an die Kirche erinnert und zugleich den Bruch sichtbar macht, den die Sprengung bedeutet, und die den Belangen der Universität Rechnung trägt. Von diesem Grundverständnis sind Freistaat, Universität und Stadt im Jahr 2001 bei der Auslobung des Architektenwettbewerbes für den neuen Campus ausgegangen. Mit der Universität Leipzig stehen wir als Stadt nach wie vor dafür ein. Vergessen wir nicht: die Universitätskirche diente universitären Zwecken mindestens ebenso stark wie gottesdienstlichen: Sie fungierte als auditorium maximum. Auch für diesen Verlust hat die Universität nie Ersatz bekommen. Sie braucht aber ein solches multifunktionales Gebäude dringendst. Nach den Verwerfungen und Irritationen der letzten Zeit, die man als Abrücken von der Verfahrenskultur beschreiben könnte, ist es höchste Zeit, zu einer Lösung zu kommen, um mit dem Bauen bis zum Jubiläum 2009 fertig zu werden. Der Konsensus, der im Gespräch vom 18. Februar bei Staatsminister Dr. Rößler erzielt wurde, ist eine gute Grundlage. Das neue Gebäude soll gleichermaßen Aula und Gottesdienstraum sein. Der Entwurf von Behet und Bondzio ist in diesem Sinne zu überarbeiten. Wir sind dafür, diese Lösung zügig umzusetzen. Die Feinjustierung der Gestaltungs- und Nutzungsbalance vollzieht sich im Überarbeitungsprozeß. Die Vorgaben, die die Architekten dazu brauchen und für deren Erarbeitung die Staatsregierung verantwortlich zeichnet, sollten sie möglichst bald bekommen.

4. Das zeitweise in Frage stellen des ursprünglich vereinbarten Verfahrens, war sicher nicht hilfreich: es hat zu den bekannten Friktionen und Reaktionen geführt. Umso wichtiger ist es, sich künftig strikt an gemeinsame Verabredungen zu halten

5. Zu dieser Frage hat sich die Landeskirche meines Wissens bereits geäußert.

6. Die finanzielle Verantwortung für die Universitäten liegt in Deutschland bei den jeweiligen Landesregierungen.

7. Nein, übrigens würde das wiederum den Kompromiß den wir erst schwerig gefunden haben in Frage stellen.

8. Ich bin sicher, daß die Universität ein überzeugendes Konzept für die Jubiläumsfeierlichkeiten erarbeiten wird. Es wird eine würdige und zugleich grandiose Feier werden. Die Stadt wird die Universität dabei mit allen Kräften unterstützen. Wir sind stolz auf unsere altehrwürdige und zugleich moderne Alma mater und werden das unsere dazu beitragen, daß sie im 21. Jahrhundert ihr Profil weiter schärfen und sich als gewichtige geistige Kraft in unserem Land behaupten kann. ■

EIN SPANNUNGSREICHES MITEINANDER

Das neue Museum am Dom in Würzburg / Von Silke OSMAN

Zu den ergreifendsten Werken, die Lovis Corinth (1858–1925) schuf, zählt zweifellos sein „Ecce homo“, ein Ölgemälde, das der Meister aus Tapiau in seinem eigenen Todesjahr in der Osterzeit malte und das sich heute im Kunstmuseum Basel befindet. Biblische Thematik spielt ohnehin eine große Rolle im Werk Corinths. Der Maler soll ein eifriger Bibelleser gewesen sein. Unter den 983 Arbeiten, die im Werkverzeichnis seiner Gemälde festgehalten sind, kann man allein 65 Arbeiten zu Themen aus dem Alten und dem Neuen Testament zählen. „Adam und Eva“, „Bathseba“, „Joseph und Potiphars Weib“, „Salome“ und „Simson“ sind ebenso zu finden wie etwa der „Schächer am Kreuz“, eine der frühen Arbeiten aus dem Jahr 1883.

Die Passions- und Kreuzigungsthematik zieht sich durch Corinths Werk wie ein roter Faden. Nach dem

BIBLISCHE THEMEN MIT DER MÄCHTIGEN SPRACHE DER KUNST VERDEUTLICHT

Tod des Vaters Franz Heinrich Corinth am 10. Januar 1889 entstand die erste Komposition mit einem Passionsthema: Pietá. Für seine Vaterstadt Tapiau schuf Corinth 1910 das Golgatha-Triptychon, einen dreiteiligen Altaraufsatz für die dortige evangelische Kirche; das Mittelbild zeigte Christus am Kreuz, der linke Flügel den Apostel Paulus, der rechte Flügel den Evangelisten Matthäus. Beim Russeneinfall 1914 wurde das Bild beschädigt; Corinth lehnte es später allerdings ab, die Einschußstellen zu restaurieren, weil er die Schäden als Erinnerung an diese Zeit erhalten wissen wollte ...

Auch in seinem graphischen Werk sind immer wieder Passionsthemen zu finden. Seine letzte Radierung, die er Ostern 1925 schuf, trägt den Titel „Die Auferstehung Christi“. Wenige Wochen später reiste Corinth nach Holland, um dort noch einmal die alten Meister zu bewundern. Von dieser Reise kehrte er nicht mehr zurück – er starb am 17. Juli 1925 im holländischen Zandvoort.

Gerhard Gerckens erläuterte einmal die Hinwendung Corinths zu religiösen Themen. Er habe sich und sein persönliches Gefühl in diese Bilder eingebracht, gleichzeitig aber auch ein Zeitgefühl, „das in dieser Schärfe nur das 20. Jahrhundert durchlitten hat. Gestaltet aber konnte es nur werden am Beispiel der Bibelthemen, weil deren menschliche Dimension von sich aus schon so groß war, daß der Maler sie mit seiner Sicht aufladen und dennoch das Allgemeingültige wahren konnte ...“

Seit Jahrhunderten haben sich Künstler immer wieder religiösen Themen zugewandt, Fragen nach dem Sinn des Lebens gestellt und versucht, Antworten zu geben. Mit der mächtigen Sprache der Kunst haben sie sich einem Thema zugewandt, das in unserer heutigen schnellebigen Zeit verstärkt an den Rand gedrängt wird. Man kann sich der Kirche entfremdet haben, ja, sie sogar ablehnen, Bilder aber – auch mit religiösen Inhalten – zwingen selbst Atheisten zum genaueren Hinsehen. Sie lassen den Betrachter oftmals nicht wieder los. Das mögen auch die Verantwortlichen der Diözese Würzburg erkannt haben, als sie ein neues Museum errichteten. Im Museum am Dom, das Anfang März der Öffentlichkeit übergeben wurde und im Kilianshaus zwischen Dom und Neumünsterkirche zu finden ist (Öffnungszeiten: dienstags bis sonntags 1. April bis 31. Oktober 10 bis 19 Uhr, 1. November bis 31. März 10 bis 17 Uhr), sind auf 1800 qm Ausstellungsfläche und vier Etagen Kunstwerke aus fünf Jahrhunderten zu sehen. Ziel der Dauerausstellung, die sich im Laufe der Zeit durch den Austausch einzelner Werke immer wieder verändern wird, ist es, dem Besucher anschaulich erfahrbar zu machen, „wie Kunst über alle Jahrhunderte hinweg die Fragen der Menschen nach ihrem Ursprung, nach ihrer Existenz und nach Sinn und Ausrichtung des Lebens aufgreift und ins Bild setzt“. Neu an dieser Präsentation ist, daß alte und neue Kunst einander gegenüber gestellt wird und so ein spannungsreiches Miteinander entsteht. Eine Präsentation, die den Betrachter zweifellos zu einem Dialog mit den Werken anregt, Gemeinsamkeiten erkennen läßt, aber auch Widersprüche und Gegensätzlichkeiten. So findet sich eine fränkische Pietà des 15. Jahrhunderts der Pietà von Käthe Kollwitz aus dem Jahr 1937 gegenübergestellt, eine „Anbetung der Könige“ von Otto Dix aus dem Jahr 1948 neben der „Anbetung der Könige“ von Johann Zick aus dem Jahr 1749, Ernst Barlachs Bronze „Der Sinnende“ (1934) neben dem Gemälde „Abziehendes Gewitter“ von Wolfgang Mattheuer aus dem Jahr 1987, oder der „Moloch“ des Westpreußen Bernard Schultze von 1997 neben einem Werk aus dem Umkreis von Tilmann Riemenschneider, entstanden um 1490 und den Auferstandenen darstellend. – Mit insgesamt 50 thematischen Zuordnungen will das Museum am Dom mit seiner neuen Ausstellung eine Brücke schlagen von menschlichen Verhaltensweisen zu religiösen Thematiken. „Jedes Bildthema wird in seiner historischen und modernen künstlerischen Auseinandersetzung beispielhaft dokumentiert“, heißt es in einer Information des Museums. Ein Begleitheft, das jeder Besucher mit der Eintrittskarte erhält, liefert die notwendigen Erläuterungen.

Schwerpunkt ist die zeitgenössische Kunst, deren Aufgabe es sein soll, „die Kunst der Vergangenheit neu zu aktualisieren und dadurch die Gegenwart zu hinterfragen und zu deuten“. Auffallend ist hier der hohe Anteil von Arbeiten mitteldeutscher Künstler, die in einem völlig säkularisierten Umfeld häufig auf religiöse Themen zurückgriffen. Der aufmerksame Besucher wird darüber hinaus feststellen, daß durch die Jahrhunderte bestimmte Themen von den Künstlern immer wieder aufgegriffen wurden, die dann, wenn auch vom jeweiligen Kunststil geprägt, eine unterschiedliche Gestaltung fanden.

„Das Museum am Dom versteht sich von seiner Konzeption her als ein Ort der inneren Auseinandersetzung mit den Werken in ihrem Gegenüberstand und den Bildthemen“, so der Kunstreferent der Diözese, Domkapitular Dr. Jürgen Lenssen. „Die eigenständige Präsentation möchten für die Menschen Anstoß sein, sich den Fragen ‚Wer bin ich? Woraus lebe ich und worauf zu?‘ intensiv zu stellen.“

„Unser Glaube, unsere Gottesvorstellungen wurden durch Bilder geprägt. Ohren können wir auf Durchzug stellen, Augen verschließen: die Kunst und ihre Bilder (ob gemalte, plastische, aber auch die der Bewegung, der Sprache und Musik) nehmen wir nicht mit dem einen oder dem anderen unserer Sinne auf, sondern ganzheitlich, deshalb auch ihre tiefe Verwurzelung in uns. Die Bilder des kirchlichen Museums künden von dem, was von vielen Menschen nicht mehr gehört wird oder gehört werden will, vor jenen und für sie, die ansonsten die Auseinandersetzung mit den Glaubensinhalten eher meiden. Vor dem Kunstwerk gibt es keine Fernstehenden. Die Kunst erreicht sie alle, berührt sie, fordert sie heraus und führt sie über die gewohnten Grenzen hinaus – und läßt erfahren, was uns mehr als nur Ahnung, vielmehr als neue Wirklichkeit innewohnt.“ In diesem Sinne ist das neue Museum am Dom in Würzburg ein notwendiges Museum, ein Haus der Kunst, aber auch ein Haus des christlichen Glaubens. Es grenzt sich dadurch auch ab von anderen Neugründungen wie etwa der Pinakothek der Moderne in München, die vor allem durch ihre Architektur Aufsehen erregte.

Überhaupt scheinen Neubauten im Museumsbereich ganz im Trend zu liegen. So eröffnet die Stadt Basel demnächst ein sogenanntes Schaulager für die Sammlung der Laurenz-Stiftung mit 13.000 Quadratmetern Ausstellungsfläche. Und in Rovereto am Gardasee öffnete erst im Dezember vergangenen Jahres ein Museum der Moderne und der Gegenwartskunst seine Pforten. Auch das renommierte Museum of Modern Art (MoMA) in New York vergrößert sich um das Mehrfache seiner bisherigen Ausstellungsfläche. Daß diese Entwicklung nicht immer gut läuft, sieht man am Beispiel des Guggenheim Museums in New York. Dort gingen die Besucherzahlen drastisch zurück, Sponsoren hielten sich bedeckt, Angestellte wurden entlassen, wichtige Ausstellungen abgesagt. Exzessive Ausgaben und Mißmanagement gelten als die Gründe für den Niedergang des Hauses.

Kunst ist heute zu einem wichtigen Wirtschaftsfaktor geworden. Quoten bestimmen nicht nur im Fernsehen den Erfolg einer Sendung, auch im Museum zählen meist nur die berühmten Namen, die „Events“, mit denen man Besucher in den Musentempel locken will. Mehr denn je aber ist das Museum auch zu einem Ort der Begegnung geworden, zu einem sozialen Zentrum. Und da ist das Museum am Dom in Würzburg zweifellos ein ganz besonderer Ort. ■

Lovis Corinth: *Ecce homo (Öl, 1925; im Besitz des Kunstmuseums Basel). Biblische Themen sind vielfach im Werk des Ostpreußen aus Tapiau zu finden*

Foto: Archiv



Museum am Dom in Würzburg: *Blick in die Ausstellung, in der auch die Bronze „Pietá“ von Käthe Kollwitz (in der Mitte) zu sehen ist*

Foto: Museum am Dom

DIE GEPLATZTE ILLUSION

Von Hannelore PATZELT-HENNIG

In meinen frühen Kinderjahren erfreute ich mich immer an der Geschäftigkeit auf dem Bauernhof meiner Großeltern, die der Ostersonnabend mit sich brachte. Sie war für mich wie eine Erlösung nach dem streng und still verbrachten, von Frömmigkeit geprägten Karfreitag. Im Stall wurde einiges für das Füttern an den Feiertagen vorbereitet. Der Hof wurde gefegt, der Kutschwagen gewienert und das Pferdegeschirr geputzt. Decken wurden geklopft. Im Haus wurde geschrubbt und gescheuert. Und in dem riesigen Backofen unterhalb des gigantischen Küchenherdes loderte rote Glut, während sich auf einem großen Backblech langsam der dickbestreuselte Hefekuchen hob. Überall war ich dabei. Hier und da zeigte ich mich behilflich, meistens erwies sich meine Anwesenheit aber nur als störend.

Gegen Abend, als die Arbeiten soweit verrichtet waren und sich schon eine Art Feierlichkeit auszubreiten begann, nahm mich Onkel Karl mit in den benachbarten Wald, wo er sich ein paar Wacholderzweige für seine Schmeckosterrute holen wollte. Sie sollten so zwischen vorgetriebene Birkenzweige gebunden werden, daß sie nicht zu sehen, aber allemal zu spüren waren von den Langschläfern oder Langschläferinnen, die er damit aus den Betten schmackostern wollte.

Onkel Karl war mein Vertrauter. Wenn ich mit den anderen Erwachsenen nicht zurechtkam, wandte ich mich an ihn. Auch an diesem Tag gab es etwas, das ich von ihm geklärt haben wollte. Mein Cousin aus der Stadt, der am Palmsonntag dagewesen war, hatte nämlich meinen Osterhasenglauben zum Wanken gebracht. Er behauptete, im Jahr zuvor zu Ostern seine Mutter, Tante Käte, hinter der verriegelten Küchentür durchs Schlüsselloch beobachtet und gesehen zu haben, daß sie die Ostereier angemalt habe und nicht der Osterhase, wie ihm gesagt wurde. Das war eine Aussage, die auch auf Onkel Karl eine ziemliche Wirkung hatte. Er schien plötzlich auffällig stark mit seinem Taschenmesser beschäftigt. Erst nach einer geraumen Weile sagte er: „Glaub' den Quatsch nich! Komm, ich werd dir beweisen, daß es Osterhasen gibt! Du kannst dir die Stelle ansehen, wo sie jetzt immer ihre Versammlungen abhalten und sich beraten. Es ist nich weit von hier!"

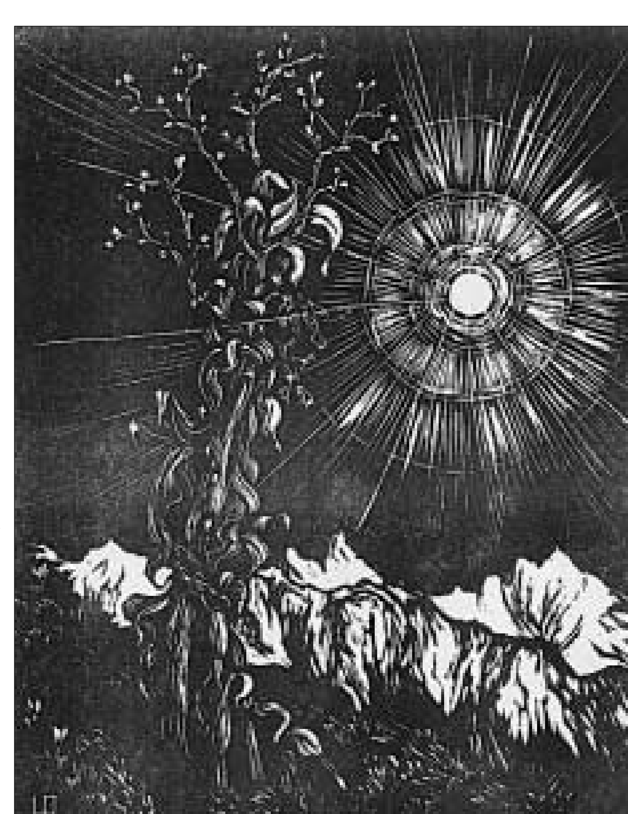
Er nahm mich an die Hand, und wir gingen ein Stück. Dann standen wir an einer Wegmündung, die einem kleinen Platz glich. „Hier ist es!" sagte Onkel Karl. Ich staunte. Unzählige kleine Kugeln lagen dort. „Stammen die etwa von den Osterhasen?" forschte ich nahezu fassungslos. Was da an „Beweis" lag, hatte ich schon hier und da im Wald gesehen, aber doch nicht in solcher Menge! „Alles ‚Hinterlassenschaften' von den Osterhasen!" versicherte Onkel Karl mir. „Ein ganzes Regiment scheint sich in letzter Zeit hier versammelt zu haben. Aber das ist ja auch kein Wunder, jetzt, vor Ostern! – Jedenfalls weißt du nu Bescheid!"

Mir verschlug es die Sprache. Was Onkel Karl alles kannte! Sogar den Versammlungsplatz der Osterhasen! Vielleicht hatte Wolfgang, mein Cousin, sich wieder einmal was ausgedacht. Schon oft hatte er erzählt, was nicht stimmte. Onkel Karl, nur Onkel Karl hatte recht! Schließlich hatte er die Existenz der Osterhasen bewiesen!

Ja, und dann kam der zweite Ostertag, an dem der Osterhase die Eier zu bringen hatte. Und nie freute ich mich mehr, daß die Höfe meiner Großeltern nur knapp einen Kilometer von einander entfernt lagen, als an diesem Morgen, denn es hatte sich gezeigt, daß der Osterhase sowohl auf dem Hof, von dem meine Mutter stammte, wie auch auf dem Anwesen der Eltern meines Vaters Eier für mich hinterließ. Das vom Großvater geflochtene Körbchen zum Einsammeln der Ostereier stand schon bereit. Er war es auch, der dem Zeremoniell vorstand und meine Schritte und Überlegungen so geschickt lenkte, daß ich die schwierigsten Verstecke fand.

Nur in einem Fall war etwas von ihm übersehen worden. Aus den Hühnernestern, in denen der Osterhase für mich zwei Eier versteckt hatte, holte ich drei heraus. Für diese Zugabe mußte ein fleißiges Huhn zwischen dem Osterhaseneinsatz und meiner Suchaktion gesorgt haben. Als ich mit diesem Ei zur Familie kam, gab es allerlei Gelächter. Ich jedoch fand keine Zeit, mich damit auseinanderzusetzen. Eilig leerte ich mein Körbchen und stürmte dann wieder hinaus, um zu den anderen Großeltern zu laufen. Doch als ich von dort zurückkam, war ich weniger froh.

Mir war da nämlich etwas untergekommen, das ich nicht verstand: denn ich hatte auf jenem Hof nicht nur übliche Ostereier gefunden, sondern auch ballartige Baiserkugeln in Rosé, Grün, Braun und Weiß, mit Kokosflocken überstreut. Mit wahrer Karfreitagsmiene packte ich sie auf den Tisch und sagte nun nichts mehr. Mir schien plötzlich, daß man sich auch auf Onkel Karl nicht mehr verlassen konnte; denn Fabriken, in denen solche Baiserkugeln hergestellt wurden, hatten Osterhasen ganz sicher nicht. ■



Lieselotte Plangger-Popp: *Die im vergangenen Jahr verstorbene Künstlerin nannte dieses Motiv „Ostern 1945"; sie hat es in Innsbruck geschaffen, als sie noch keine Nachrichten von Zuhause, aus Ostpreußen hatte. Im Vordergund ist ein Bäumchen zu sehen, das vor der Kälte von einem Mantel aus Maisstroh geschützt wird, eine Zuversicht verheißende Sonne strahlt über allem*
Linolschnitt, 1945

TRICK BEIM EIERKLOPFEN

Von Horst REDETZKY

Stroh ist zehn Jahre alt, Erich sieben. Bald ist Ostern, die Jungen freuen sich wie jedes Jahr. Wer wird in diesem Jahr die meisten Eier finden?

Die Brüder haben einen Wecker auf fünf Uhr gestellt. Dann schlafen noch alle. Stroh und Erich wollen in diesem Jahr die Eltern schmackostern. Jeder hat einen Strauß aus Birken- und Tannengrün gebunden. Das riecht so schön nach Frühling. Aber außerdem soll es auch ein bißchen weh tun. Die Eltern sollen Ostern richtig „schmecken"! – Mutter hat dann auch tüchtig gekreischt. Und Vater war böse. Stroh hatte ihn zu toll gehauen.

Dann sausten die Kinder in den Garten. Der Hase hatte keinen Halm verloren. Die großen Kinder wollte er wohl länger suchen lassen? – Am Ende fanden die Kinder dennoch alle Nester. Erich hatte neun gefunden. Stroh nur fünf.

Stroh ärgerte sich. Er hatte plötzlich böse Gedanken. Er sagte zu Erich: „Laß' uns Eier klopfen! Wenn meine Schale einknickt, bekommst du mein Ei. Wenn dein Ei zerbricht, bekomme ich deins." Erich freute sich schon auf noch mehr Eier. Aber Stroh hatte heimlich ein Nestei aus dem Hühnerstall geholt. Sie riechen wie Mottenpulver, und sie sind aus Porzellan. – Nesteier zeigen den Hühnern, wohin sie ihre Eier legen sollen. Und sie vertreiben auch die Flöhe und Milben.

Stroh malte das unzerbrechliche Ei schön rot an. Dann ging er zu Erich in die Wohnstube. Er hielt Erich das falsche Ei hin. Erich klopfte mit seinem Ei darauf – und sein Ei ging entzwei. Er mußte es Stroh geben. Dann durfte Stroh klopfen. Und natürlich gewann er wieder. Erich verlor alle seine Eier an den Bruder.

Erich weinte. Warum gingen immer seine Eier kaputt?

Stroh hat ihm seinen Trick nicht verraten. Nur Mutter hatte den Braten gerochen. Sie fragte Stroh: „Findest du es schön, wenn Erich am Ostersonntag traurig ist?" Nein, das wollte Stroh gewiß nicht. Und darum schenkte Stroh alle seine richtigen Eier seinem Brüderlein. Das Nestei warf er in den Teich am Friedhof. Ob es dort noch liegt? ■

»OSTER, SCHMACKOSTER, FÜNF EIER, STÜCK SPECK ...«

Von Wolfgang HOCHHAUS

Wir hatten in einem schneereichen, frostigen Winter unsere Freuden gehabt. Eissegeln auf dem Haff mit selbstgebauten Eissegelschlitten, Schlittschuhlaufen auf dem eisbedeckten Dorfteich in Rossitten, genannt Lung, auch Fahrten mit dem Pferdeschlitten durch verschneite Wälder und über schneebedeckter Flur. Doch alles hat seine Zeit, wie schon die Bibel verkündet. Wir harrten nun sehnsüchtig auf neue Freuden, die wir vom Frühling erwarteten. Erfolgreich bekämpfte er seit Tagen den Winter. Die uns monatelang vertrauten Eiszapfen an Dächern hauchten tröpfchenweise ihr Leben aus, mehr oder weniger stark getroffen vom Frühlingshauch. Auch war es nicht mehr möglich, trockenen Fußes auf die Eisdecke des Haffs zu gelangen. Der täglich breiter werdende Haffrand füllte sich mit Wasser, die Eisdecke, stellenweise schon in Schollen zerborsten, entfernte sich mehr und mehr vom Strand.

Der Sonnenschein schaffte hier und da auf Wiesen und Wegen schneefreie Flächen, von Bäumen und Sträuchern tropfte es unentwegt. An besonders geschützten sonnigen Stellen zeigten sich – zaghaft zwar – aber unübersehbar die ersten Frühlingsboten. Ja, der Winter verzog sich, der Lenz trieb ihn nordwärts. Die Natur reckte und streckte sich der Sonne entgegen. Auferstehung aller Orten und Ostern, Inbegriff des Frühlings, bestimmte die kommenden Tage, erkennbar an den sich häufenden Eierspeisen. Die Eier wurden für die Gerichte nicht wie üblich in die Pfanne geschlagen, nein, sorgsam wurden sie ausgepustet. Eine vergnügliche Tätigkeit für die Kinder, noch vergnüglicher das Bemalen der leeren Eier mit bunten Farben und vielfältigen Mustern.

Die Kinder des Bauern W., Gudrun, Heinz und Klein-Karl, steckten mitten drin in dieser amüsanten Tätigkeit. Besonders Gudrun verstand es, mit Hingabe und künstlerischer Fertigkeit ihre Eier als kleine Kunstwerke darzustellen, beneidet von ihren Brüdern. Klein-Karl in seinem stürmischen Eifer es ihr gleichzutun, zerbrach in seiner Tollpatschigkeit ein Ei nach dem anderen. „Hör' lieber auf, Karlchen", setzte Gudrun seinem zerstörerischen Tun ein Ende, „sonst fehlen uns am End' noch Eier. Darfst später den Osterstrauß schmücken." Freudig stimmte er zu: „Au ja, das mach' ich", und befreit aufatmend legte er Pinsel und Tuschkasten beiseite, wobei er seinen Bruder fragte: „Ob der Haske schon alle Eier gelegt hat?"

Heinz, ganz in seine Arbeit vertieft, bestätigte die Frage: „Natürlich! Wir haben doch morgen schon Ostersonntag. Da werden sie doch wohl schon fertig sein mit der Eierlegerei", und grinste seinen Bruder an. Gudrun ließ sich vernehmen, wobei sie ihr vollendetes Ei kritisch musterte: „Wenn wir hier alle Eier bemalt haben, müssen wir noch einige Zweige besorgen. Wißt schon, wegen schmackostern. Besorg' schon mal ein Messer, Karlchen."

Der Morgen des Ostersonntags dämmerte und Karlchen, der in Erwartung der kommenden Dinge unruhig geschlafen hatte, sprang aus dem Bett und eilte spornstreichs in die Küche. Gudrun und Heinz standen schon mit Zweigen und leeren Körbchen bereit, legten ihre Zeigefinger auf die Lippen, so Karl auffordernd, sich ruhig zu verhalten. Gudrun drückte ihm ein kleines Henkelkörbchen und einen Zweig in die Hand. Gemeinsam schlichen sie zum elterlichen Schlafzimmer, rissen ruckartig die Tür auf und trompeteten ihren Spruch heraus: „Oster, schmackoster, fünf Eier ...." Weitere Worte blieben ihnen im Halse stecken.

Sie sahen nur, wie Mutter blitzschnell die Decke über sich zog, wie unter dem hügeligen Zudeck es ruckelte und plötzlich jede Bewegung erstarrte. „Mutti, Mutti", schrie Klein-Karlchen aufgeregt, „häst ä Haske unter'm Zudeck? Hat er schon Eierche gelegt?"

Heinz kicherte, aber Gudrun beherrschte die Lage, drängte sie zur Tür hinaus, die sie leise schloß. Empört schrie Karlchen: „Was hast du? Wir woll'n doch schmackostern."

Gudrun nahm ihn an die Hand und tröstete: „Später, später. Jetzt gehen wir erstmal Omchen schmackostern. Da wird's wohl keine Überraschung geb'n und stör'n nich'!"

Gesagt, getan. Sie stürmten in Omas Schlafkammer, schlugen mit den Ruten auf die Bettdecke und hielten ihre Körbe Oma unter Hersagen ihres Spruches entgegen: „Oster, schmackoster, fünf Eier, Stück Speck, wenn wir's nich' kriegen, geh'n wir nich' weg!"

Natürlich, Oma hatte sie bereits erwartet, spielte die Verzagte und leistete ihren Tribut. Die Großen erhielten ein Schokoladenei gereicht, und Karlchen bekam einen Osterhasen mit abnehmbarem Kopf, der Rumpf gefüllt mit bunten Zuckereiern. Sie dankten, gaben Oma einen Osterkuß und wünschten gegenseitig Frohe Ostern! Wobei Karlchen glückstrahlend feststellte: „Hier war ja schon der Haske! Bei Mutter und Vater versteckt er gerade die Eier!" Unter Prusten und Kichern schoben Gudrun und Heinz Karlchen aus der Kammer. Omchen ließen sie verdutzt zurück. ■

AUF EIN EI GEKRITZELT / Von Eduard MÖRIKE

Ostern ist zwar schon vorbei,
also dies kein Osterei,
doch wer sagt, es ei kein Segen,
wenn im Mai die Hasen legen?
Aus der Pfanne, aus dem Schmalz
schmeckt ein Eilein jedenfalls,
und kurzum, mich täts gaudieren,
dir dies Ei zu präsentieren.
Und zugleich tät es mich kitzeln,
dir ein Rätsel drauf zu kritzeln.
Die Sophisten und die Pfaffen
stritten sich mit viel Geschrei.
Was hat Gott zuerst geschaffen,
wohl die Henne? wohl das Ei?
Wäre das so schwer zu lösen?
Erstlich war ein Ei erdacht.
Doch weil noch kein Huhn gewesen,
Schatz, so hat's der Has gebracht.

Bunte Eier und Osterwasser

Aus alter Zeit: Ein Osterbesuch in Masuren

Sieh! Was ist denn das?", fragt erstaunt die Tante aus der Großstadt, die zum ersten Male in Masuren weilt. „Das saftstrotzende grüne Gras und diese bunte Farbenpracht der vielen Ostereier!"

„Das ist eine Osterwiese!" erläuterte ihre kleine Nichte. „In diese kleine Holzkiste tun wir frische Erde hinein und säen darin etwa zwei oder drei Wochen vor Ostern etwas Hafer oder Gerste.

Das müssen wir natürlich öfter begießen, an einem mäßig warmen Ort aufbewahren und nach Möglichkeit tagsüber in die Sonne stellen. Bis Ostern ist die Gerste herausgewachsen und hat nun dieselbe Größe und Farbe wie das frische Gras einer frühlingsduftenden Wiese. Werden die jungen grünen Halme zu lang, dann stutzen wir sie eben ein wenig ab. Auf diese Wiese legt nun der gute Osterhase seine bunten Ostereier."

„Es sieht wirklich ganz wundervoll aus", lobt die Tante überzeugt, „diese farbenbunten Ostereier und rings herum das saftige herrliche Grün! Wie frisch und wohltuend die Farbe wirkt! Und da, seh ich, hängen ja noch einige Wassertröpfchen an den Halmspitzen, ihr habt sie wohl erst eben begossen?"

„Eben? – Ach, die gute Tante! – Wo denkst du hin! Um halb sechs morgens haben wir das getan."

„Schon so früh?"

„Ja, und heute haben wir sie mit Osterwasser besprengt!" – „Mit Osterwasser? Was ist denn das wieder?"

„Ach, die Tante kennt nicht einmal Osterwasser!" frohlockt spöttisch der kleine Blondkopf.

„Das habe ich heute bereits in aller Frühe besorgt", nimmt jetzt die ältere Schwester das Gespräch auf. „Dieses Wasser muß man am Ostermorgen vor Sonnenaufgang aus einem gen Osten strömenden Quell oder Bächlein schöpfen. Aber bei der ganzen Handlung, selbst auf dem Hin- und Heimweg, darf man nicht ein einziges Sterbenswörtchen reden, nicht lachen, sich nicht umsehen und keinem Menschen begegnen."

„Und von niemandem gesehen werden!", wirft die kleine Schwester ein.

„Das Osterwasser birgt eine heilbringende, krankheitbannende Kraft in sich. Am Morgen des ersten Feiertages werden damit nach altem masurischen Brauch alle Haustiere besprengt. Es ist dies gewissermaßen ein Impfen gegen jegliche Krankheit und alles bevorstehende Unheil. Wir selbst benutzen es zum Waschen als Schönheitsmittel, aber vor allem als Heilmittel gegen Ausschlag und andere Krankheiten."

„Seltsame Ostersitten herrschen hier in Masuren", gibt die Tante kopfschüttelnd zu. „So etwas macht man heutzutage nicht mehr! Und ich glaube, nach und nach sterben die alten Sitten und Gebräuche doch ab. Nur noch die Erinnerung wird einige Bräuche aus alten Zeiten festhalten."

„Du hast recht, es ist bereits so!" pflichtet der greise Großvater aus der dunklen Ofenecke bei. „Früher war doch alles anders. Die Zeiten waren besser und schöner. Und Ostern war alles viel stiller und feierlicher als heute. Am ersten Feiertag fand schon um sechs Uhr früh eine Andacht in der Kirche statt. Anschließend gingen wir alle auf den nahen Dorffriedhof, an der Spitze unser guter alter Herr Pfarrer. Auf dem Kirchhof haben wir gesungen, der Herr Pfarrer hat gesprochen und uns alle getröstet und ..."

Tränen treten dem alten Opa in die Augen. Rührende Erinnerung an entschwundene selige Zeiten durchpulst sein Inneres und läßt ihn kurze Zeit im Erzählen innehalten. –

„Ja, es gab noch tiefe Heimat- und stammverwurzelte Volkssitten zu meiner Zeit, aber heute erscheint mir alles so leer, so oberflächlich. Es fehlt ein inniges Band, es fehlt das alte vertraute Volksgut, das uns fest mit unserer Heimat verbindet. Und den wenigen Bräuchen, die sich bis auf den heutigen Tag erhalten haben, mangelt es an Weihevollem und Andächtigem, und sehr viel haben sie an ihrer Ursprünglichkeit eingebüßt. Früher war doch alles so ganz anders ... **Werner Bethke**

Entnommen aus „Unser Masurenland". Heimatbeilage der Lykker Zeitung, April 1933



Brauchtum zum Osterfest: *Buntbemalte Eier und ein frischer Frühlingsblumenstrauß gehören dazu*

Foto: BfH

Julia und die Zaubereier

Eine heitere Ostergeschichte/ Von Silke Osman

Julia Wunderlich strich über die kühle Seide ihres neuen Kleides. Wie zart der Stoff war und wie apart die Farbe! Lavendel, hatte der Verkäufer gesagt, passe ausgezeichnet zu ihrem brünetten Haar, das schon von feinen Silberfäden durchzogen war. Nun denn Lavendel, hatte Julia zugestimmt, schließlich mußte es etwas Besonderes sein, wenn sie nach so langer Zeit wieder einmal ins Theater ging. Sogar einen Hut hatte sie sich gegönnt! Einen leichten Strohhut mit einer breiten, vornehmen Krempe und einem kleinen Nest aus bunten Federn. Der lag jetzt in der Diele auf der Kommode, so daß er ja keinen Schaden erleiden würde.

Julia blickte versonnen in den Spiegel. Wie lange hatte sie sich nicht mehr „schön" gemacht? Für wen auch? Sie lebte allein, seit ihr Mann von ihr gegangen war. Allein und zurückgezogen, wollte nicht mehr allzu viel zu tun haben mit der Welt da draußen. Dann aber hatte sie in der Kreiszeitung gelesen, daß man in der Hauptstadt „Hoffmanns Erzählungen" von Offenbach geben würde. Hoffmann! E.T.A.! Wie liebte sie seine Geschichten, die skurrilen Figuren.

Schon ihr Vater, der noch in Königsberg geboren war, hatte ihr die Erzählungen des seltsamen Dichters vorgelesen. Als Kind war sie bereits dem Hund Berganza begegnet und dem Kater Murr, der Prinzessin Bambrilla, Klein Zaches und natürlich dem Kapellmeister Kreisler. Erst später allerdings konnte sie etwas damit anfangen, mit diesen Figuren, die nur auf den ersten Blick freundlich wirkten, die allesamt jedoch so unheimlich waren. Ihr Vater war ganz vernarrt in seinen Königsberger Landsmann gewesen. Nicht zuletzt seinetwegen hatten die Eltern sie auf den Namen Julia getauft, war doch eine Julia die große Liebe des Dichters gewesen.

Julia Wunderlich lächelte still. Morgen würde sie all den Gestalten in Offenbachs Operette wieder begegnen und ...

Jäh riß das laute Klingeln der Türglocke sie aus ihren Gedanken. Sie trennte sich nur ungern von ihrem neuen Kleid und ihren Träumen, dann jedoch ging sie zur Tür und blickte beim Öffnen in die strahlend blauen Augen des Nachbarsjungen Horst Lind. Die Frühlingssonne hatte erste Sommersprossen auf seiner kecken Nase erblühen lassen. Und seine blonden Haare standen am Hinterkopf zu Berge, als hätte er sie voller Verzweiflung gerauft. Seine Wangen glühten rot vor Aufregung.

„Na, Horsti, du Lorbaß, was willst?"

„Tag, Tante Julia! Ich wollt dich nur schnell besuchen und dir ein paar von meinen Ostereiern rüberbringen. Die hab ich selbst angemalt. Schau, doch!"

Mit diesen Worten streckte ihr der Junge seine Hände entgegen, die er zuvor hinter dem Rücken verborgen gehalten hatte. Sie waren über und über mit satter Farbe besprenkelt. In allen Tönen des Regenbogens leuchteten sie auf den Jungenhänden, in denen bunte Ostereier lagen. Bemalt waren sie mit seltsamen Zeichen. „Schau, Tante Julia, hier diese Eier sind nicht nur Ostereier, sie sind Zaubereier. Ich schenk sie dir ..."

„Danke, Junge, das ist ganz lieb von dir. Wart, ich hol, schnell eine Schale, dann können wir sie dort hineinlegen." Julia ging in die Küche, um ein Schälchen für die sonderbaren Ostereier zu holen.

„Ist nicht nötig, Tante Julia", hörte sie aus der Diele den Jungen rufen. „Ich hab schon was gefunden. Da passen sie prima rein. Wie gezaubert, sag ich dir. Ich muß dann auch gehen, Fritz und Marie warten auf mich. Ich glaub, die wollen mir ihr neues Kätzchen zeigen, weißt du. Ein Kater ist es ja eigentlich und der soll Murr heißen, komisch nicht? Tschüs, Tante Julia und frohe Ostern."

Und schon war der Junge verschwunden. Julia hörte nur noch die Tür klappen und stand zunächst ein wenig fassungslos in der Diele. Wie gebannt blickte sie auf die Kommode, wo ihr schöner neuer Strohhut lag. Sie wußte nicht, ob sie lachen oder weinen sollte. Das edle Stück war hin! Zu einer bunten Pyramide getürmt lagen die Ostereier in dem Nest aus Federn. Richtig trocken waren diese Eier wohl noch nicht gewesen, als Horsti sie dort abgelegt hatte. Ihre Farbe hatte sich mit dem hellen Stroh vermengt und die Federn verklebt.

„Zaubereier!", murmelte Julia nur und mußte dann doch kichern. Der Hut war ohnehin ein wenig albern gewesen – aber das Kleid aus lavendelfarbiger Seide, das würde sie auf jeden Fall anziehen, morgen, wenn sie von „Hoffmanns Erzählungen" verzaubern lassen würde. ■

Aus der Apotheke der Natur

Das Milzkraut: Eine vitaminreiche und wohlschmeckende Wildpflanze

Gründonnerstags- auch „Osterkraut" hat man mancherorts die unscheinbare kleine Wildpflanze genannt, ein Steinbrechgewächs, das zwischen Frühlings- und Sommerbeginn oft an Quellen, Bachufern, in Sümpfen, Au- und Buchenwäldern einen lindgrünen, 10 – 15 cm hohen, gelb betupften Teppich bildet. Denn gern pflückte man nach der entbehrungsreichen Fastenzeit das zarte, würzige, vitaminreiche Milzkraut für die Gründonnerstagssuppe. Auch Kartoffelsalat und Eier, das Gericht am Abend vor Ostern, bekam durch gehacktes Milzkraut einen guten, frischen Geschmack. Von Vitaminen wußte man lange nichts.

Wir haben durch die große Auswahl an eingeführtem Obst und Frischgemüse meist keinen Mangel an Vitamin C, oft auch keine Kenntnis von vielen heimischen Würz- und Heilkräutern, die man kostenlos sammeln kann. Auch das Milzkraut scheint ganz in Vergessenheit geraten zu sein. Vielleicht sehen wir es bereits mit seinen kleinen Blütensternen geschmückt bei einem Ausflug in die österliche Natur. Von gelben Krugblättern sind die winzigen Blüten umgeben. Aber nur Mücken, Fliegen, Käfer kehren zum Naschen ein. Die Mühe der Honigsammler kann hier nicht belohnt werden.

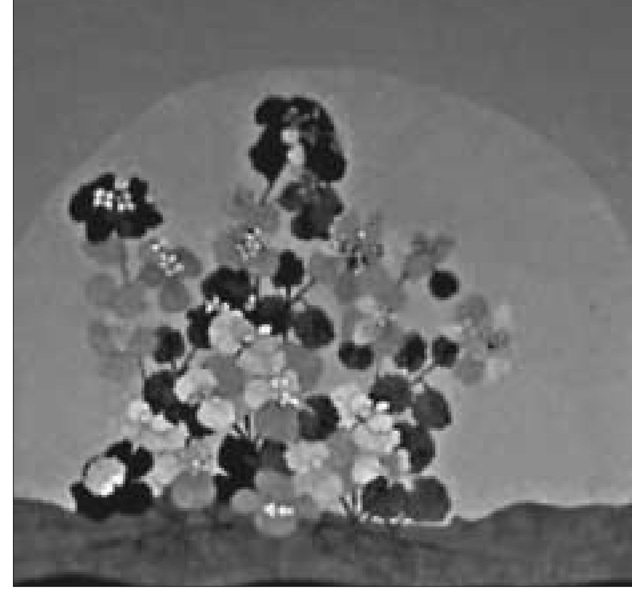
Das Milzkraut vermehrt sich vorwiegend durch Rhizome, die sich fadenförmig an den Wurzeln bilden und im Boden kriechen. Ständig wandernd erweitern sie den Lebensraum. Das Laub der Pflanze, sattgrün, rund oder milz- bzw. nierenförmig, breitet sich wechselständig um den vierkantigen Stengel aus. Die zarte, stets durstige Pflanze klettert auch in den Mittelgebirgen, aber sie fehlt in Portugal, Irland, Süditalien und im Südosten Europas.

Aus alten Aufzeichnungen wissen wir, daß das Milzkraut früher bei Leber- und Milzerkrankungen als Tee oder Tinktur verabreicht wurde. Die Farbe der Blüten und der sie umgebenden Kragenblätter weisen – so nahm man an – auf die Heilkraft der Pflanze für diese Organe hin. Das bestätigte sich. Aber auch als Medizinpflanze geriet das Milzkraut in Vergessenheit, seit es wirksamere Mittel zur Behandlung leichter Verdauungsstörungen und Harnregulierung gibt.

Aber wenn man das Frischlufttanken mit dem Ausschauhalten nach einem hübschen Milzkrautteppich beim Osterausflug in einen Buchen- oder Auwald verbindet, dabei ein Sträußchen Milzkraut pflückt, um es am Abend als Würze und Beigabe zu Kräuterquark, Tomaten- oder Rapunzelsalat zu servieren, kann man vielleicht beides genießen: die Natur – und das Gaumenfreuden-Erlebnis.

In der berühmten französischen Küche heißt dieses Würzkraut übrigens „cresson des roches". Die hellgrünen Blätter werden auch gern zum Garnieren der Speisen benutzt. Chrysosplenium alternifolium ist der wissenschaftliche Name dieses Frühlingskrautes. Er ist griechisch-lateinischen Ursprungs und erinnert an Chrysos = Gold (Blütenfarbe) und splen = Milz (Form der Blätter).

In der warmen Jahreszeit hat sich das Milzkraut bereits ins Erdreich zurückgezogen. Dort bewahrt die Pflanze in Wurzeln und Rhizomhärchen ihre im Sonnenlicht erworbene Kraft, und ist nach der langen Ruhezeit plötzlich im nächsten Frühling wieder da. **Anne Bahrs**



Milzkraut: *Kleine Blütensterne schmücken die zarte Pflanze*

Zeichnung: Anne Bahrs

Das Fest des Lebens

Von Dietrich Sandern, Pfarrer i. R.

Ostern – das Fest der Christenheit. Ostern – Fest der Auferstehung des Jesus von Nazareth, des gekreuzigten Gottessohnes. Ostern – Fest des Lebens, das den Tod überwindet. Nach einer neuesten Umfrage glauben etwa 40 Prozent der Katholiken nicht mehr an die Auferstehung, obwohl sie diesem Glauben im Glaubensbekenntnis zustimmen. Wird dieses Bekenntnis also nur noch routinemäßig ausgesprochen, als Lippenbekenntnis, ohne über den Inhalt nachzudenken?

Was sagen die Zeugen des Auferstehungsereignisses, die das damals – vor fast 2000 Jahren – erlebt haben?

Man hatte Jesus vom Kreuz abgenommen, da der Tote dem Gesetz entsprechend nicht über den Sabbat am Kreuz verbleiben durfte. Einer seiner Jünger hatte sein Felsengrab für die provisorische Beerdigung zur Verfügung gestellt. Zur Sicherheit wurde ein großer Stein vor den Eingang gewälzt. Der Evangelist Johannes hat uns das Folgende überliefert (Joh. 20, 1 – 18): „Am ersten Tag der Woche kam Maria von Magdala frühmorgens, als es noch dunkel war, zum Grab und sah, daß der Stein vom Grab weggenommen war. Da lief sie schnell zu Simon Petrus und dem Jünger, den Jesus liebte, und sagte zu ihnen: Man hat den Herrn aus dem Grab weggenommen, und wir wissen nicht, wohin man ihn gelegt hat."

Eine Frau entdeckt als erste das leere Grab. Sie ist erschüttert über den Tod, sie kann es immer noch nicht fassen; eine Welt ist für sie zusammengebrochen. Und nun noch dieses. Sie läuft weg, zu den anderen, sie muß es loswerden.

Wie häufig brechen bei uns Welten zusammen! Wenn eine Beziehung zerbricht; wenn Liebe und Vertrauen mißbraucht werden; wenn Hoffnungen und Erwartungen unerfüllt bleiben; wenn uns der Tod von einem geliebten Menschen trennt. Wir können es nicht fassen. Wir möchten am liebsten weglaufen. Aber wohin? Haben wir Menschen, denen wir uns dann mitteilen und anvertrauen können? Die uns von unseren Nöten befreien können?

Es zeigt sich, daß auch die Menschen unserer Zeit – wir – Orte und Gemeinschaften brauchen, wo sie gemeinsam trauern und gemeinsam ihre Nöte und Ängste aufarbeiten können, wo sie auch die Freude miteinander teilen und Feste feiern können.

Aber ist das schon alles? Wir alle hören und sagen dann das Wort: „Das Leben geht weiter." Ja? Ja! Mein Leben auf der Erde geht einfach weiter. Aber auch noch in einem ganz anderen Sinn geht es weiter. Den ersten Hinweis gibt uns wiederum Johannes: „Man hat den Herrn aus dem Grab weggenommen, und wir wissen nicht, wohin man ihn gelegt hat."

Das Leben geht weiter; aber anders als gedacht, anders als die Erfahrung lehrt. Der Tote ist weg. Die Frau kann nichts anderes denken als: der Leichnam ist gestohlen worden. Fassungslos sagt sie das den anderen Jüngern. Die können es ebenso wenig glauben; sie machen sich auf den Weg, um die Aussage der Maria zu überprüfen. Der Bericht des Johannes fährt fort: „Da gingen Petrus und der andere Jünger hinaus und kamen zum Grab; sie liefen beide zusammen dort hin, aber weil der andere Jünger schneller war als Petrus, kam er als erster ans Grab. Er beugte sich vor und sah die Leinenbinden liegen, ging aber nicht hinein. Da kam auch Simon Petrus, der ihm gefolgt war, und ging in das Grab hinein. Er sah die Leinenbinden liegen und das Schweißtuch, das auf dem Kopf Jesu gelegen hatte; es lag aber nicht bei den Leinenbinden, sondern zusammengebunden daneben an einer besonderen Stelle. Da ging auch der andere Jünger, der zuerst an das Grab gekommen war, hinein."

Ja, diese beiden Männer erforschen die Situation vor Ort; sie wollen wissen, was hier passiert ist. Der Verstand führt sie zu ganz verschiedenen Ergebnissen, die aber alle in Vermutungen enden. Sie wissen die ganzen Umstände nicht zu deuten. Aber langsam dämmert es ihnen: Hier muß etwas ganz anderes geschehen sein. Ihnen fallen vielleicht Hinweise und Andeutungen Jesu ein, die sich zu der Gewißheit verdichten: Jesus ist vom Tod auferstanden. „Er sah und glaubte." Diese Überlieferung des Johannes wird dann durch die Aussage der Heiligen Schrift zur Gewißheit, in der es heißt: „Denn sie wußten noch nicht aus der Schrift, daß er von den Toten auferstehen mußte."

Wie schwer ist es doch, die Auferstehung der Toten zu glauben! Damals – und erst recht heute. Wir sind ja aufgeklärte Menschen. Wir nehmen nur das an, was wir sehen und hören, was wir anfassen und mit dem Verstand erfassen können. Wirklich? Wir glauben mehr als wir wahrhaben wollen und meinen. Und das ist gut so, denn nur so können wir die ganze Wirklichkeit dieser Welt und des Lebens erfassen und ergründen, zumindest erahnen.

Damals – während die beiden Jünger wieder zu den anderen Jüngern gehen, bleibt Maria von Magdala noch am Grab und weint, also zunächst verharrend in ihrer Trauer. Nur langsam öffnet sie sich, aber sie öffnet sich in die Zukunft. Ihr begegnen in der Grabkammer zwei Engel. „Warum weinst du?" Noch ganz in ihrer Trauer eingefangen, begegnet sie dem „Gärtner". Erst als der sie mit ihrem Namen anredet, erkennt sie blitzartig, wen sie da vor sich hat. Und das eine Wort, das sie ausspricht, sagt alles: „Meister". So kann sie zu den anderen laufen und ihnen überzeugt verkünden: „Ich habe den Herrn gesehen."

Maria kehrt in das alte Leben zurück. Es ist wirklich noch das alte, aber es ist ein völlig neues Leben, das sie nun lebt, getragen von der Überzeugung, daß nicht der Tod das letzte Wort hat, sondern das Leben.

Gerade in einer Zeit wie heute, in der wir leben, in der durch Kriege Tod und Verderben über die Menschen gebracht wird, die Ängste und Nöte bis hin zur Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit erzeugt, dürfen wir überzeugt sein: unser irdisches Leben wird in Tod und Auferstehung in das ewige Leben vollendet. Und so dürfen wir in aller Freude und Dankbarkeit Ostern feiern, das Leben, für das uns Gott geschaffen hat. ■



Lovis Corinth: *Kreuzigung (Altarbild Evangelische Kirche Bad Tölz, 1897)* Foto: Archiv

Gib uns Augen, die was taugen

Von Horst Thiemann, Pfarrer i. R.

Ein Mensch sieht, was vor Augen ist; der Herr aber sieht das Herz an. 1. Samuel 16,7

Mit der Jahreslosung 2003 grüße ich Sie in herzlicher Verbundenheit zum Osterfest, das uns an die Auferstehung Jesu Christi von den Toten erinnert.

Machen wir uns nichts vor, die Welt ist anders geworden! Es bleibt aber die Frage: Ist sie auch menschlicher und friedvoller geworden? – Trotz enormer Fortschritte in Wissenschaft und Technik sowie Globalisierung hat sie die Angst und Sorgen der Menschen, egal welcher Glaubensüberzeugung, nicht überwunden. Im Gegenteil: die Angst hat Hochkonjunktur! „Die Zukunft gehört der Angst", meinte der Schweizer Schriftsteller Max Frisch.

Es ist ein gravierendes Zeitzeichen unserer Gegenwart, daß die Mulitkulti-Euphorie die Augen verschließt vor den schrecklichen Realitäten unserer Zeit. An die Stelle von Redlichkeit und Ehrbarkeit sind menschenverachtende Egoismen getreten. Der Haß, Menschenmord „feiern" ihre Triumphe. Gottes Mahnung: „Liebe deinen Nächsten (Mitmenschen) wie dich selbst", „rechnet sich nicht mehr" – eilends wird das Kriegsbeil ausgegraben, das große Morden kann beginnen! Kurzsichtig wird nicht zur Kenntnis genommen, daß jeglicher Radikalismus viele Gesichter hat. Hochmut, Selbstgerechtigkeit sind des Friedens Meuchelmörder. Dummdreist ignorieren sie die geschichtliche Wahrheit, daß es auch viele redliche Muslime, Israeliten und viele andere Mitmenschen gibt. Vor Gottes Augen haben sie alle den gleichen Stellenwert wie Du und Ich! Wer nur den Zeitgeist heiratet, ist bald Witwer! Mit anderen Worten, es ist nicht nur undankbar sondern auch unwahrhaftig, zu vergessen, welcher enormen Hilfe wir unser Leben, unsere Freiheit verdanken! „Gott sieht das Herz an!"... und macht sich nicht zum Vasallen der Lügner, Verächter oder Gernegroßen! „Herr: Gib uns Augen die was taugen!"

Je selbstsicherer wir das Osterereignis ignorieren, für ein „Märchen" halten und zur „Osterhasenromantik" degradieren, verlieren wir den Blick für die wegweisende Botschaft des Auferstandenen: „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden (Joh. 16,33)!" Diese Zusage bedeutet kein Freibrief, eine Art Garantie für ein angstfreies, sorgloses Leben. Sie bedeutet: Der Auferstandene ist auch mitten in der Angst und Bedrohung dir zur Seiten: „Seid getrost, fürchtet euch nicht! Seht da ist euer Gott!" (Jesaja 35,41).„Von guten Mächten wunderbar geborgen, erwarten wir getrost, was kommen mag. Gott ist mit uns am Abend und am Morgen und ganz gewiß an jedem neuen Tag." (Pfarrer Dietrich Bonhoeffer, † KZ-Flossenbürg, April 1945) Es sind mutmachende Worte eines Theologen, der mit offenen Augen sein Christsein, seine Glaubensgewißheit an die Auferstehung Jesu Christi nie verleugnet noch infrage gestellt hat. Mit seinem Märtyrertod hat er ein bleibendes Zeugnis gegen jedwede Menschenverachtung aufgerichtet. Liest man seine Biographie, die Eberhard Bethge, unter dem Titel „Dietrich Bonhoefer, Theologe – Christ – Zeitzeuge" im Chr. Kaiser Verlag (München 1983) herausgegeben hat, wird einem deutlich, Ostern, die Auferstehung Jesu von den Toten ist Dreh- und Angelpunkt unseres Glaubens.

Ostern ist das älteste und höchste Fest der Christen. Die Osterkerze als zentrales Symbol erinnert an Jesus Christus – das Licht der Welt, das zu neuem Leuchten entzündet ist und dem zu folgen alle eingeladen sind. Dazu erinnert sie an die Feuersäule beim Auszug aus der Sklaverei in Ägypten, die dem Volk Israel in der Nacht voranzog und den Weg zeigte in das Land der Freiheit. – Er ist wahrhaftig auferstanden! Das Leben ist stärker als der Tod, die Liebe mächtiger als der Haß, das Licht kommt in die Finsternis. Jesus spricht, seid gewiß: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!"

In der altehrwürdigen Dorfkirche zu Grunow, unweit der Stadt Strausberg im Brandenburger Land, steht das Altarkreuz des Kunstschmiedemeisters Kühn/Berlin-Grünau. In seinem Querbalken steht in transparenten Lettern das Wort: „Vivit" (Er lebt). – Gerade erreicht mich die Nachricht:„Die Kriegsfanfare ist geblasen." Bewahren wir uns vor „Einäugigkeit!"

Ich wünsche Ihnen ein besinnliches, gesegnetes Osterfest: „Was hülf' mir Kron' und Land und Gold und Ehre? Die können mich nicht freun! 's ist leider Krieg – und ich begehre nicht schuld daran zu sein." (M. Claudius) ■

Warten auf ein Zeichen

Von Silke Osman

Für die Christen ist Ostern das Neujahrsfest. Mit ihm beginnt das neue Kirchenjahr. Die Auferstehung Christi ist *das* bestimmende Ereignis im Christentum. Wieviele Menschen aber bekennen sich noch heute zu ihrem christlichen Glauben? Eine Umfrage in Deutschland ergab, daß nur etwa 10 Prozent der Befragten erklärten, sie rechneten den christlichen Glauben zu den Idealen, die „im Leben zählen".

In Zeiten der Not und Verzweiflung wenden sich die Menschen vermehrt der Kirche zu, erinnern sich an „ihren" Glauben und bekennen sich schließlich auch dazu. „In tiefer Not schrei ich zu Dir", heißt es in einem Kirchenlied, und so mancher ringt darum, erhört zu werden. Gerade in Zeiten des Schreckens und der Angst finden Christen Zuflucht und Hoffnung in Gott. „Ja, Gott ist meine Rettung; ihm will ich vertrauen und niemals verzagen", heißt es in Jesaja 12,2. Niemals verzagen? Wer wagt da eine Prognose für sich selbst? Glaube ist schließlich kein fester Besitz; Glauben muß man sich stets aufs Neue erkämpfen. Zweifel sind da sicher immer wieder auf der Tagesordnung. So ist denn auch im Matthäus-Evangelium 28,17 zu lesen, daß die Jünger, als sie den auferstandenen Jesus sahen, vor ihm niederfielen, „einige aber zweifelten". Er aber befahl ihnen, in alle Welt zu gehen und den Glauben zu verbreiten und er tröstete sie: „Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende." Trost und Ermutigung ist es, was auch die Menschen heute brauchen, dringender denn je. Vertrauen auf Gott ist das eine, nagender Zweifel, wenn Dinge geschehen, deren Sinn man nicht versteht, ist das andere.

Gott kennt die Zweifel der Menschen, weiß, wann und wo der Zweifel nagt. Irgendwann aber gibt Er ein Zeichen, eines, das die Augen öffnet und das Vertrauen in Gott stärkt, das hilft, die schweren Zeiten durchzustehen. Das größte und bedeutungsvollste Zeichen war die Auferstehung Christi, ohne die das Evangelium platt und leer wäre. Die Botschaft von der grenzenlosen Liebe Gottes ist ohne dies nicht denkbar. ■

Ein Beispiel für viele

Das schwere Schicksal der Ostpreußin Edelgard Preuß / Von Magda Bessel

Edelgard Preuß ist 1931 in Weepers am Geserichsee im Oberland geboren. Von Weepers nach Liebemühl sind es rund zehn und nach Osterode zirka 20 Kilometer. Es war ein kleines Dorf am Ende der Welt mit einigen kleinen Bauernhöfen, einer Dorfschule und einem Gasthaus, in dem man auch allerlei Krimskrams kaufen konnte. Es gab nur einen großen Hof und eine Insel, die nicht weit vom Land lag. Hof und Insel waren das Zuhause der Edelgard Preuß. Anfang des Krieges machte ihr Vater aus der Insel eine Halbinsel.

In den Nachbardörfern gab es große Güter. Zum Beispiel besaßen die zwei Brüder von Finkenstein, verwandt mit Graf von Lehndorf, zwei Höfe mit je etwa 3.000 Morgen. Auf der anderen Seite des Sees lag schon Westpreußen. Edelgard wuchs als Älteste von vier Kindern in dieser herrlichen Gegend und an ihrem See, den sie schon als Kind liebte, auf.

Durch den plötzlichen Überfall der Roten Armee änderte sich im Januar 1945 alles. Einige Menschen konnten noch flüchten, der Familie Preuß ist es jedoch nicht gelungen. Vielleicht wollten sie sich auch nicht von ihrer Heimat trennen. Ihr Vater wurde verschleppt und kam nie wieder heim.

Seine letzten Worte waren, sie sollten sich auf der Insel verstecken, er käme ja bald zurück.

Edelgard mußte sich mit ihren 13 Jahren um alles kümmern. Ihre jüngste Schwester Inge, drei Jahre alt und bis dahin ein fröhliches Kind, war aufgrund der vielen schrecklichen Ereignisse vollkommen verändert. So schrie sie zum Beispiel mit, wenn Frauen vergewaltigt wurden, und mußte miterleben, wie ein betrunkener Russe zwischen ihr und ihrer sechsjähriger Schwester, die beide auf einem Sofa saßen, mit einem Gewehr schoß. Inge bekam damals einen Schreikrampf, der auch heute noch immer wieder auftritt und durch Aufenthalte in einer Nervenklinik behandelt werden muß.

Heute lebt sie irgendwo in Zentralpolen und ist mit einem Ukrainer verheiratet. Da sie sehr arm ist, wird sie von meiner Schwester mit etwas Geld unterstützt. Der Hof wurde der Familie Preuß weggenommen. Dieser und ein Gut von Finkensteins wurden Kolchosen. Später bekam ein Pole den Preuß-Hof, der ihn leider völlig herunterwirtschaftete.

Überall in den geplünderten und verbrannten Gütern lagen Bücher, an denen keiner Interesse hatte. Nur Edelgard war hungrig danach. Schon als Kind lernte sie die Marienburg kennen und fand jetzt auch Bücher darüber. Sie kniete sich so in die Lektüre hinein, daß sie 1979, als wir sie kennenlernten, sagte, sie würde sich eine Führung durch die Marienburg zutrauen. Agnes Miegel, Wiechert und andere Schriftsteller wurden ihr sehr vertraut.

Plötzlich tauchte Graf von Lehndorf in Weepers auf. Er war mit einer Tochter von Finkensteins verlobt, die er auch später geheiratet hat. Die Familie von Finkenstein hat er nicht gefunden, sie waren alle geflüchtet. Da er den Vater von Edelgard kannte, konnte er wenigstens Kontakt zur Familie Preuß aufnehmen. Er wurde von ihnen auf der Halbinsel versteckt und Edelgard und ihre Mutter brachten ihm heimlich das Essen. Später flüchtete er dann mit einem Boot über den See nach Westpreußen. Darüber schreibt er auch in seinem Ostpreußischen Tagebuch. Graf von Lehndorf hat die Hilfe nie vergessen und besonders Edelgard hatte er in sein Herz geschlossen und ihr später, als eine Verbindung möglich war, immer geholfen und beigestanden.

Edelgard, inzwischen zu einem jungen Mädchen herangewachsen, bekam eine Anstellung als Hausmädchen bei Oberförster Steusing, der perfekt deutsch sprach. Steusings Vorfahren kamen aus Sachsen. Das muß Ende des 16. oder Anfang des 17. Jahrhunderts gewesen sein, als der damalige König von Polen, August der Starke (1670 – 1733), der auch aus Sachsen stammte, sich viele Landsleute von dort nach Polen geholt hatte. Nach gewisser Zeit sagte Oberförster Steusing zu Edelgard, daß sie gut zu seinem Sohn Adam passen würde. Kurz nach dem Kennenlernen haben sie dann geheiratet. Damals genügte in Polen noch die kirchliche Trauung. Adam wußte, daß er von der Geheimpolizei gesucht wurde. Er fühlte sich in Weepers, am Ende der Welt, etwas sicherer. Er hatte in Lemberg studiert und man nahm an, daß er wußte, von wem die polnische Intelligenz und die Offiziere in Katyn umgebracht wurden.



Anno 1953: *Mit ihrem ersten Ehemann* Foto: Schiemann

Den Deutschen wurde ja die Sache in die Schuhe geschoben und erst viel später hat man erfahren, daß es die Russen waren. Außerdem wußte man inzwischen, daß Adam eine deutsche Frau hatte und das wurde dem kommunistischen Staat zu gefährlich. Adam wurde gefunden. Man brachte ihn nach Allenstein ins Gefängnis und er blieb dort zwei Jahre in Haft. Er wurde geschlagen und gefoltert. Als Edelgard ihn besuchen wollte, ihr erstes Kind war unterwegs, bekam sie keine Genehmigung mit der Begründung, daß sie nur kirchlich getraut sei. Man sagte ihr: „Aber Fräulein Preuß, sie sind doch gar nicht mit diesem Mann verheiratet."

Adam kam als gebrochener Mann nach Hause. Edelgard nahm wieder alles in die Hand. Später hat Adam auf der Kolchose als Buchhalter gearbeitet. Sie bekamen ein zweites Kind. Die Kinder sind in die Dorfschule gegangen und haben anschließend in Mohrungen das Gymnasium besucht. Edelgard war sehr arm, sie hat aber ihren Stolz nie verloren. Sie blieb immer die ostpreußische Bauerntochter. Bei ihr zu Hause wurde nur deutsch gesprochen – und das war eine Seltenheit. Auch ihr Mann wollte es so.

Schon bald beherrschte Edelgard auch die polnische Sprache perfekt. Sie war Mittelpunkt im Ort. Mit jedem verstand sie sich gut und versuchte zu helfen. Auch mit den jeweiligen Bürgermeistern im Dorf kam sie gut aus. Sie hat selbst in der kommunistischen Zeit jeden Deutschen in ihrer Muttersprache angesprochen. Die Deutschen reagierten dann oft sehr ängstlich. Ich habe es selbst 1979 erlebt, als wir uns mit dem Bürgermeister unterhielten und eine deutsche Frau vorbeikam. Als Edelgard von ihr polnisch angesprochen wurde, sagte sie vor dem Bürgermeister: „Kannst Du eigentlich nicht mehr deutsch?" Der Bürgermeister meinte später mal zu mir, daß es gut sei, daß nicht alle deutschen Frauen so sind wie Frau Steusing, sonst müßten die Polen Angst haben.

Adam hat noch einige Jahre gearbeitet, dann erkrankte er an Krebs und Edelgard pflegte ihn elf Jahre lang. Anfang der siebziger Jahre ist er gestorben. Die Kinder absolvierten ihr Abitur am Herder-Gymnasium in Mohrungen. Sie wurden oft als Deutsche in der Schule – auch von den Lehrern – schikaniert. Zum Studieren gingen sie nach Allenstein. Es war fast unmöglich, einen Studienplatz zu bekommen und auch hier wurden sie gegängelt. Schließlich bekamen sie doch einen Studienplatz in polnischer Geschichte und Sprache.

Zu dieser Zeit lebte Adam noch und er war entsetzt. Ebenso Graf von Lehndorf, der zu Edelgard sagte: „Deine Kinder dürfen doch nicht Lehrer in polnischer Geschichte und Sprache werden." Nach dem Studium wurden Marek und Bella vom Grafen in die Bundesrepublik Deutschland eingeladen. Edelgard mußte ganz hart sein und sagte ihnen: „Ihr dürft auf keinen Fall hierher zurückkommen und wenn, dann schmeiße ich Euch raus." Als die Kinder weg waren, hat Edelgard tagelang geweint. Sie hatte so eine Sehnsucht nach ihren Kindern. Aber sie wußte, daß sie in Ostpreußen keine Zukunft haben. Mit den Behörden hatte sie noch einige Schwierigkeiten, da ihnen das Studium vom Staat finanziert wurde.

Sie selbst hat auch mit dem Gedanken gespielt, in die Bundesrepublik zu ziehen, sie schaffte es aber nie. Bei Besuchen hatte sie immer eine große Sehnsucht nach ihrem Dorf und ihrem See. Einmal ist sie in einem großen Kaufhaus gewesen und als sie alles gesehen hatte, brach sie fast zusammen. Sie hat geweint und gesagt: „Euch etwas weniger und uns etwas mehr." Sie besaß am See zwei kleine Holzhäuschen und so kamen ab und zu Feriengäste „ans Ende der Welt". Auch meine Schwester, mein Schwager und ich waren 1979 dort. Es war mein einfachster Urlaub und doch einer der schönsten mit Waschen im See und Wasser zum Kochen beim Bürgermeister holen. Beim Abschied habe ich Edelgard versprochen, daß ich ihr, solange ich es kann, immer helfen werde. Sie hat es nicht ganz geglaubt, aber ich halte mein Versprechen jetzt schon seit 23 Jahren.



Edelgard Preuß: *Vom Leben gezeichnet* Foto: Bessel

Auch Graf von Lehndorf war immer für sie da. Als bei ihr eine Gallenoperation nötig war, wurde sie im Krankenhaus des Grafen operiert. Sie hat mir geschrieben, daß sie wie eine Prinzessin behandelt werde. Als es Graf von Lehndorf schon ganz schlecht ging, hat die Gräfin sie eingeladen und gebeten, ganz ostpreußisch zu kochen, das wäre sein letzter Wunsch. Und Edelgard kochte drei Wochen lang für ihn.

Mit fast 50 Jahren überlegte sich Edelgard, was sie machen sollte. Sie hatte ihren Garten, ein Stück Kartoffelland, ein Schwein und Hühner und dachte, daß es besser wäre, sich einen Mann zu suchen, natürlich einen Deutschen. Sie wußte, daß in Schwalgendorf, auch am Geserichsee, eine Frau Hermann wohnte, die zwei unverheiratete Söhne hatte. Edelgard entschied sich, einen der beiden Söhne zu heiraten, vielleicht den Hans. Aber Frau Hermann riet ihr, lieber den Arthur zu nehmen, weil der Hans säuft. Es dauerte nicht lange, da waren Arthur und Edelgard verheiratet.

Sie paßten gut zusammen und am Anfang bewirtschaftete er noch seinen kleinen Hof in Schwalgendorf. Auch im Dorf hat er geholfen, den Polen und den Deutschen, und war sehr beliebt. Aber auch er ist immer ein richtiger Ostpreuße geblieben.

Ich bekam oft lange Briefe von Edelgard und wenn ich diese in meinem kleinen ostpreußischen Freundeskreis vorgelesen habe, war man über die fehlerfreien Briefe und den so guten Briefstil erstaunt. Plötzlich brach vor ungefähr elf Jahren bei Edelgard ihre Krankheit aus – Gicht, Arthritis und Rheuma. Sie konnte nicht mehr schreiben und ihre Hände kaum noch bewegen. Nur noch im Zimmer und auf zwei Krücken konnte sie gehen. Ihren geliebten See sah sie nur noch von ihrem Balkon aus. Fast immer saß sie nun auf ihrem Stuhl, hat gelesen oder den Leuten aus dem Ort Briefe an Behörden und ähnliches diktiert. Besondere Freude hat ihr ein Pole gemacht. Er besaß eine Putenfarm und lernte Deutsch bei ihr. Dieser Pole will ein Kochbuch schreiben und Edelgard wird ihm sicher dabei helfen.

Die Heimatliebe hält sie davon ab, in die Bundesrepublik zu ziehen

Sie mußte sich inzwischen eine Marjell für den Vormittag nehmen, die sie bekochte und die kleinen Hausarbeiten verrichtete. Doch geklagt hat Edelgard nie. Das Geld war knapp, Arthur hat aber immer bei den Bauern geholfen und so bekamen sie wenigstens Milch und Eier, manchmal sogar ein Hühnchen.

In diesem Jahr ist es dann passiert. Arthur, der im Vorjahr schon zwei Herzinfarkte hatte, wollte an einem heißen Sommertag ein kleines Stückchen mähen. Der Hund jaulte plötzlich so schrecklich, daß Edelgard die Marjell rausschickte. Die fand dann Arthur auf dem Boden liegend. Es kam zwar sehr schnell ein Rettungshubschrauber aus Allenstein, Arthur starb aber schon unterwegs.

Ich wußte mit Sicherheit, daß Edelgard weder in ein Heim noch zu ihrer Tochter in die Bundesrepublik gehen würde. Sie wollte an ihrem See und in ihrem Fischerhäuschen bleiben. Der Pole mit der Putenfarm und seine Frau haben sich dafür eingesetzt, daß die Marjell vom Staat acht Stunden bezahlt wird. Edelgard selbst muß 150 Zloty bezahlen.

Und so sieht nun das Leben von Edelgard aus: Die Marjell kommt morgens, zieht Edelgard an, bereitet das Frühstück und Mittagessen zu und verrichtet sonstige kleine Arbeiten, die anfallen. Am Abend bereitet sie ihr das Abendessen und bringt sie ins Bett. Das ganze Dorf nimmt Anteil an ihrem Schicksal. Sie bekommt viel Besuch, und obwohl die Menschen sehr arm sind, kommen sie dennoch nicht mit leeren Händen. Mal ein Stück Kuchen, ein paar Eier oder Milch oder etwas anderes zum Essen. Edelgard bekommt 650 Zloty Rente, davon gehen die 150 Zloty an die Marjell ab und es bleiben ihr noch 500 Zloty übrig, das entspricht an etwa 125 Euro.

Neben der Dorfgemeinschaft und der Marjell kommen auch die Johanniter vorbei, um ihr Schmerzmittel und andere Medikamente zu bringen, und auch ich rufe sie alle vier Wochen an und unterstütze sie finanziell, so gut ich es eben kann. Sie ist sehr stark, aber sie muß mit ihrer schweren Krankheit, dem Tod von ihrem Arthur und der Armut leben und selbst diese tapfere ostpreußische Frau benötigt einiges an Hilfe, damit sie es schaffen wird – das Weiterleben.

Edelgard lebt noch heute in dem kleinen Häuschen, direkt am Geserichsee, das ihr das Fischerehepaar schon als Kind vererbt hatte.

Ich selbst bin sehr, sehr stolz auf diese Freundschaft ■

NOTIERT

Flüge via Warschau

Vom 18. Mai bis zum 28. September dieses Jahres besteht montags bis donnerstags die Möglichkeit, von den Flughäfen Düsseldorf, Frankfurt, München und Berlin-Tegel über Warschau nach Königsberg und zurück zu fliegen. Bezüglich Berlin-Tegel gilt dieses Angebot der deutschen Lufthansa und der polnischen LOT auch für die Freitage und Sonntage. Geflogen wird mit Maschinen des italienisch-französischen Typs ATR 42 und des brasilianischen Typs Embraer 145. Interessierte können sich an die Reiseagentur Ehlert, Eichhornstr. 8, 50735 Köln, Telefon und Fax 02 21/71 42 02, wenden.



ATR 42: *46 Plätze* Foto: Meereis, Völker



Embraer 145: *48 Plätze.* Foto: Frei

Grosser Schienenklau

Beinahe wäre der russische Verkehrsminister Gennadij Fadeew mit seiner Ankündigung, eine Bahnverbindung von Königsberg nach Berlin schaffen zu wollen, Lügen gestraft worden, denn Diebe haben in den Regionen nahe der Grenze zu den Republiken Polen und Litauen kilometerlange Lücken in das Schienennetz gerissen und ihr Diebesgut als Schrott über den Königsberger Seehandelshafen ins Ausland geschafft. Vorerst wurden wohl nur Nebenstrecken oder stillgelegte Verbindungen demontiert, doch drängen Mitarbeiter der Polizei darauf, regelmäßig Kontrollgänge entlang der Eisenbahnlinien vorzunehmen, um die Diebe dingfest zu machen. Ein Eisenbahner mußte bei einer Kontrolle auf der Strecke von Preußisch Eylau nach Domtau das vollständige Fehlen der Schienen von Kilometer drei bis neun konstatieren. Als völlig zerstört und geplündert zeigte sich auch die Zufahrt zur polnischen Grenze und einer Militärstadt im äußersten Westen des Gebiets.

Der Bahnbeamte meldete seine Entdeckung sofort der Polizei, die eine Überwachung der Strecke anordnete. Eine Polizeitruppe legte sich nachts bei Domtau auf die Lauer und brauchte nicht lange zu warten: Mitten in der Nacht fuhr ein 5er BMW an die Eisenbahnstrecke heran, fünf junge Männer, mit Brecheisen und einem Heimwerker-Schweißgerät ausgestattet, stiegen aus und machten sich an die Arbeit, die Schienen zu zerlegen. In diesem Augenblick schlugen die Beamten zu. Nach der Festnahme stellte sich heraus, daß die Schienendiebe schon vorher 1,5 Kilometer Schienen gestohlen und abgesetzt hatten. Drei der fünf Männer waren bereits vorbestraft.

Dies ist jedoch nicht der einzige Fall von Schienendiebstahl im Königsberger Gebiet. Seit Jahresbeginn sollen Angaben der „Nesawissimaja Gaseta" („Unabhängige Zeitung") zufolge bereits 100 Tonnen Eisenbahnschienen geklaut worden sein.

Bleibt zu hoffen, daß die russische Polizei ihre Razzien erfolgreich weiter betreibt, damit nicht irgendwann Hauptverbindungsstrecken nach Königsberg unterbrochen werden.

Lähmende Staatsbürokratie

Den Mittelstand im Königsberger Gebiet plagen diverse Probleme

Die Bürokratie ist die größte Entwicklungsbremse für den Mittelstand. Das war der Tenor auf der nunmehr zweiten Zusammenkunft der Vertreter kleiner und mittlerer Unternehmen im Königsberger Gebiet. Oleg Pawlischin von der für die Entwicklung von Wirtschaft und Handel zuständigen Abteilung der Gebietsadministration räumte ein, daß die Schwierigkeit, Grundstücke und Baugenehmigungen zu bekommen der Haupthinderungsgrund für die Ansiedlung neuer Firmen sei. Um eine kleines Unternehmen des produzierenden Gewerbes zu eröffnen, sei es notwendig, zwischen 200 und 400 Formulare auszufüllen, im Bereich des Handels seien immerhin noch einige Dutzend notwendig. Darüber hinaus werde die Mehrzahl der Anträge sowohl von gesamtstaatlichen als auch von Kommunalbehörden geprüft.

Als ein weiterer Faktor, der die Entwicklung kleiner und mittlerer Firmen hemmt, gilt die Konkurrenz mit den großen Firmen um die vom Staat verkauften Einfuhrkonzessionen. Für etwa 30 Kategorien von Waren gibt es zur Zeit Einfuhrquoten fürs Königsberger Gebiet. Ein Großteil der Kontingente wird von großen Firmen aufgekauft, so daß kleinen Firmen durch diese staatliche Importregelung noch zusätzlich Steine in den Weg gelegt werden.

Zur Kompensation gab der Vorsitzende des Ausschusses für Wirtschaftsentwicklung der Gebietsduma, Jurij Matotschkin, bekannt, habe das Parlament ein Entwicklungsprogramm für kleine und mittelgroße Unternehmen erarbeitet, das unter anderem Subventionen, Erleichterungen bei der Gewährung von Krediten sowie eine Überprüfung der gültigen Besteuerungsrichtlinien vorsehe.

Zur Zeit arbeiten im Königsberger Gebiet etwa 150.000 Beschäftigte in kleinen und mittleren Betrieben. Das sind 35 Prozent der arbeitsfähigen Bevölkerung. Kleinunternehmen sind vor allem in den Bereichen Handel, Lebensmittelversorgung und Industrie tätig und tragen mit 22 Prozent zu den regionalen Bruttoeinnahmen bei.

Manuela Rosenthal-Kappi

Kurz notiert

Jeder dritte trinkt

Jugendliche und junge Erwachsene zwischen dem 14. und dem 30. Lebensjahr bilden die überwiegende Mehrheit der Alkoholkranken in Königsberg. Jeder dritte Bewohner der Pregelmetropole unter 30 greift regelmäßig zur Flasche. Das kam bei einer Studie der Gebietsverwaltung heraus.

Wechselkurse

Ein Euro hatte letzten Montag den Wert von 4,23127 polnischen Zloty, 33,59023 russischen Rubeln, 3,44593 litauischen Litas sowie 1,07420 US-Dollar. Umgekehrt war ein Zloty 23,634 Euro-Cent, ein Rubel 2,977 Euro-Cent, ein Litas 29,020 Euro-Cent und ein US-Dollar 93,093 Euro-Cent wert. Die Angaben erfolgen ohne Gewähr.

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Freunde unserer Ostpreußischen Familie,

Ostern ist da, und jetzt erfülle ich mein Versprechen: Ich präsentiere die „Überraschungseier", die in unser Familiennest gelegt wurden. Nämlich die Erfolge, die ich in den letzten Wochen sammeln konnte und die nur möglich sind mit der tatkräftigen Hilfe unserer großen ostpreußischen Familie.

Die größte Überraschung bereitet uns da zweifellos **Ursula Nabel**, denn sie hat in einem Alter, wo die Verwandtschaft sich zu lichten pflegt, eine Schwester bekommen. „Hebamme" für die späte Geburt war unsere ostpreußische Familie. Allerdings ist die neue Schwester auch schon 76 Jahre alt. Das klingt alles etwas verworren, und ich mußte auch erst zweimal den Brief von Frau Nabel lesen, bis ich begriff, daß da tatsächlich ein Wunder geschehen ist – wie Frau Nabel es bezeichnet.

Es begann mit einer Bitte von **Christel Spring** aus Tangermünde, die für ihre Großmutter, die den selben Namen trägt, nach Verwandten suchte. Das war insofern schwierig, als Oma Christel schon als Kleinkind in ein Heim gekommen war und später adoptiert wurde. Als die Zehnjährige, wie damals üblich, einen Ahnenpaß benötigte, war darin als leiblicher Vater **Otto August Klautke**, *29. Mai 1891, aus Mohrungen angegeben. „Wenn sich noch jemand aus dieser Familie melden würde, wäre das für Großmutter und Enkelin eine große Freude!" schrieb ich in unserer Kolumne.

Diese Zeilen las die 80jährige **Erika Klautke** aus Hannover, die sich sofort mit ihrer zwei Jahre jüngeren Schwester **Ursula Label** in Verbindung setzte. Die fiel aus allen Wolken: Sollten sie tatsächlich noch eine Schwester haben, von der sie bis dahin nichts gewußt hatten? Jedenfalls hatte ihr 1975 in Kiel verstorbener Vater Otto Klautke nie etwas von einer weiteren Tochter erzählt. Sofort setzten sie sich mit Frau Spring in Verbindung, die vollkommen aus dem Häuschen geriet, denn es stellte sich schon beim ersten Gespräch heraus, daß sie tatsächlich zwei Halbschwestern gefunden hatte. Kurze Zeit später wurde dies beim ersten Treffen auch sichtbar bestätigt: Die Ähnlichkeit zwischen Ursula und Christel war nicht zu verleugnen! Das stellte auch Erika fest, als sich dann alle drei Schwestern zusammenfanden.

Der Vater hatte die Geburt seiner nichtehelichen Tochter verschwiegen, obgleich er damals bereits Witwer war. Seine Frau **Pauline** war ein Jahr zuvor verstorben, angeblich an Typhus, aber bei der Obduktion wurde festgestellt, daß ein durchbrochener Blinddarm die Todesursache gewesen war. Die kleine Ursula war noch nicht einmal ein Jahr alt, als die Mutter starb. Jetzt hat die fast 80jährige, die nach einem Schlaganfall unter starken Durchblutungsstörungen leidet, also noch eine Halbschwester gefunden. Deshalb dachten wohl ihre Kinder, als sie ihnen erzählte, daß sie eine Schwester bekommen hätte, sie hätte wohl zuviel Medikamente genommen! Na ja, das ist ja auch nicht so leicht zu verstehen, so ein echtes „Familienwunder"! Wir gratulieren jedenfalls dem Schwesterntrio herzlich zu dieser späten Geburt!

Aber das ist noch gar nichts gegen die Verwandtschaft, die unser Landsmann **Martin Coch** auf einen Schlag bekommen hat: Über 60 Tanten, Onkel, Kusinen und Vettern aller Grade. Und das ohne Spurensuche, sondern sozusagen als Nebenprodukt. Und dieses wundersame Wachsen einer ostpreußischen Sippe kam so:

Im vergangenen Sommer veröffentlichten wir das Foto eines Gutshauses aus dem Samland, mit dem Frau **von Redecker** die für sie verschollene Besitzerfamilie Wenck suchte. Mit letzterer ist Martin Coch über seinen Urgroßvater **Gottfried Sahm** verwandt. Er sandte deshalb eine Kopie des Fotos an seinen Vetter in Leonberg, der bestätigte, daß es sich um das von seinem Onkel **Georg Wenck** bewirtschaftete Gut Sorthenen handelte. Er hat inzwischen von Frau von Redecker das Originalfoto erhalten. Somit konnte diese Bildergeschichte eigentlich abgehakt werden, aber dann begann sie, ihren Rahmen zu sprengen. Lassen wir Herrn Coch erzählen:

„Frau von Redecker hatte das Foto von **Hermine Glenz**, geb. Sahm, erhalten. Diese ist eine Enkelin von Gottfried Sahm. Ihr Vater **Johann Hermann Sahm** war ein Bruder meiner Großmutter **Luise Ruhnau**, geb. Sahm. Diese nahen Verwandten hatten weder meine Oma noch ihre Tochter – meine Mutter – erwähnt, wohl weil Johann Sahm schon 1925 verstorben war. Er hatte eine gesegnete Nachkommenschaft: außer Hermine sechs weitere Kinder, die insgesamt zehn Enkel, 17 Urenkel und schätzungsweise 30 Urenkel in die Familie eingebracht haben."

Und so kam Herr Coch urplötzlich zu einer riesigen Verwandtschaft! Eine herrliche Familiengeschichte, nicht wahr?

Unverhofft kommt oft – so das Sprichwort. Es muß nur jemand da sein, der die Initialzündung dazu gibt. Im nächsten Fall einer ebenfalls kaum glaublichen Verwandtenfindung ist es **Chris Krohm**, die uns per E-Mail ihre Erfolgsstory mitteilt, eine Ahnenforscherin der jüngeren Generation. Und zum erstenmal hat sie etwas erlebt, was über ihre Erfolgsvorstellungen hinausgeht.

Da ihr Großvater **Fritz Krohm** in Pommern geboren wurde, schrieb sie einfach einige Familien dieses Namens in Mecklenburg-Vorpommern an. Es meldeten sich einige der Adressaten, darunter **Günter Krohm** aus Insterburg und die Witwe seines Bruders **Gerhard Krohm**. Der Vater der Brüder, der Insterburger Stadtrat **Paul Krohm**, stammte aus Bindszuhnen, Kreis Darkehmen. Das ist nun doch ein recht ungewöhnlicher Name für eine Kölnerin, und deshalb fiel ihr sofort ein, daß sie ihn schon einmal gehört hatte – aufgrund einer Namensliste, die ihr von **Franz-Joerg Becker** übermittelt worden war. In ihr war eine **Erna Krohm** vermerkt, geboren in Stallupönen. Bei einem Anruf hatte sie Chris Krohm mitgeteilt, daß ihr Großvater **Otto Krohm** aus Bindszuhnen stammte.

Frau Christ kombinierte richtig und fragte bei einem erneuten Anruf die Stallupönerin, ob sie einen Paul Krohm gekannt hatte, dessen Söhne Gerhard und Günter hießen. „Das sind meine Cousins!" rief Erna Krohm total überrascht, denn sie hatte geglaubt, daß es außer ihr und ihren Geschwistern keine ostpreußischen Krohms mehr gäbe. Niemand wußte von dem anderen, da alle Kontakte mit der Flucht abgebrochen waren. Wenn auch Gerhard verstorben war, so lebte doch Günter, und es gab weitere Verwandtschaft auf beiden Seiten. Überraschung, Freude, glückliches Wiedersehen – alles das kam zustande, weil eine Ahnenforscherin in eigener Sache aufmerksam geworden war. Übrigens: Der Ur-Urgroßvater von Frau Chris, **Johann Ludwig Krohm**, wurde 1863 in Trakehnen geboren! Nun forscht sie weiter ...

Eine Familienzusammenfindung gab es auch für **Alfred Anskat** – und ebenfalls eine unvermutete. Denn seine Frau **Christel** hatte ja für ihn nach Informationen über seinen Geburtsort Langendorf, Kreis Labiau, gebeten. Ich hatte schon im voraus für die vielen Zusendungen gedankt, und es kommen immer noch welche! Und ich hatte auch angekündigt, daß sich dabei auch wieder ein kleines „Familienwunderchen" ereignet hatte. Denn unser Landsmann **Erich Gettkandt** – er stammt aus Aulenbach, Kreis Insterburg – ist seit Jahrzehnten mit der heute 89jährigen **Grete Goldbach** befreundet, die aus Langendorf stammt. Er rief an, nachdem er den Wunsch von Frau Anskat gelesen hatte, und dabei stellte sich heraus, daß sie die Tante von Alfred Anskat ist. Ein anschließendes Telefonat bei Alfred Anskat brachte dann für Tante und Neffe die große Überraschung, denn seit den 50iger Jahren hatten sie, bedingt durch den Eisernen Vorhang, keinen Kontakt mehr gehabt. Das war eine Freude auf beiden Seiten! Nun hat Herr Anskat nicht nur jede Menge Wissenswertes über Heimatdorf und Schulort erhalten, sondern auch eine nahe Verwandte wiedergefunden!

Ein großer Wunsch ist für **Lore Kretschmar** in Erfüllung gegangen – und auch hier kann man wohl von einem „Wunderchen" sprechen. Sie war während des Zweiten Weltkrieges Pflichtjahrmädchen bei dem Kaufmann **Preikschat** in Insterburg und besitzt aus jener Zeit noch Fotos von der Familie. Diese wollte sie an die – wie sie hoffte – noch lebenden Angehörigen übergeben. Sie wußte, daß der damals siebenjährige **Reinhold** und die 1942 geborene **Sieglinde** nach dem Krieg von der Großmutter gefunden wurden – der Vater war in Rußland vermißt, die Mutter wie der älteste Sohn **Wolfgang** noch in der Heimat verstorben. 55 Jahre lang hörte sie nichts mehr von ihnen und wandte sich schließlich an unsere Ostpreußische Familie. Auf ihren veröffentlichten Wunsch meldete sich ein Insterburger, Herr **Tümmers**, der ihr die Anschrift von Reinhold Preikschat mitteilte: Er lebt seit 1983 in Australien. Auch wird sie inzwischen die angekündigte Adresse von Sieglinde, die adoptiert worden war und heute in Thüringen lebt, erhalten haben und somit gelangen nun die Familienbilder in die richtigen Hände.

Das sind so die ganz großen Überraschungseier – aber es liegen noch viele kleine, bunte in unserm Familiengarten: Gefundene Gedichte, Lieder, Bücher, Bilder ... Ich will sie aufheben und themenweise darüber berichten, denn unser Körbchen ist nun gerammelt voll.

Ich hoffe, auch sie haben sich so darüber gefreut wie ich!

Deshalb: Frohe Ostern!

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede



ZUM **101.** GEBURTSTAG

Sodemann, Käthe, geb. Patz, aus Braynicken, Kreis Neidenburg, jetzt Stormarner Straße 27/II, 22049 Hamburg, am 24. April

ZUM **99.** GEBURTSTAG

Boltner, Elfriede, geb. Mangel, aus Neidenburg, jetzt Hölderlinstraße 29, 22607 Hamburg, am 26. April

ZUM **98.** GEBURTSTAG

Voutta, Elise, geb. Urbat, aus Hagelsberg, Kreis Gumbinnen, jetzt Naudorfer Straße 24, 01979 Lauchhammer, am 25. April

ZUM **97.** GEBURTSTAG

Bodenbinder, Franz, aus Hagelsberg, Kreis Gumbinnen, jetzt Gerhart-Hauptmann-Ring 28, 18546 Saßnitz, am 24. April

Syska, Martha, geb. Jerosch, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Stockholmer Straße 7, 42657 Solingen, am 21. April

ZUM **94.** GEBURTSTAG

Platzek, Marie, geb. Rekowski, aus Moithienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Heilwegstraße 20, 20249 Hamburg, am 26. April

Redetzky, Frieda, geb. Adam, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Ludwigstraße 11, 63755 Alzenau, am 22. April

Wengoborski, Marta, geb. Keller, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße, jetzt Düsseldorfer Straße 28, 51379 Leverkusen, am 24. April

ZUM **93.** GEBURTSTAG

August, Lisbeth, aus Mohrungen und Insterburg, jetzt Thüringer Straße 19a, 45479 Mülheim a. d. Ruhr, am 22. April

Bilitza, Elisabeth, geb. Czwikla, aus Sonnau, Kreis Lyck, jetzt Allensteiner Straße 3, 53340 Meckenheim, am 25. April

Orzessek, Otto, aus Grünwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Schlettstadter Straße 14, 65203 Wiesbaden, am 21. April

Rohde, Auguste, geb. Vogel, verw. Rogowski, aus Lindenfließ, Kreis Lyck, jetzt Magdeburger Straße 31, 39340 Haldensleben, am 26. April

Welz, Liesbeth, geb. Schneidereit, aus Ortelsburg, jetzt Dornburger Straße 143, 07743 Jena, am 12. April

Wochnowski, Emmy, geb. Wodzich, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Auf dem Weinberg (Altenheim), 23416 Vöhl-Asel, am 21. April

ZUM **92.** GEBURTSTAG

Brusberg, Liesbeth, geb. Eske, aus Hagelsberg, Kreis Gumbinnen, jetzt Flughafenweg 49, 46519 Alpen, am 23. April

Kowalzik, Helene, geb. Beitmann, aus Thomken, Kreis Lyck, jetzt Kittelstraße 3, 99713 Schernberg, am 24. April

Kröske, Frieda, geb. Golimbus, aus Auersberg, Kreis Lyck, jetzt Altenzentrum St. Franziskus, Annenstraße 16, 49624 Löningen, am 21. April

ZUM **91.** GEBURTSTAG

Brzoska, Marie, geb. Downar, aus Rostken, Kreis Lyck, jetzt Zillertalstraße 125, 44807 Bochum, am 24. April

Dommert, Marie, geb. Kownatzki, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Seniorenheim Wichernhaus, Wichernstraße 22, 38667 Bad Harzburg, am 22. April

Ganswindt, Hertha, geb. Uzatis, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Villa Spethmann, Ludwig Nissen-Straße 30, 25813 Husum, am 24. April

Konradt, Helene, geb. Gayko, aus Lyck, Ernst-Moritz-Arndt-Straße 4, jetzt Pieperstraße 40 (bei Franken), 44789 Bochum, am 26. April

Müller, Hedwig, geb. Rudnick, aus Lyck, v. Ludendorff-Straße 5, jetzt Passauer Straße 16, 55246 Mainz-Kostheim, am 27. April

Rubien, Edith, aus Königsberg, jetzt Greifswalder Straße 20, 33605 Bielefeld, am 27. April

Wiemer, Charlotte, aus Sinnhöfen, Kreis Ebenrode, jetzt Ottostraße 44, Hanns-Seidel-Haus, App. 008, 85521 Ottobrunn, am 23. April

ZUM **90.** GEBURTSTAG

Borrek, Frida, geb. Dubnitzki, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Pariser Gasse 3, 35578 Wetzlar, am 26. April

Ehlert, Otto, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Ratinger Ring 73, 42855 Remscheid, am 22. April

Erzberger, Irma, geb. Heß, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Amelsbürener Straße 97a, 48165 Münster, am 21. April

Forster, Lydia, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Am Hagener Berg 7, 31535 Neustadt, am 25. April

Gerwin, Frieda, geb. Dombrowski, aus Lyck, Morgenstraße 29, jetzt Doormannsweg 21, 20259 Hamburg, am 23. April

Heinrich, Helmut, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hans-Riggenbach-Straße 14, 65795 Hattersheim a. M., am 24. April

Kaminski, Liese, geb. Zacharias, aus Lyck, Lycker Garten 21, jetzt Am Goldmannplatz 23, 12587 Berlin, am 23. April

Kretschmann, Ella, geb. Flenske, aus Theerwischwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Einumer Straße 17, 31135 Hildesheim, am 22. April

Lemke, Marianne, aus Lyck, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 137–159, 41236 Mönchengladbach, am 22. April

Redetzki, Alfred, aus Ellerngrund, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Suhrfeldstraße 110, 28207 Bremen, am 22. April

Waschk, Käthe, geb. Fildmann, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Zietenstraße 8, 47445 Moers, am 22. April

Zimmermann, Herta, geb. Dahlmann, aus Birkenhain, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Am Berge 7, 31224 Peine-Duttenstedt, am 7. April

ZUM **85.** GEBURTSTAG

Meczulat, Georg, aus Nemmersdorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Myliusstraße 14, 26135 Oldenburg, am 23. April

Nikoleit, Lore, geb. Selleneit, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Weidenhof 27, 14478 Potsdam, am 24. April

Peter, Lydia, geb. Hiltern, aus Gumbinnen, jetzt Suhrnkrog 14, 23701 Eutin, am 25. April

Podszuweit, Rudi, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Brüne Rustedt-Straße 3, 28832 Achim, am 22. April

Prostka, Werner, aus Langenhöh, Kreis Lyck, jetzt Eichenstraße 6, 25462 Rellingen, am 21. April

Riske, Charlotte, geb. Buttkus, aus Rauterskirch, Kreis Elchniederung, jetzt Niddastraße 19, 38120 Braunschweig, am 25. April

Skopnik, Dr. Klaus-Dietrich, aus Lyck, Memeler Weg 11, jetzt Schillerstraße 3, 53340 Meckenheim, am 26. April

ZUM **80.** GEBURTSTAG

Bergmann, Elfriede, geb. Schäfer, aus Statzen, Kreis Treuburg, jetzt Fliederstraße 14, 32602 Vlotho-Exter, am 27. April

Biallowons, Erika, geb. Tanski, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Geschwister-Scholl-Weg 30, 46238 Bottrop, am 26. April

Bley, Hildegard, geb. Kroklinski, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 162, jetzt Hunsrückstraße 5a, 45133 Essen, am 22. April

Böttcher, Erna, geb. Wolff, aus Wolfsberg, Kreis Elchniederung, jetzt Ehlbecker Weg 7, 21385 Rehlingen, am 24. April

Eisenhardt, Gerda, geb. Räder, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Motzstraße 32, 10777 Berlin, am 25. April

Fahl, Ilse, geb. Lucka, aus Rauschken, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Kammerhof 3, 41199 Mönchengladbach, am 26. April

Friesen, Waltraud, geb. Laborge, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Birkenkampweg 6, 32657 Lemgo, am 24. April

Fritz, Erna, geb. Krafzig, aus Bobern, Kreis Lyck, jetzt August-Schmidt-Straße 3, 59199 Bönen, am 26. April

Fröhlich, Edith, geb. Baltrusch, aus Rauterskirch, Kreis Elchniederung, jetzt Sturmstraße 106, 40229 Düsseldorf, am 23. April

Gadge, Erna, geb. Kopiczenski, aus Lyck, v. Mackensen-Straße 2, jetzt Kantstraße 21, 40667 Meerbusch, am 25. April

Heer, Gertrud, geb. Raschpichler, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Am Berg 2, 24321 Klamp-Rönfeldholz, am 27. April

Kelch, Gerda, geb. Wollgramm, aus Lisken, Kreis Lyck, jetzt Rathausstraße 1, 74177 Bad Friedrichshall, am 25. April

Konrad, Erich, aus Adlig Linkuhnen, Kreis Elchniederung, jetzt Hermann-Burmeister-Straße 58, 18435 Stralsund, am 21. April

Korge, Herbert, aus Sanditten, Götzendorf, Kreis Wehlau, jetzt Ernst-Thälmann-Straße 47, 15295 Brieskow-Finkenheerd, am 26. April

Krüger, Otto, aus Niedersee, Kreis Sensburg, und Königsberg, Waldburgstraße 8, jetzt Kurfürstenstraße 11, 47829 Krefeld, am 1. Mai

Kürten, Liesbeth, geb. Bombor, aus Saiden, Kreis Treuburg, jetzt Max-Planck-Straße 66, 42897 Remscheid, am 21. April

Labelli, Erika-Martha, geb. Donder, aus Kalkofen, Kreis Lyck, jetzt Arlener Straße 29, 78239 Rielasingen-Worblingen, am 25. April

Montro, Hildegard Marie, geb. Slembek, aus Magdalenz, Kreis Neidenburg, jetzt HCR 1 Box 185 A, Brodheadsville, PA 18322 (USA), am 26. April

Ninow, Elisabeth, geb. Alexy, aus Rogonnen, Kreis Treuburg, jetzt Rade, 24594 Hohenwestedt, am 27. April

Poniwas, Liesbeth, geb. Metz, aus Reckeln, Kreis Gumbinnen, jetzt Bahnhofstraße 40/12, 31707 Bad Eilsen, am 25. April

Sadlowski, Herta, geb. Joswig, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Danziger Straße 2, 45731 Waltrop, am 24. April

Saloga, Herbert, aus Lahna, Kreis Neidenburg, jetzt Förthofstraße 36, 32469 Petershagen, am 21. April

Syskowski, Horst, aus Pfaffendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Opmünder Weg 61, 59494 Soest, am 23. April

Schäufle, Gertrud, geb. von Kobylinski, verw. Wagner, aus Seliggen, Kreis Lyck, jetzt Sömmeringstraße 50, 55118 Mainz, am 24. April

Schnoor, Edeltraut, geb. Massat, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Ravensbergstraße 6, 45883 Gelsenkirchen, am 25. April

Schönrock, Ida, aus Baringen, Kreis Ebenrode, jetzt Zehn Eichen 26, 29525 Uelzen, am 25. April

Schunk, Marie, geb. Pillath, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Chattenstraße 9, 45665 Recklinghausen, am 22. April

Tegt, Gertrud, geb. König, aus Absteinen, Kreis Ebenrode, jetzt Roggenkamp 5, 29574 Ebstorf, am 23. April

Trappe, Gerhard, aus Klein Rauschen, Kreis Lyck, jetzt Grengeler Mauspfad 63, 51147 Köln, am 21. April

Weiß, Anni, geb. Kuczewski, aus Rammau-West, Kreis Ortelsburg, jetzt Jakob-Schroer-Straße 26b, 47443 Moers, am 26. April

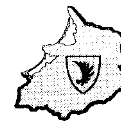
Wiegand, Oskar, aus Nickelsdorf, Kreis Wehlau, jetzt Sandgarten 6, 98590 Rosa, am 23. April

ZUR DIAMANTENEN HOCHZEIT

Bonkowski, Gerhard, und Frau Elfriede, geb. Heinisch, aus Osterode, jetzt Grüner Wall 20, 14089 Berlin, am 13. April

Landsmannschaftliche Arbeit

Bund Junges Ostpreussen

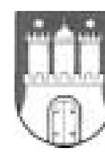


Vors.: Nanette Kaiser (komm.) Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40 (41 40 08 24), Fax 0 40 (41 40 08 48), E-Mail: bjo@ostpreussen-info.de

BJO-Süd – Auftaktveranstaltung des BJO-Süd. Fahrt ab Crailsheim mit historischer Eisenbahn in einem separaten und mit ostpreußischen Fahnen versehenen Wagon. Mitglieder und Interessenten wenden sich an: Andreas Kurt Borm, Gustav-Froelich-Straße 26, 67480 Edenkoben, Telefon (0 63 23) 33 67, Kurt.borm@web.de.

BJO-Nord – Besuch des Hauses der Heimat der Kreisgemeinschaft Pr. Holland in Itzehoe. Mitglieder und Interessenten melden sich bei: BJO, Bundesgeschäftsstelle.

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15

LANDESGRUPPE

Sonntag, 27. April, 10 Uhr, ostpreußischer Heimatgottesdienst mit Abendmahl in der Erlöser Kirche, Junge Straße 7, nähe Berliner-Tor. Die kirchenmusikalische Ausgestaltung liegt in den Händen von Herrn Seggermann. Der Ostpreußenchor Hamburg wirkt mit. Die ostpreußische Liturgie wird die Teilnehmer durch die Feier begleiten. Die Lesung hält Waltraut Beger und die Predigt Pastor i. R. Schulz-Sandhof von der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen. Im Anschluß an den Gottesdienst wird eine Tasse Kaffee/Tee gereicht.

BEZIRKSGRUPPE

Farmsen/Walddörfer – Dienstag, 6. Mai, 16 Uhr, Treffen der Gruppe im Vereinslokal Condor, Berner Heerweg 188, 22159 Hamburg.

Hamm/Horn – Sonntag, 4. Mai, 14 Uhr, Frühlingsfeier in der Altentagesstätte Horn, Am Gojenboom 30, gleich neben dem U-Bahn Parkplatz Horner Rennbahn. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel mit selbstgebackenem Kuchen gibt es wieder Humor und Tanz mit Peter. Tischreservierung auf Wunsch bitte bei Siegfried Czernitzki unter Telefon (0 40) 6 93 27 24. Alle Gäste und Freunde sind herzlich willkommen.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 28. April, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis Waldquelle).

KREISGRUPPE

Gumbinnen – Sonnabend, 10. Mai, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, zu erreichen mit der U2, Bahnstation Messehallen. Das Treffen findet zusammen mit der Kreisgruppe Tilsit statt. Es soll der Frühling mit Liedern, Erzählungen und Gedichten begrüßt werden.

Heiligenbeil – Donnerstag, 29. Mai, 6.30 Uhr, Abfahrt zur Hallig-Hooge, Hamburg ZOB. Der Preis beträgt pro Person 40 Euro, im Preis enthalten: Bus- und Schiffahrt, Mittagessen, Museum und Flutkino. Anmeldung bis 23. Mai bei Lm. K. Wien, Telefon (0 41 08) 49 08 60. Gäste sind herzlich willkommen.

Insterburg – Freitag, 2. Mai, 9 Uhr, Treffen der Gruppe am ZOB. Die Gruppe fährt zum Steinhuder Meer.

Sensburg – Sonntag, 13. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Polizeisportheim, Sternschanze 4. Es gibt Osterüberraschungen. Gäste sind herzlich willkommen.

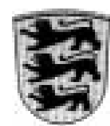
FRAUENGRUPPE

Hamburg-Bergedorf – Freitag, 25. April, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Sozialen Zentrum, Ludwig-Rosenberg-Ring 47. „Tilsiter-Käse-Essen" mit Sagen und Geschichten über den Käse, Tilsit und die Memel.

SALZBURGER VEREIN

Sonnabend, 10. Mai, 13 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel St. Raphael, Adenauerallee 41, Hamburg. Christian Papendick hält einen Diavortrag „Was ist noch zu retten? – Deutsche Bausubstanz im Nördlichen Ostpreußen".

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Landesgruppe – Sonnabend, 3. Mai, 9.45 Uhr, Landesfrauentagung im Hotel Wartburg, Lange Straße 49, Telefon (07 11) 2 04 50. Bei der diesjährigen Tagung sind wieder Wahlen durchzuführen. Gewählt werden muß die Landesfrauenleiterin und ihre Stellvertreterin. Die Landesvorsitzenden Günter Zdunnek (Ostpreußen) und Wolfgang Kollbau (Westpreußen) werden aus der Arbeit der Landesvorstände informieren und Uta Lüttich über die „kulturelle Frauenarbeit in Baden-Württemberg". Andreas Borm vom Regionalverband des BJO Süd wird über „Ziel und Aufgaben des Bund Junges Ostpreußen" berichten. Der Nachmittag ist dem Thema „Bernstein" gewidmet. Ortrun Barran wird das Gold der Heimat einmal ganz anders darstellen, als „Bernstein in Heilung und Magie". Anschließend wird der Videofilm „Der Bernsteinwald" gezeigt. Ausführlichere Informationen und Anmeldung an Uta Lüttich, Landesfrauenleiterin Baden-Württemberg, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93.

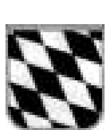
Balingen – Wie alljährlich war auch die diesjährige Jahreshauptversammlung gut besucht. Mit herzlichen Worten begrüßte die Vorsitzende Anneliese Schlupp die Landsleute und eröffnete so den ernsten Teil der Veranstaltung. Durch die Totenehrung führte Günter Taubenheim, man gedachte den Verstorbenen Mitgliedern und den Landsleuten die auf der Flucht und im Krieg umgekommen sind. Nach dem Jahresbericht der Frauengruppe folgte der Jahresbericht der Gruppe, in dem die Aktivitäten und Reisen der Gruppe erwähnt wurden. Anschließend wurde der Kassenbericht von Ursula Breisinger vorgelesen. Günter Lotzmann und Brigitte Stehle (Kassenprüfer) bestätigten die korrekte Führung der Vereinskasse und leiteten die Entlastung des gesamten Vorstandes, die einstimmig erfolgte. Mit dem Gedicht „Verlorene Heimat", von Anni Holz vorgetragen, schloß der erste Teil der Veranstaltung. Nach der Pause und einem weiteren Gedicht „An meine Heimat", vorgetragen von Helmut Haller, folgte ein Sketch „Der Eierkauf" in ostpreußischer Mundart mit Frau Holz und Frau Schlupp. Wie jedes Jahr fand wieder ein Grützwurstessen statt. Wie immer ging dieser schöne Nachmittag viel zu schnell vorbei und alle freuen sich auf das nächste Treffen.

Heidelberg – Sonntag, 4. Mai, Treffen der Gruppe im Rega-Hotel.

Lahr – Mittwoch, 23. April, 19 Uhr, der Ostdeutsche Lesekreis trifft sich im Gasthaus Krone, Dinglinger Hauptstraße 4. Es wird ein Videofilm der Festveranstaltung „50 Jahre BdV" vom 29. September 2002 gezeigt. Die Frauengruppe trifft sich eine Stunde früher.

Stuttgart – Mittwoch, 30. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Wartburg, Hohe Straße 49. Frau Gronowski berichtet von ihren Hilfsgüter- und Besuchsfahrten nach Masuren.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg

Ansbach – Sonnabend, 3. Mai, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Neuwahl in der „Orangerie" anschließend Dia-Impressionen von der Insel Usedom (Dr. Danowski).

Fürstenfeldbruck – Freitag, 2. Mai, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Wirtshaus auf der Lände.

Landshut – Sonnabend, 3. Mai, Maiausflug zum Nostalgie-Museum der Familie Freiherr und Freifrau v. Eyb in Wörth.

Schwabach – Die Gruppe gratuliert Elfriede Billmeyer zum Jubiläum und bedankt sich für 50 Jahre Mitgliedschaft und Treue, sowie für die Arbeit in der Gruppe.

Waldkraiburg – Mittwoch, 30. April, 14 Uhr, Mitgliederversammlung im „Graf Törring-Hof", Berliner Straße 20a. Der Vorstand gibt Rechenschaft.

Weiden – Donnerstag, 1. Mai, 14 Uhr, Maibaumaufbau des Heimatrings vor dem Alten Eichamt. – Sonntag, 4. Mai, 14.30 Uhr, Muttertagsfeier im Heimgarten. – Das letzte Treffen stand im Zeichen des Osterfestes. Da sich der 1. Vorsitzende Hans Poweleit im Urlaub befand, begrüßte der 2. Vorsitzende Norbert Uschald die anwesenden Landsleute und Gäste. Es berichtete Aktuelles von der Kulturwartetagung der Landesgruppe. Anschließend wurden zwei Fahrten der Gruppe besprochen. Die eine führt am 22. Juni zu einer Festveranstaltung im ostpreußischen Kulturzentrum in Ellingen, die andere am 5. Juli in die Ostbayernhalle nach Kreuth, zu einem Treffen mit anderen Gruppen aus Ostbayern. Danach waren besinnliche, wie heitere Gedichte und Wortbeiträge von Ingrid Uschald, Anita Bauer und Hanni Tews zu hören. Gertrude Gayk und Lieselotte Bäumler erfreuten mit einem lustigen Dialog in ostpreußischer Mundart. Anita und Norbert Uschald spielten Frühlingslieder, die von den Gästen mit Gesang begleitet wurden. Schließlich wurden an die Anwesenden Ostereier und Süßigkeiten verteilt.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Dillenburg – Mittwoch, 30. April, 15 Uhr, Treffen im „Hof Feldbach", Rolfestraße. Anneliese Franz hält einen Vortrag: Die Danziger Likörfabrik – „Der Lachs".

Gelnhausen – Zur Jahreshauptversammlung begrüßte die Vorsitzende, Margot Moll, über 50 Landsleute und Gäste. Die Totenehrung vollzog Helmut Goebel. Der Kassierer Manfred Reuter machte den Kassenbericht. Die Kassenprüfer bestätigten eine gut geführte Abrechnung aller Belege und eine vortreffliche Kassenführung. Danach brachte die Vorsitzende ihren Tätigkeitsbericht des vergangenen Jahres vor. Eine allgemeine Aussprache zu allen Berichten des Vorstandes fand statt. Da eine Neuwahl erst im kommenden Jahr fällig ist, begann der gemütliche Teil mit Grützwurstessen, Sauerkraut und Getränken nach Wahl. Anschließend wurden Frühlingslieder gesungen. Als Überraschung spielte Gerhard Holz auf seiner Hammondorgel die schönsten Lieder der Vergangenheit und Gegenwart. Der Ehrenvorsitzende Ewald Okrafka lud zu der Studienfahrt seiner Gruppe ein, die in der zweiten Maihälfte nach Berlin und Umgebung führt. Dora Strak erfreute die Gäste mit heiteren und besinnlichen Gedichten aus Ostpreußen.

Hanau – Das Frühlingsfest war gut besucht. Der 1. Vorsitzende Gerhard Mattekat begrüßte die Gäste, die an den mit Frühlingssträußen geschmückten Tischen saßen. Anschließend übernahm Kulturreferent Kurt Andreas die Regie. Es wurden verschiedene Frühlingslieder mit Ziehharmonikabegleitung gesungen. Zwischendurch gaben Kurt Andreas, L. Schneider und R. Schmidt Gedichte und kleine Anekdoten zum besten, die viel Beifall fanden. Auch zum Erzählen blieb genügend Zeit. Dorle Wein stellte eine für September vorgesehene 7tägige Reise n den Bayerischen Wald vor. Vom BdV aus berichtete E. Okrafka über eine geplante Berlin-Reise (Mai 2004). Frauenreferentin Lieselotte Schneider erinnerte an die Halbtagsfahrt der Frauengruppe am 17. Mai nach Grävenwiesbach-Laubach im Taunus. Abfahrt 10.30 Uhr, Freiheitsplatz. Nach dem Abendessen trennte man sich mit dem Versprechen, sich zum Sommerfest und der Feier des 20jährigen Bestehens der Tanzgruppe wieder zu Treffen.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Bezirksgruppe Lüneburg – Zur diesjährigen Jahreshauptversammlung konnte der Vorsitzende Manfred Kirrinnis die Landesvorsitzende Dr. Loeffke, die Delegierten der örtlichen Gruppen und Frauengruppen, Mitglieder des Vorstandes, Kassenprüfer und die Vorsitzende des BJO, Nanette Kaiser, als Referentin begrüßen. Nach der Totenehrung durch die stellvertretende Vorsitzende Frau Nielsen folgte ein Grußwort der Landesvorsitzenden, erweitert durch eine kurze Betrachtung der politischen Lage sowie künftiger möglicher Entwicklungen im südlichen und nördlichen Ostpreußen. Nach der Verlesung des Protokolls durch den stellvertretenden Vorsitzenden Wolfgang Weyer und Genehmigung berichtete der Vorsitzende Kirrinnis über das Jahr 2002 (03). Als herausragende Ereignisse nannte er die kulturelle Großveranstaltung der Gruppe Bad Bevensen aus Anlaß ihres 50jährigen Bestehens. Das Deutschlandtreffen in Leipzig vereinte wieder zahlreiche Ostpreußen und ihre Freunde und zeichnete sich durch ein hochkarätiges kulturelles Angebot aus. Ein eindrucksvolles Bekenntnis zur Heimat war der vom BdV-Niedersachsen veranstaltete „Tag der Heimat" mit der Festansprache des heutigen Ministerpräsidenten Wulff. Lm. Kirrinnis rief die Gruppen auf, bei geplanten Veranstaltungen miteinander Kontakt aufzunehmen und sich zu unterstützen. Die Möglichkeiten der Bezirksgruppe sind hier vor allem wegen der Großflächigkeit des Bezirks, Raum Verden-Cuxhaven-Lüneburg/Dannenberg-Celle), begrenzt. Nanette Kaiser berichtete in ihrem von Dias umrahmten Vortrag über die Arbeit und Unternehmungen des BJO. Hier wird wahre Friedensarbeit geleistet. Die Teilnehmer erhalten Einblicke in lebendige Geschichte , Denkmalerhaltung beziehungsweise -schutz, Begegnung mit dort lebenden Menschen als Völkerverständigung und haben Freude, etwas geleistet zu haben. Die Delegierten empfanden, trotz Sorgen und Mißlichkeiten bei ihrer eigenen Arbeit, Dankbarkeit für das Engagement dieser jungen Leute. Nach der Rückkehr zu den Regularien in Form des Kassenberichtes durch Lm. Osten und des Prüfungsberichtes (Andreas Springer) sowie einem Beschluß auf Beitragserhöhung (ab 1. Januar 2003) folgten Hinweise auf kommende Veranstaltungen. Der Vorsitzende, wie zuvor die Landesvorsitzende, dankte abschließend den Teilnehmern für ihre gute Arbeit.

Norden – Ein großer Erfolg war der Veranstaltungsabend der Gruppe mit einem Diavortrag von Helmut Peitsch: „Das neue Bernsteinzimmer – St. Petersburg und das achte Weltwunder". Vorsitzende Hanna Wenk freute sich, selbst Gästegruppen aus Emden und Aurich, die mit Bussen angereist waren, begrüßen zu können; ebenso zahlreiche Bürger Nordens, unter ihnen Vertreter des Lions Clubs. Mit spürbarer Anteilnahme und Spannung verfolgten sie den hochinteressanten Vortrag, der alle Aspekte dieses einzigartigen Kunstwerks beleuchtete und in prächtigen Aufnahmen von der Neuschöpfung des legendären und verschwundenen Bernsteinzimmers gipfelte – zwei Monate vor der offiziellen Einweihung. Lang anhaltender Beifall und viele lobende Worte am Ende eines Abends, der noch lange nachhallen wird.

Erinnerungsfoto 1309



Mitarbeiter des Magistrates von Preußisch Eylau um 1940 – *Unsere Leserin Helga Paulsen schickte uns dieses Foto. Es zeigt die Stadtverwaltung von Pr. Eylau. Auf dem Foto sind unter anderem zu sehen Hermann Lehmann (zweite Reihe v. r. der dritte Herr) und Herr Marienfeld (untere Reihe 1. von links). Wer erkennt sich wieder oder kann Auskunft geben? Zuschriften unter dem Kennwort „ Erinnerungsfoto 1309" an die Redaktion „Das Ostpreußenblatt / Preußische Allgemeine Zeitung", Parkallee 84/86, 20144 Hamburg.*

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Donnerstag, 1. Mai, entfällt der Gesprächskreis der Königsberger. – Dienstag, 27. bis Donnerstag, 29. Mai, plant die Gruppe eine Fahrt nach Schleswig-Holstein. Rückfragen und Anmeldungen bei Eva Matthies, Telefon (05 21) 44 11 25.

Düren – Freitag, 25. April, 18 Uhr, Heimatabend.

Gütersloh – Mittwoch, 30. April. 21. Uhr, Tanz in den Mai im Gasthaus Müterthies-Wittag, Neuenkirchener Straße. Karten gibt es nur an der Abendkasse. – Sonntag, 4. Mai, 7.30 Uhr, Jahreswallfahrt in den Marienwallfahrtsort Werl. Im Bus stehen nur begrenzt Plätze zur Verfügung, um Anmeldung wird daher möglichst bald gebeten. Die genauen Zusteigemöglichkeiten sowie den Fahrpreis erfahren Sie bei Josef Block, Telefon 3 48 41. – Mit einem gemeinsamen Lied wurde die Veranstaltung eröffnet. Nach der Begrüßung und Totenehrung berichtete der Vorsitzende ausführlich über alle Veranstaltungen des vergangenen Jahres, die unsere Landsmannschaft organisiert hatte beziehungsweise an denen wir beteiligt oder wo wir vertreten waren. Die Gruppe zählt im Augenblick 168 Familien, 19 davon sind Treuemitglieder (ab 85 Jahren und beitragsfrei). 10 Sterbefälle (Käthe Pipin, Charlotte Lindenau, Stefan Krysa, Ellen Longstaff, Marianne Dietrich, Gertrud Schulz, Alois Chabrowski, Bernhard Olschewski, Erich Meister und Else Böhm), 4 Neu (Lieselotte Jäger, Christel Skirde, Margot Yildiz und Michael Pruss) und 2 Austritte wurden verzeichnet. Nach dem Kaffeetrinken folgte der Bericht der Frauengruppe von Renate Thamm und der Bericht des Mundharmonika-Orchesters von Bruno Wendig. Ursula Witt referiert über die Aktivitäten des Singkreises und Paul Herrmann legt den Kassenbericht vor. Zwischendurch sorgte das Mundharmonika-Orchester und der Singkreis für musikalische Frühlingsatmosphäre.

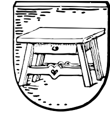
Herford – Sonnabend, 3. Mai, Treffen der Frauengruppe im Stadthotel Pohlmann. – Der Frauennachmittag vereinte wieder eine große Schar junggebliebener Ost- und Westpreußinnen zu einem fröhlichen Beisammensein. Kaffee und Kuchen mundete allen gut und dem Schabbern wurde reichlich gefrönt. Dazwischen wurde zu den Geburtstagen des vergangenen Monats gratuliert und natürlich Gedichte und Geschichten zum Osterfest vorgetragen wie auch viele Frühlingslieder

Fortsetzung auf Seite 18

Heimattreffen 2003

25. /26. April, **Elchniederung**, Kirchspieltreffen Heinrichswalde, Neukirch und Weidenau im Parkhotel Deutsches Haus, 31542 Bad Nenndorf.
25. –27. April, **Schloßberg**, Ortstreffen Haselberg im Ostheim, Bad Pyrmont.
26. April, **Ebenrode (Stallupönen)**, Kirchspieltreffen Schloßbach im Wohnstift Salzburg, Memeler Straße 35, Bielefeld.
26. April, **Fischhausen**, Ortstreffen Neukuhren in „Köhn's Hotel", Strandallee 70, Timmendorfer Strand.
26. April, **Gumbinnen**, Heimattreffen im Landhotel Spornitz, 19372 Spornitz.
26. April, **Königsberg-Land**, Ortstreffen Schaaksvitte, Schaaken in Bremerhaven-Lehe.
26. April, **Ortelsburg**, Kirchspieltreffen Altkirchen im Saalbau, Wilhelmstraße 26, Herne-Wanne.
26. April, **Sensburg**, Kirchspieltreffen Peitschendorf, Aweyden in den „Zooterrassen" am Ruhrzoo, Bleckstraße 64, 45889 Gelsenkirchen.
26. April, **Sensburg**, Kirchspieltreffen Schmidtsdorf im „Schützenheim" Heidestraße 55, 58239 Schwerte.
26. April, **Sensburg**, Dorftreffen Heinrichsdorf im Hotel Haus Rasche-Neugebauer, Wilhelmstraße 1, 59505 Bad Sassendorf.
26. /27. April, **Fischhausen**, Ortstreffen Palmnicken und Umgebung im Restaurant Römerturm, St.-Apern-Straße 32, Köln.
29. April–1. Mai, **Lyck**, Ortstreffen Langheide in Schlangen.
1. Mai, **Fischhausen**, Ortstreffen Bärwalde im Hotel Otto Lüdtke, Dorfstraße, Egestorf.
1. Mai, **Johannisburg**, Kreistreffen im „Im goldenen Ring", Burgplatz 21, Düsseldorf.
2. –4. Mai, **Lyck**, Ortstreffen Hansbruch in Waldeck am Edersee.
3. Mai, **Ebenrode (Stallupönen)**, Regionaltreffen im Philipp-Scheidemann-Haus, Holländische Straße 74, Kassel.
4. Mai, **Allenstein-Land**, Kirchspieltreffen Gillau und Purden, Stadthalle Werl.

Ebenrode (Stallupönen)



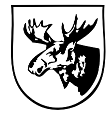
Kreisvertreter: Paul Heinacher, Telefon (0 41 83) 22 74, Fax (0 41 83) 23 68, Lindenstraße 14, 21266 Jesteburg. Geschäftsstelle: Brigitta Heyser, Telefon (0 51 91) 97 89 32, Billungstraße 29, 29614 Soltau

Programm des Regionaltreffens – Einzelheiten zum Programm des Regionaltreffens in der Patenstadt Kassel der Kreisgemeinschaft am 3. Mai im Philipp-Scheidemann-Haus, Holländischen Straße 74. Der Versammlungsraum wird um 9 Uhr geöffnet. 9.30 Uhr Kranzniederlegung in der Karlsaue in Kassel. Die Feierstunde beginnt um 11 Uhr. Die musikalische Umrahmung erfolgt durch die bekannte Singgemeinschaft Fauenhof, Kassel, unter der Leitung von Dorothea Deyß. Nach Grußworten, unter anderem durch den Oberbürgermeister der Patenstadt, Georg Lewandowski, wird die Feierstunde im Zeichen der Festansprache des Hessischen Justizministers, Dr. Christean Wagner, stehen. Nach der Feierstunde ist gemeinsames Mittagessen im Philipp-Scheidemann-Haus möglich. Am Nachmittag kulturelles Programm mit zwei Volkstanzgruppen, die unter anderem ostpreußische Tänze vorführen. Darüber hinaus eine Videovorführung über den aktuellen Stand der Trakehner Pferdezucht in Ostpreußen. Daneben eine kleine Bernsteinausstellung. Die Kreisvertretung würde es sehr begrüße wenn Sie an der Veranstaltung teilnehmen würden. Auf nach Kassel! Wer organisiert Sammelfahrten?

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Elchniederung



Kreisvertreter: Hans-Dieter Sudau, Osnabrück. Geschäftsführer: Reinhold Taudien, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz, Telefon (0 54 41) 92 89 06 und 79 3

Für dieses Jahr werden wieder folgende Heimatreisen angeboten – 1) 11tägige Frühlingsbusfahrt in die Elchniederung und nach Masuren vom 30. Mai bis 9. Juni, ab Hannover, Zwischenübernachtung und Stadtführung in Thorn, Besichtigung des Freilichtmuseums in Hohenstein, Übernachtung in Allenstein und Stadtführung sowie große Masurenrundfahrt. Sieben Übernachtungen in Groß Baum bei Labiau und geführte Rundfahrt durch die Elchniederung insbesondere nach Rauterskirch und Seckenburg, aber auch nach Tilsit, Trakehnen, Königsberg und ins Samland zur Ostseeküste.

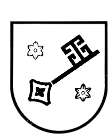
2) 10tägige Schiffsreise Elchniederung – Nidden vom 1. bis 10. Juli – ab Kiel mit Übernachtungen in Tilsit und in Nidden mit Rundfahrten durch die Elchniederung und dem Memelland mit Besuchen von Memel, Schwarzort und Heydekrug.

3) 9tägige Busreise Elchniederung und Samlandküste vom 19. bis 27. Juli – ab Hannover mit Zwischenübernachtung im Raum Danzig und Stadtführung Danzig, drei Übernachtungen in Groß Baum bei Labiau, Rundfahrten durch den Kreis Elchniederung, drei Übernachtungen in Rauschen und Ausflügen nach Palmnicken, Germau und Rossitten.

4) 9tägige Sommerreise Elchniederung und Nidden vom 1. bis 12. August – per Bus ab Hannover mit Zwischenübernachtung in Marienburg mit Besichtigung der Burganlage, drei Übernachtungen in Groß Baum bei Labiau, Rundfahrten durch die Elchniederung und drei Übernachtungen in Nidden mit Ausflügen nach Memel und Schwarzort.

Einzelheiten und Informationen über weitere Reisen in Verbindung mit der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit sind erhältlich vom Reiseunternehmen Partner-Reisen, Stöckener Straße 35, 30419 Hannover und von der Kreisgemeinschaft Elchniederung, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz.

Gerdauen



Kreisvertreter: Dirk Bannick, Tel. (0171) 5 27 27 14. Geschäftsstelle: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Telefon und Fax (0 50 31) 25 89

Rendsburg hat einen neuen Bürgermeister – Im Rahmen eines Festaktes im Rendsburger Stadttheater wurde am 31. März Andreas Breitner (SPD) von der Ratsversammlung als neuer Bürgermeister unserer Patenstadt vereidigt. Der 34-Jährige, der zuletzt als Persönlicher Referent des schleswig-holsteinischen Innenministers Klaus Buß tätig war, hatte im vergangenen Herbst in einer Stichwahl knapp die Oberhand gegen seinen CDU-Kontrahenten Jochen von Allwörden behalten. Er tritt die Nachfolge von Rolf Teucher (SPD) an, der nach 16jähriger Amtszeit in den verdienten Ruhestand geht. Vor rund 400 geladenen Gästen, darunter auch der Ehrenvorsitzende unserer Heimatkreisgemeinschaft, Hans Ulrich Gettkant, würdigten mehrere Redner die Verdienste Rolf Teuchers um die Stadt Rendsburg und seine Menschen. Innenminister Buß betonte in seiner Laudatio, mit Rolf Teucher trete „eine unverwechselbare und beliebte Persönlichkeit von der kommunalpolitischen Bühne ab." Im Namen der Heimatkreisgemeinschaft überreichte Hans Ulrich Gettkant dem scheidenden Bürgermeister als Dankeschön für die gute Zusammenarbeit in den vergangenen 16 Jahren den Bildband „Ostpreußen in 1440 Bildern". Wir hoffen, daß die Zusammenarbeit auch mit dem neuen Stadtoberhaupt, dem unsere Glückwünsche zur Übernahme dieses verantwortungsvollen Amtes gelten, in gleicher Weise fortgeführt werden wird.

Gumbinnen



Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein/Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73.

Busreise nach Gumbinnen und zum Bezirkstreffen Gerwen – vom 5. bis 15. August 2003. Wegen des großen Erfolges unserer Reise im Sommer 2002 und in Anbetracht der Tatsache, daß dazu nicht alle Anmeldungen berücksichtigt werden konnten, wollen wir auch in diesem Jahr wieder in die Heimat fahren. Es soll auch diesmal eine abwechslungsreiche und interessante Reise werden. Der Bus startet am 5. August, 9 Uhr, am ZOB-Hannover (direkt hinter dem Hauptbahnhof neben dem Bahnhofsparkhaus wo es Dauerparkplätze gibt). Weitere Zusteigemöglichkeiten können entlang der Fahrstrecke vereinbart werden. Die Fahrt führt über Magdeburg-Bahnhof, Berlin, Kietz/Küstrin, durch Landsberg, Deutsch Krone nach Schlochau, zur Zwischenübernachtung. Am 2. Tag geht es weiter bis zur Marienburg, wo eine Fotopause eingelegt wird, danach weiter über Elbing zum Oberländischen Kanal (Zwischenstopp zur Beobachtung des Transportes von Schiffen über das Land) und danach Nikolaiken, mit Gelegenheit zu einem Stadtbummel. Die 2. Zwischenübernachtung erfolgt in Lötzen. Der nächste Tag beginnt mit einer Schiffahrt über die masurischen Seen und Kanäle bis nach Nikolaiken, wo uns der Bus wieder aufnimmt. Weiter geht es zur Wallfahrtskirche Heiligelinde und nach Steinort (Schloß und Park Lehndorf). Vorgesehen ist, daß wir für die nächsten Tage im Hotel Kaiserhof wohnen werden. Hier erwartet uns neben dem Besuch des Kirchspiels Gerwen mit ihren Gemeinden ein vielseitiges Rundreiseprogramm, woran die Beteiligung jedem freigestellt ist. Daneben hat jeder aber auch genügend Freizeit für eigene Unternehmungen. Dafür stehen jedem auf Wunsch örtliche Hilfe und Unterstützung zur Seite, die kaum Wünsche offen läßt. Die Rückreise führt uns dann über Landsberg (Zwischenübernachtung) und endet am Nachmittag des 15. August in Hannover. Es sind nur noch wenige Plätze frei. Weitere Auskunft zu der Reise erteilt Erwin Heisrath, Bezirksvertreter Gerwen, Karl-Liebknecht-Straße 16, 99310 Arnstadt, Telefon (0 36 28) 58 53 74.

Heiligenbeil



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Veränderungen im Kreisausschuß (engerer Vorstand) – Im März 2002 fanden in Bad Essen satzungsgemäß die Vorstandswahlen statt. Acht Herren wurden seinerzeit durch den Kreistag als Mitglieder des Vorstandes für vier Jahre gewählt. Da die Heiligenbeiler Landsleute Achim Podschadli und Siegmar Sassermann im Laufe des Jahres 2002 aus gesundheitlichen Gründen schriftlich die Niederlegung ihrer ehrenamtlichen Funktionen erklären mußten, wurde im Jahr 2003 eine Ergänzungswahl bei der diesjährigen Kreistagssitzung notwendig. Zwei neue Herren standen zur Wahl. Landsmann Klaus König, Ortsvertreter von Schönwalde im Kirchspiel Hermsdorf-Pellen, und Christian Perbandt, Ortsvertreter von Schirten/Gabditten/Gedilgen/Gnadenthal im Kirchspiel Heiligenbeil-Land. Unser Kreisausschuß hat nun seit dem 22. März folgendes Aussehen: Kreisvertreter (1. Vorsitzender) Dreher, Siegfried, geb. 11. Mai 1937, ehem. Zinten, jetzt Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, E-Mail: Siegfried.Dreher@gmx.de; stellv. Kreisvertreter (2. Vorsitzender) Struwe, Hans, geb. 27. November 1943, ehem. Heiligenbeil, jetzt Siedlung 6 B, 06648 Eckartsberga, Telefon (03 44 67) 2 14 39, 2. stellv. Kreisvertreter (3. Vorsitzender) König, Klaus , geb. 4. Mai 1941, ehem. Schönwalde, jetzt Willi-Bredel-Weg 18, 17248 Rechlin, Telefon (03 98 23) 2 12 42; Kassenwart Jenkner, Georg, geb. 19. April 1951, Oldenburg/Holstein, jetzt Lenauweg 37, 32758 Detmold, Telefon (0 52 32) 8 88 26, Fax (0 52 32) 69 87 99, E-Mail: Georg.Jenkner@gmx.de. Ferner vier Beisitzer (Nennung erfolgt alphabetisch) Neumann, Horst, geb. 27. März 1933, ehem. Lauterbach, jetzt Bielshövensand 36, 25761 Büsum, Telefon (0 48 34) 10 65; Perbandt, Christian, geb. 26. Oktober 1960, geboren in Berlin, jetzt Im Stegefeld 1, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 5 70 52, E-Mail: Christian@Perbandt.de; Springer, Ortwin, geb. 11. April 1941, ehem. Deutsch-Bahnau, jetzt Langebrügger Str. 31, 26655 Westerstede, Telefon: 04488 – 1604; Woike, Kurt, geb. 23. Juli 1940, ehem. Arnstein, jetzt Graue-Burg-Straße 117, 53332 Bornheim, Telefon (02 27) 90 85 70, Fax (0 22 27) 45 05, E-Mail: Woike_KM@web.de. Die Wahlperiode endet im Frühjahr 2006.

Königsberg-Stadt

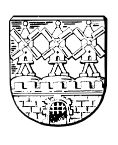


Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Neues aus dem Ausschuß – ab heute und in spe von Ihrer „stadtgemeinschaft-koenigsberg.de". – Zur Kultur der Stadt von A – Z, hier geht's auch ohne Internet: Heutiges Thema: Postkartensammlung im Museum Stadt Königsberg. Sowohl das Mitglied der Stadtgemeinschaft Königsberg, Martin Schmidtke, als auch das Museum Stadt Königsberg besitzen eine Postkartensammlung. Es ist geplant, zur 750-Jahrfeier der Stadt diese Postkartensammlungen zu vervollständigen und auszustellen. Bereits die vorliegenden Kartenansichten beweisen, wie gut die Stadtansichten aus den verschiedenen Zeiten dokumentiert sind. Aber immer wieder kommen Anfragen aus der Bevölkerung, ob nicht dieser oder jener Ort beziehungsweise Platz, wie zum Beispiel der Viehmarkt, irgendwo im Postkartenformat aufgezeichnet ist. Wir bitten daher unsere Leser, in ihren Unterlagen nachzusehen, ob nicht doch noch alte Ansichtskarten auftauchen. Wir wären Ihnen natürlich sehr dankbar, wenn Sie sie uns stiften würden. Aber wir haben vollstes Verständnis dafür, wenn Sie diese Karte zum Beispiel wegen der privaten Beschriftung in Ihren Unterlagen belassen wollen. In diesen Fällen wären wir für eine gute Kopie dankbar – oder Sie übersenden uns die Originalkarte und wir schauen, ob wir sie haben. Wenn wir sie nicht im Archiv verwahren, dann scannen wir die Karte ein und fertigen uns ein Duplikat – das ist heute Dank der Technik relativ einfach möglich. Helfen Sie uns durch die Spende oder vorübergehende Leihgabe, daß wir unsere Sammlung über Königsberger Ansichten vervollständigen, so daß „unsere" Stadt eine der am besten katalogisierten Städte wird und unser Kulturerbe für die nächsten Generationen erhalten bleibt. Dies wünscht sich im Namen aller Königsberger Freunde, Ihre Geschaeftsststelle-@stadtgemeinschaft.koenigsberg.de

Altstadt Knaben-Mittelschule – Das diesjährige Treffen findet vom 24. bis 27. April 2003 in Bad Pyrmont in der Villa „Mercedes" statt. Ansprechpartner ist Gerhard Jelonnek, Gorch-Fock-Weg 28 d, 22844 Norderstedt, Telefon (0 40) 5 25 68 68.

Schlossberg (Pillkallen)



Kreisvertreter: Arno Litty, Telefon (0 30) 7 03 72 62 Britzer Straße 81, 12109 Berlin. Geschäftsstelle: Marie-Luise Steinzen, Tel. (0 41 71) 24 00, Fax (0 41 71) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe)

Goldene und Diamantene Konfirmation – Im Rahmen des diesjährigen Hauptkreistreffens wird am Sonnabend, dem 21. Juni um 11 Uhr in der St. Marien-Kirche in Winsen (Luhe) die Goldene und Diamantene Konfirmation stattfinden. Pfarrer Besch wird den Gottesdienst halten. Interessenten sollten sich rechtzeitig, bis zum 6. Juni 2003, in der Geschäftsstelle anmelden. – Siehe oben! – Sehr hilfreich wäre, wenn eine Kopie des Konfirmationsscheines beziehungsweise der Konfirmationsspruch eingereicht werden kann.

Fehlerteufel – Die Kinderfreizeit aus der Folge 15 findet vom 27. Juli bis 10. August statt und nicht vom 20. Juli bis 10. August!

Rössel

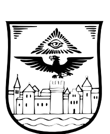


Kreisvertreter: Ernst Grunwald, Tel. (02 21) 4 91 24 07, Losheimer Straße 2, 50933 Köln. Rößeler Heimatbote: Anton Sommerfeld, Tel. (0 21 31) 54 53 83, Benzstraße 18, 41462 Neuss

Wichtige Arbeitstagung in Bischofsburg – Zu einer wichtigen Arbeitstagung mit den Vorsitzenden der deutschen Vereine in Ostpreußen hatte die LO nach Bischofsburg (Biskupiec) in die Räume des deutschen Vereins eingeladen. Von 28 eingeladenen Vereinen waren 23 vertreten. Die Tagung war vom Vorsitzenden des deutschen Vereins in Bischofsburg (Biskupiec), Johannes Gutt und Peter Wenzel von der LO organisiert und vorbereitet worden. Die Leitung dieser Arbeitstagung hatte Stefan Grigat, Mitglied des Bundesvorstandes der LO, gleichzeitig ist er auch Kreisvertreter von Goldap. Untergebracht waren die Teilnehmer, auch wir, im neuerbauten Hotel Atelier in Bischofsburg (Biskupiec), wo auch die gemeinsamen Mahlzeiten eingenommen wurden. Als zuständiger Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Rößel, so auch für Bischofsburg, war es für mich eine Selbstverständlichkeit, bei dieser Arbeitstagung anwesend zu sein. Begleitet von meinem Stellvertreter Reinhard Plehn machten wir uns auf den langen Weg, um pünktlich an der Tagung teilzunehmen, wo wir von allen herzlich begrüßt wurden. Nach Vorstellung aller Teilnehmer wurde die Tagung mit einer intensiven Diskussion über die Struktur der landsmannschaftlichen Arbeit in Ostpreußen fortgesetzt. Es wurde Einigkeit darüber erzielt, daß eine konstruktive Zusammenarbeit zwischen den deutschen Vereinen und der Landsmannschaft Ostpreußen mit ihren Kreisgemeinschaften notwendig ist und angesichts der demographischen und finanziellen Lage immer wichtiger wird. Wir erlebten, wie engagiert die Vertreter der einzelnen Vereine über ihre Arbeit berichteten und über ihre Sorgen und Nöte sprachen. Wie überall ist auch hier das Geld knapp. Es wurde auch darüber berichtet, daß die Jugend sehr schwer für die Arbeit in den deutschen Vereine zu gewinnen ist. Für den nächsten Tag hatte der Dachverband der deutschen Gesellschaft zur Tagung der Delegiertenversammlung zum 10jährigen Bestehen des Dachverbandes in das Hotel in Bansen (Besia) eingeladen. Dort wurde vor zehn Jahren der Dachverband gegründet. Fast alle Teilnehmer von den deutschen Vereinen, die am Vortag in Bischofsburg bei der Arbeitstagung anwesend waren, nahmen auch an dieser Jubiläumsfeier in Bansen (Besia) teil. Viele geladene Ehrengäste aus der polnischen Verwaltung und den deutschen Vereinen, übermittelten ihre Grüße und Glückwünsche zum 10-jährigen Bestehen an den Vorsitzenden Eckhard Werner, der vom Gründungstag bis heute diesem Dachverband der deutschen Gesellschaft vorsteht.

Es war eine festliche Veranstaltung. Es tanzte die Jugendfolkloregruppe aus Bartenstein in der ostpreußischen Tracht. Die Singkreisgruppe aus Heilsberg und Bartenstein gab der Veranstaltung einen festlichen Rahmen. Außer diesen zwei wichtigen Terminen hatten wir noch weitere in Bischofsburg (Biskupiec) auf unserem Plan. Wir machten einen Antrittsbesuch beim Bürgermeister von Bischofsburg (Biskupiec), Marek Domian, der seit Oktober 2002 neu im Amt ist. Unser gemeinsames Gespräch war sehr offen. Wir konnten den Eindruck mitnehmen, daß er aufgeschlossen für unsere heutige Aufgabe im Kreis Rößel ist. Weitere Gespräche hatten wir mit der Direktorin Zarosa vom katholischen Gymnasium in Bischofsburg (Biskupiec). Geplant ist noch in diesem Jahr einen Schüleraustausch mit dem Gymnasium Knechtsteden Dormagen, Kreis Neuss, durchzuführen. Hierfür hat sich Lm. Reinhard Plehn sehr eingesetzt. Wichtig und informativ war der Besuch in der Behindertenwerkstatt in Bischofsburg (Biskupiec), die in den letzten Jahren neu gegründeter wurde und heute einen guten Ruf hat. Hier werden behinderte Menschen aller Altersgruppen liebevoll betreut und in ihren Veranlagungen weitergebildet. Auch finden hier viele Behinderte von deutschstämmigen Familien eine liebevolle Betreuung. Zum Ende unseres Aufenthaltes besuchten wir noch die Begegnungsstätte für ältere Menschen. Die Räume befinden sich im Sozialamt. Auch hier hatten wir den Eindruck, daß der Umgang untereinander sehr herzlich war. Viele Deutschstämmige besuchen diese Begegnungsstätte gerne auf. Seit einigen Jahres betreut das Ehepaar Plehn die Behindertenwerkstatt und das Sozialamt in Bischofsburg (Biskupiec) mit Bekleidung und vieles mehr. Für mich und Lm. Plehn war diese Fahrt eine sehr interessante und informative Reise, mit vielen Begegnungen und erfreulichen Gesprächen.

Tilsit-Ragnit



Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Telefon (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 02) 4 96 69 81. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Telefon (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Besuch aus Ragnit – Der Landrat des Rayons Neman/Ragnit, Sergej Ledenjow, nahm als Ehrengast am Hauptkreistreffen in Fallingbostel teil. Da sein besonderes Interesse der Struktur und Funktion der öffentlichen Verwaltung in Deutschland gilt, begleitete Geschäftsführer Helmut Pohlmann ihn zu Informationsbesuchen beim

Landrat des Kreises Schleswig-Flensburg, Jörg-Dietrich Kamischke und beim Bürgermeister von Kropp, Reinhard Müller. Landrat Kamischke erläuterte dem Gast die Merkmale der kommunalen Selbstverwaltung und die Aufgabenteilung zwischen Land und Kommunen. Sie fanden bei Landrat Ledenjow, der gleichzeitig Vorsitzender des Haushalts- und Finanzausschusses der Königsberger Gebietsduma ist, lebhaftes Interesse, stehe doch im Königsberger Gebiet eine umfassende Gebietsreform bevor, bei der es um leistungsstarke Verwaltungsstrukturen gehe. Gelobt wurde das Wirken der Kreisgemeinschaft in der Heimat, die die Kontakte mit den jetzt dort lebenden Menschen pflegt. Der von der Kreisgemeinschaft gewählte Ansatz „Hilfe zur Selbsthilfe", so Landrat Kamischke, sei Völkerverständigung im besten Sinne.

Reise in die Heimat – Vom 26. Juni bis 5. Juli wird eine 10tägige Busreise in den Kreis Tilsit-Ragnit und auf die Kurische Nehrung nach Nidden angeboten. Reiseleiter in Klaus-Dieter Metschulat. Abfahrt in Geilenkirchen, Kreis Heinsberg mit Zusteigmöglichkeiten in Bochum, Bielefeld, Hannover, Magdeburger-Börde und Berlin-Schönefeld. Die Reisestrecke führt über den deutsch/polnischen Grenzübergang Küstrin durch Pommern zur Hotelübernachtung nach Schneidemühl. Weiterreise über Marienburg, Elbing zum polnisch/russischen Grenzübergang nach Insterburg beziehungsweise Ragnit oder Tilsit. in diesen drei Orten werden Hotels zur Übernachtung angeboten. An zwei Tagen sind diverse Ausflugs- und Besichtigungstouren vorgesehen, so unter anderem zur Georgenburg, dem früheren Landgestüt, auch heute stehen dort wieder rund 300 Pferde, zu dem von der Kriegsgräberfürsorge neu angelegten Soldatenfriedhof in Insterburg, nach Breitenstein ins weitbekannte Heimatmuseum, nach Ragnit, Tilsit, eventuell auch zum früheren Hauptgestüt Trakehnen sowie zu den Kirchspielorten im Kreis Tilsit-Ragnit. Für persönliche Fahrten in die Heimatorte können Taxis mit deutschsprechenden Fahrern vermittelt werden. Am 30. Juni Weiterfahrt durchs Memelland zur Stadtbesichtigung nach Memel, Übersetzen auf die Kurische Nehrung zum Hotel nach Nidden. Der Aufenthalt in Nidden dauert zwei Tage. In dieser Zeit sind viele attraktive Besichtigungen und Ausflüge vorgesehen. Am 1. Juli Rückfahrt zuerst nach Danzig. Unterwegs wird die Vogelwarte Rossitten besichtigt und Rauschen sowie Königsberg angefahren, im polnisch verwalteten Teil auch Frauenburg. Ehe am nächsten Tag zum Hotel nach Stettin aufgebrochen wird, findet eine Stadtführung durch Danzig statt. Die Heimreise ist am nächsten Tag. Ausführliche Reiseunterlagen können Sie anfordern bei: Greif Reisen A. Manthey GmbH, Universitätsstraße 2, 58455 Witten, Telefon (0 23 02) 2 40 44 oder Fax (0 23 02) 2 50 50.

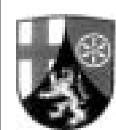
Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 16

gesungen. Die Gruppe verabschiedete sich voneinander, um sich dann zwei Tage später zu einer Halbtagsfahrt nach Preußisch Oldendorf wiederzutreffen. Dort wurde die Firma USB-Strickmoden besucht. Nach reichhaltigem Kaffeetrinken mit ganz frisch gebackenem Bienenstich schauten die Teilnehmerinnen interessiert der dargebotenen Modenschau zu, um dann anschließend viele Modelle aus dem reichen Sortiment zu erwerben.

Neuss – Der neu gewählte Vorstand der Gruppe hatte in die ostdeutsche Heimatstube zu einem Gedankenaustausch eingeladen. Der neue Vorsitzende der Gruppe, Peter Pott, stellte den Vorstand folgenden Gästen vor: H.J. Krause, 1. Vorsitzender der Gruppe Neuss von der pommerschen Landsmannschaft; G. Ronow (CDU), Mitglied des Rates der Stadt; Frau H. Ronow; S. Steinbeck, Kultur- und Bezirkspressewartin, Eifelverein, OG; K.H. Steinbeck, 1. Vorsitzender des Eifelvereins, OG, und Bezirksvorsitzender der Bezirksgruppe Niederrhein; J. Kuntze, Kreisvorsitzender des Bundes der Vertriebenen, (Neuss); G. Kuntze, Schatzmeisterin, BdV-Neuss; T. Jantosch, 1. Vorsitzende der Landsmannschaft Schlesien, Neuss; H. Sahmen (CDU), MdL-NRW, Neuss; A, Quirin-Perl (CDU), stellvertretende Bürgermeisterin von Neuss; H.J. Klose (CDU), Mitglied des Kreistages. P. Pott betonte die sehr gute Zusammenarbeit in der Vergangenheit aus allen Gebieten mit der Stadt Neuss und gab der Hoffnung Ausdruck, daß diese auch in Zukunft anhalten möge. Er dankte auch dem alten Vorstand der Gruppe und den anderen Landsmannschaften für die hervorragenden Leistungen. Hier war es besonders der Blick für das kulturelle Erbe und die Besinnung auf die eigene Identität. Kurt Zwikla, ehemaliger Vorsitzender und jetzige Ehrenvorsitzende der Gruppe, bedankte sich bei allen für die erfahrene Unterstützung auf allen Gebieten in den letzten 20 Jahren seiner Amtszeit. Pott und Krause regten an, daß der „Tag der Heimat" nicht nur ein Gedenktag für die Flüchtlinge und Heimatvertriebenen, sondern für alle Neusser Bürger und Vereine sein sollte. Das gilt auch für den „Tag der Deutschen Einheit". H. Sahmen stellte die große Anfrage Nr. 15 der CDU-Fraktion an den Landtag von NRW, hinsichtlich der Kulturförderung nach § 96des Bundes-Vertriebenengesetzes und die Antwort des Landtages dazu vor. Er betonte speziell die absolute Notwendigkeit der sprachlichen und gesellschaftlichen Integration der Spätaussiedler und Deutschen aus der ehemaligen Sowjetunion, um eine Gettobildung zu vermeiden. A. Quirin-Perl berichtete eindrucksvoll von den Vorbereitungsmaßnahmen in den Neusser Schulen für diese neuen Mitbürger sowie deren Anfangsschwierigkeiten in der neuen Heimat. Peter Pott dankte allen für ihre interessanten Beiträge und gab zum Schluß der Hoffnung Ausdruck, daß man diese interessante Art des Gedankenaustausches in Zukunft öfter wiederholen sollte.

Landesgruppe Rheinland-Pfalz

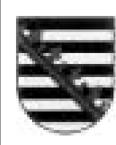


Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Kaiserslautern – Sonnabend, 3. Mai, 14.30 Uhr, Muttertagsfeier in der Heimatstube, Lutzerstraße 20.

Neustadt a.d.W. – Sonnabend, 3. Mai, 15 Uhr, Frühlingswanderung im Ordenswald. Treffpunkt ist die „Rothenbuschklause". Nichtautofahrern wird eine Mitfahrgelegenheit geboten. Der gemütliche Abschluß findet auf der Terrasse des Ausgangspunktes statt.

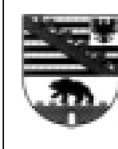
Landesgruppe Sachsen



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr.

Zwickau – Sonnabend, 13. September, 10 Uhr, Feiern zum 10jährigen Bestehen der Heimatgruppe Insterburg im Airport-Hotel. Das Programm sieht wie folgt aus: 11 Uhr Begrüßung, „Zwickauer Doppelquartett", Festrede „10 Jahre Heimatgruppe", Ehrungen, Grußworte, Erinnerung an Insterburg. 12.30 bis 14 Uhr Mittagspause. 14 Uhr, Heimatliches und Plachandern. Ende gegen 17 Uhr. Am Sonntag besteht die Möglichkeit an einer Busfahrt zu dem bekannten Schnitzer- und Drechselort Seiffen im Osterzgebirge teilzunehmen. Abfahrt ab Hotel Airport 8.30 Uhr, Rückkehr gegen 19 Uhr. Preis pro Person 16 Euro. Rückmeldungen bis zum 31. Juli an Heinz Zimmermann, Maxim-Gorki-Straße 2, 08060 Zwickau, Telefon (03 75) 52 28 61 oder Irmgard Frenkel, Steinpleiser Straße 29, 08060 Zwickau, Telefon (03 75) 52 79 11.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Dessau – Montag, 28. April, 14 Uhr, Treffen der Singegruppe in der Begegnungsstätte Windmühlenstraße.

Schönebeck – Mittwoch, 23. April, 14 Uhr, Treffen der Gruppe bei der Volkssolidarität, Am Stadtfeld. Thema der Zusammenkunft „Salzburger in Ostpreußen".

Stendal – Zwei Jahre nach der letzten Wahl hatte der Vorstand seine Mitglieder zur Mitgliederversammlung mit Neuwahl eingeladen. 87 Mitglieder und Freunde folgten der Einladung. Der Vorsitzende Werner Blasey konnte über eine erfolgreiche Arbeit für und mit den Mitgliedern berichten. So zeigte er sehr deutlich auf, Vertreibung und Gewalt sind Unrecht. Man könne zwar heute offener darüber reden, aber es gilt diesen Gedanken immer wieder bewußt zu machen. Tagesreisen, Dampferfahrten, Fasching, Weihnachtsfeiern und vieles mehr bereicherten die kulturelle Arbeit mit den Mitgliedern. In der örtlichen Presse und dem Ostpreußen und Westpreußen erschienen Berichte über die Arbeit der Gruppe, sowie Gratulationen für die Landsleute. Danach gab die Revisionskommission ihren Bericht. Dank sagte der Vorsitzende dem Lm. Manfred Utke als Chronist und langjährigem Vorstandsmitglied und ehrte ihn mit der Treuemedaille. Vier weitere Mitglieder erhielten eine Buchprämie und Blumensträuße. In der nachfolgenden Wahl erhielten die zur Wiederwahl aufgestellten Kandidaten des Vorstandes einstimmig das Votum ihrer Mitglieder. Gewählt wurden: 1. Vorsitzender Werner Blasey, Stellvertreter Arnold Mrotzek. Dem erweiterten Vorstand gehören an: Gisela Hönow, Elsbeth Kuhfahl, Sylvia Klingner, Karin Weiß, Manfred Utke und Ewald Urmoneit. Der Vorsitzende der Landesgruppe Sachsen-Anhalt, Bruno Trimkowski, dankte den Mitgliedern und Vorstandsmitgliedern für ihre landsmannschaftliche Arbeit und wünschte weiterhin Erfolg. Nach der Kaffeepause trat das Kabarett „Die Ningdongs" auf. Mit ihrem Programm verbreiteten die drei Kabarettisten Stimmung und Freude.

Weißenfels – Mittwoch, 30. April, 16 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Altes Brauhaus.

Hörfunk und Fernsehen

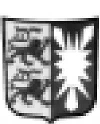
Sonntag, 20. April, 22 Uhr, ARD: Gerd Ruge unterwegs – Afghanistan (3).

Dienstag, 22. April, 23 Uhr, NDR: „Hitlers Tagebücher". Dokumentation über den Presseskandal.

Mittwoch, 23. April, 20.45 Uhr, Arte: Himmelsboten – Die unbekannten Helden. Die Dokumentation erzählt die Geschichte der Postfliegerei.

Sonnabend, 3. Mai, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat: „Deutsche, die nach Norwegen auswandern". Von Ursula Junk.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Ratzeburg – Die 1. Vorsitzende Steinfeld begrüßte auf der Jahreshauptversammlung die Anwesenden und gab die Tagesordnung, die einstimmig angenommen wurde, bekannt. Es wurde der im letzten Jahr verstorbenen Mitglieder gedacht. Die Geschäftsführerin, Frau Walter, verlas den Tätigkeitsbericht vom letzten Jahr. Im Jahr 2002 wurden neunmal der Stammtisch, eine Schiffsreise mit der „Mecklenburg", eine Ganztagsfahrt nach Friedrichstadt und vier Vorstandssitzungen, die „Preußische Tafelrunde" und die Adventsfeier durchgeführt. Frau Ehmke als Kassenprüferin stellte eine ordentliche Kassenführung fest. Als ihr Nachfolger wurde Herr Baltruschat gewählt, die bisherigen Bezirksbetreuer wurden bis auf eine Neuwahl bestätigt, die eine Neubesetzung übernahm Frau Dr. Schlotthauer. Frau Steinfeld stellte sich aus familiären Gründen nicht wieder zur Wahl als 1. Vorsitzende. Einstimmig wurde Frau Soyke zu ihrer Nachfolgerin gewählt. Frau Walter bleibt weiterhin Geschäftsführerin, ihre Vertreterin ist Frau Steinfeld. Herr Niebert wurde als Schriftführer neu gewählt. er bedankte sch bei Frau Steinfeld im Namen aller Mitglieder für ihren langjährigen Einsatz für die Gruppe. Das gemeinsame Abendessen „Königsberger Klopse" hat allen gut geschmeckt.

Mein Sohn
Volkhard Feyand
heiratet am 25. April 2003
seine
Bianca Seehoff

Ich freue mich
und wünsche
dem jungen Paar
von Herzen alles Gute!

Helma-Eva Feyand
aus Elchwerder, Kreis Labiau

Empfang:
25. 4. 2003, 16.00–18.00 Uhr
im Haus Feyand,
Mehlandsredder 25 E
22143 Hamburg

Danke
für die lieben Grüße
zu meinem 90. Geburtstag,
den ich am 11. April 2003
feiern durfte.

Frieda Lenski
geb. Repschläger
aus Mensguth, Kr. Ortelsburg
jetzt Dürerstraße 34
47447 Moers

Je schöner und voller die Erinnerungen, desto schwerer die Trennung. Aber die Dankbarkeit verwandelt die Qual der Erinnerung in eine stille Freude. Man trägt das vergangene Schöne nicht wie einen Stachel, sondern wie ein kostbares Geschenk in sich.
(Dietrich Bonhoeffer)

Wir trauern um

Hermine Olschewski

geb. Dlugokinski

* 12. 3. 1910 † 9. 4. 2003
aus Usdau

In Liebe und Verehrung
Ihre Kinder, Enkel und Urenkel

August-Winnig-Straße 7, 38723 Seesen

Die Beisetzung fand am Dienstag, dem 15. April 2003, um 13.00 Uhr von der Friedhofskapelle Seesen aus statt.

Familienanzeigen

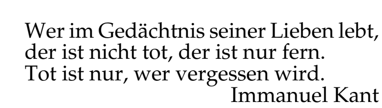

Allen Ostpreußen in Bremen und Umgebung
wünschen wir
ein frohes und friedliches Osterfest

Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Bremen, Parkstraße 4

Heinrich Lohmann
1. Vorsitzender

In memoriam

Wer im Gedächtnis seiner Lieben lebt,
der ist nicht tot, der ist nur fern.
Tot ist nur, wer vergessen wird.
Immanuel Kant



Hildegard Gabriel

geb. Kühl

* 17. Mai 1922 in Pillau
† 17. April 1993 in Pinneberg, SH

17. April 2003, im Namen der Familie

Für uns alle völlig unerwartet entschlief am 8. April 2003 meine geliebte Frau, unsere so liebevolle Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Tante

Susanne Bargstaedt

geb. Hermanni
Lehrerin von 1940 bis 1945 in Grünheide Kreis Johannisburg

im Alter von von 83 Jahren.

Durch einen sanften Tod wurde sie erlöst.

In Liebe und Dankbarkeit
nehmen wir Abschied
Heinz Bargstaedt
Dorothea Cobley, geb. Bargstaedt
Noel Cobley
mit Michael und Joanne

Die Trauerfeier hat am 17. April 2003 stattgefunden.

Fern seiner geliebten Heimat Ostpreußen verstarb am 29. März 2003

Siegfried Kreutzer

* 1. April 1924 in Groß Rautenberg


Dein Leben war ein großes Sorgen,
war Arbeit, Liebe und Verstehen,
war wie ein heller Sommermorgen –
und dann ein stilles Von-uns-Gehen.

In Liebe und Dankbarkeit
nehmen wir Abschied:
Deine Kinder, Enkel, Urenkel und Anverwandte

Die Trauerfeier und Beisetzung fand am 3. April 2003 in Hückeswagen statt.

Traueradresse:
Familie Hölterhof, Unterscheideweg 47, 42499 Hückeswagen

„und er zog seine Straße fröhlich"

Traurig nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, Schwager und Onkel

Helmut Kalcher

* 9. 10. 1924 † 6. 4. 2003
in Kastaunen/Insterburg-Ostpr. in Lilienthal bei Bremen

Margrit Kalcher, geb. Schulz
Elisabeth Haase, geb. Schulz
Joana Haase

Spittaler Straße 28, 28359 Bremen

Die Trauerfeier hat im engsten Familienkreis stattgefunden.

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt!
Hiob 19,25

Nach einem erfüllten Leben und langer, schwerer Krankheit entschlief im Glauben an den Erlöser Jesus Christus meine liebe Schwester, unsere Cousine und Tante

DRK Schwester

Magdalene Girod

* 26. November 1911 † 26. März 2003
Heinrichswalde/Ostpreußen Lübeck

Im Namen aller Angehörigen
Elfriede Freyer, geb. Girod
Dora Utschakowski, geb. Laabs **und Familie**
Dr. med. Eckbert und Ruth Kühl mit Familie

Traueranschrift: Elfriede Freyer, Höglstraße 15, 83395 Freilassing

---

Liesbeth Kohn

geb. Stein

* 20. 5. 1920 in Puschdorf/Insterburg
† 8. 4. 2003 in Blaubeuren/Baden-Württemberg

Wir nehmen Abschied von unserer lieben Mutter

Manfred und Magda Kohn
Sieglinde Kohn
die Enkel
Eric, Marc, Peter, Eva, Lisa

89143 Blaubeuren, Klosterhof 9

Beerdigung am 14. April 2003 in Blaubeuren

Die Welt verliert wieder einen Menschen edelsten Charakters. Güte, Herzlichkeit, Hilfsbereitschaft, Bildung und Humor schenkte ihren Mitmenschen



Elisabeth (Lieschen) Lepa

* 21. 8. 1916 † 5. 4. 2003
Bardehnen Hamburg-Niendorf
am Rombinus

Wir vermissen Dich so sehr.

Für alle Angehörigen und Freunde
Guido Bulirsch

Arbeitskreis Deutsche Dichtung

Einbeck – Zu seiner Frühjahrstagung lädt der Arbeitskreis für deutsche Dichtung von Freitag, dem 2. bis Montag, dem 5. Mai nach Einbeck ein. Dort werden aus ihren Werken vortragen und lesen unter anderem die Jugendbuchautorin Elke Hirche, der Lyriker und Reiseschriftsteller Dittker Slark sowie der Geschichtsforscher und Schriftsteller Dr. Reinhard Schmöckel. Auch Tagesgäste sind herzlich willkommen. Nähere Informationen bei Reiner Niehus, Pöstenweg 93 A, 32657 Lemgo, Telefon (05261) 3897.

Vortrag

Schlangen – „Deutsche Geschichte des Ostens“. Ostpreußen und Schlesien von der Besiedlung bis zur Vertreibung. Die wichtigsten geschichtlichen und politischen Ereignisse im Überblick, darüber referiert Ernst Jäger am Freitag, 25. April, 19 Uhr im „Heidekrug“, Schlangen-Oesterholz. Eintritt beträgt für Erwachsene 5 Euro, Rentner, Studenten 3 Euro, Arbeitslose 1 Euro. Voranmeldung bei Ernst Jäger, Telefon (0 52 52) 97 68 88, Fax (0 52 52) 97 68 36.

Preussen hat Zukunft

Die Landsmannschaft Ostpreußen als Herausgeberin informiert

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe ostpreußische Landsleute,

bei der Sitzung der Ostpreußischen Landesvertretung am 8. März 2003 in Bad Pyrmont wurde auf Antrag des Bundesvorstandes beschlossen, daß unsere Wochenzeitung ab der Osterausgabe 2003 (Folge 16/2003) mit dem Titel *Preußische Allgemeine Zeitung* und dem Untertitel Das Ostpreußenblatt erscheinen soll. Mit dieser Ausgabe ist der Untertitel also Haupttitel; der bisherige Name *Das Ostpreußenblatt* bleibt erhalten, er ist in die zweite Zeile als Untertitel gerückt.

Um eventuell aufkommenden Bedenken von vornherein entgegenzutreten, erklärt der Bundesvorstand:

Die *Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt* bleibt die führende konservative Wochenzeitung mit dem Berichtsschwerpunkt Ostpreußen sowie mit allen dazugehörigen Detailinformationen, so wie Sie es bisher bei Ihrer Wochenzeitung gewohnt waren.

Welche Sachgründe haben den Bundesvorstand und die Ostpreußische Landesvertretung zu der Titeländerung veranlaßt?

Leider ist die bezahlte Auflage unserer Zeitung in den letzten drei Jahren dramatisch zurückgegangen. Es muß unser aller Bemühen sein, den weiteren Rückgang zu stoppen und nach Möglichkeit eine Umkehr des bisherigen Trends hin zu einer wieder ansteigenden Bezieherzahl zu erreichen. Dies wird nicht einfach sein. 90 Prozent unserer Leser haben das 65. Lebensjahr überschritten, 30 Prozent sind 80 Jahre und älter. Daraus läßt sich unschwer ableiten, daß der Trend zur Abbestellung in der Zukunft eher zunehmen wird. Unsere Erfahrung aus fünf Jahrzehnten als Herausgeberin unserer ostpreußischen Wochenzeitung lehrt, daß in aller Regel beim Tode eines Zeitungsbeziehers die Kinder oder Erben das Abonnement nicht fortsetzen.

Wenn wir auf diese Entwicklung nicht reagieren, wird in wenigen Jahren das Aus für unsere Zeitung gekommen sein. Dies wollen weder unsere Leser noch die Verantwortlichen der Landsmannschaft Ostpreußen.

Wir müssen also neue Leser für die *Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt* gewinnen. Diese werden nicht mehr so sehr aus der Ostpreußen-Familie zu rekrutieren sein. Da wir wissen, daß schon jetzt zwei- bis dreitausend Abonnenten der Zeitung nicht aus dem Vertriebenenbereich kommen, sondern ausschließlich Leser unserer Zeitung sind, weil diese eine hervorragende Wochenzeitung mit nationalliberaler und konservativer Ausrichtung ist, gilt es, dieses Leserspektrum auszubauen. Der Titel Das Ostpreußenblatt vermittelt zu sehr den Eindruck, daß es sich bei der Zeitung um ein Verbandsorgan handele, welches sich auf Nachrichten und Informationen aus dem Verbandsleben, hier der Landsmannschaft Ostpreußen, beschränkt. Daß dies nicht so ist, wissen Sie als jahrzehntelange Leser des Ostpreußenblattes. Für die Neuwerbung von Lesern ist der Titel dennoch hinderlich. Dies sagen uns auch alle Werbefachleute.

Mit dem neuen Zeitungstitel *Preußische Allgemeine Zeitung* will die Landsmannschaft Ostpreußen auch zum Ausdruck bringen, daß die Gemeinschaft der Ostpreußen sich des preußischen Erbes annehmen will. Unsere Heimatprovinz Ostpreußen, das frühere Herzogtum Preußen, gab dem späteren Staat Preußen den Namen. Das reiche Erbe Preußens, wie es uns heute noch auf Schritt und Tritt in Berlin, in Brandenburg, in Pommern, Schlesien und nicht zuletzt in Ostpreußen begegnet, wird zukünftig verstärkt in der Zeitung thematisiert werden.

Ostpreussen bleibt ein Themenschwerpunkt dieser Zeitung

Damit wir unser Ziel erreichen, die Auflage der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* zu steigern und uns am Markt für Wochenzeitungen dauerhaft zu etablieren, muß unsere Zeitung noch themenreicher und anspruchsvoller werden.

Die Landsmannschaft Ostpreußen als Herausgeberin und die Redaktion der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* stehen vor einer großen Herausforderung. Wir müssen sie gemeinsam bestehen, wenn wir nicht wollen, daß die LO und ihre Zeitung in naher Zukunft Geschichte sein sollen. Wir bitten Sie, liebe Leser, uns auf dem Weg zur Realisierung unseres Zieles konstruktiv zu begleiten.

Abschließend möchten wir Ihnen nicht vorenthalten, daß mit der Titeländerung für unsere Wochenzeitung ein langer Abwägungs- und Entscheidungsprozeß zum Ende gekommen ist. Wir haben es uns nicht einfach gemacht. Bereits 1995 hat der Bundesvorstand den Titel Preußische Zeitung urheberrechtlich schützen lassen. Am Ende des Entscheidungsprozesses einigten wir uns auf den Titel *Preußische Allgemeine Zeitung.*

Wer nicht mit der Zeit geht, geht mit der Zeit. Die Landsmannschaft Ostpreußen mit ihrer Wochenzeitung ist eine Reaktion auf die nationale Katastrophe, die die Ostpreußen und die Deutschen 1945, also im vorigen Jahrhundert, haben hinnehmen müssen. Wollen wir zukünftig mit unserer Zeitung bestehen, müssen neue zeitgerechte Formen und Wege beschritten werden. Nichts ist so beständig wie der Wandel.

Die Landsmannschaft Ostpreußen hat auch in der Zukunft noch vielfältige Aufgaben für Ostpreußen und Deutschland zu erfüllen. Dazu benötigen wir eine unabhängige Wochenzeitung. Die *Preußische Allgemeine Zeitung* ist die Zeitung der Ostpreußen, der ostdeutschen Heimatvertriebenen und aller Menschen, denen Preußen und das preußische Erbe am Herzen liegen.

Preußen hat Zukunft. Die *Preußische Allgemeine Zeitung* gibt Ostpreußen und Preußen sowie den preußischen Tugenden Zukunft.

Für den Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen

Wilhelm v. Gottberg

Sprecher der LO

Wilhelm v. Gottberg

Investieren in die Zukunft

Informationsgespräch für Königsberg-Investoren

Die Landsmannschaft Ostpreußen hat seit einigen Monaten eine Koordinierungsfunktion für viele deutsche Initiativen im Königsberger Gebiet übernommen. Eine besondere Bedeutung haben dabei die wirtschaftsfördernden und konkreten Investitionsprojekte. Über die Probleme verschiedener Investoren mit den russischen Verhältnissen berichtet die *Preußische Allgemeine Zeitung* regelmäßig.

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen teilt in diesem Zusammenhang mit, daß er Ende Mai/Anfang Juni 2003 in der Bundesgeschäftsstelle in Hamburg ein Informationsgespräch für Bundesbürger anbieten wird, die eventuell im Königsberger Gebiet wirtschaftlich tätig werden wollen.

Angesprochen sind dabei potentielle Investoren für Handel, Handwerk und Landwirtschaft. Ein fachkompetenter Mitarbeiter der russischen Gebietsverwaltung wird im Rahmen des Informationsgesprächs Fragen beantworten und Anregungen geben. Interessenten für dieses Angebot zur Teilnahme an dem Informations-Gespräch melden sich bitte schriftlich bei:

Landsmannschaft Ostpreußen e.V, Bernhard Knapstein, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Fax (0 40) 41 40 08 48.

Aus Gründen der Gesprächseffizienz wird empfohlen, die individuellen Investitionsvorstellungen mit einzusenden.

Die endgültige Einladung zu dem dann konkret terminierten Informations-Gespräch erfolgt Anfang Mai.

Wilhelm v. Gottberg

Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen

Vertreibung und Osterweiterung

Mancher Beitrittskandidat läßt das nötige Unrechtsbewußtsein vermissen

Über die Osterweiterung der EU und die Vertreibung der Deutschen aus den Ostgebieten referierte Erika Steinbach, MdB, Bundesvorsitzende des Bundes der Vertriebenen (BdV), im Rahmen einer Veranstaltung der Volkshochschule.

Die Osterweiterung der EU sei eine große Herausforderung für die Mitgliedstaaten. Vorher müsse aber das Unrecht der Vertreibung – sie nannte es einen Heilungsprozeß – bereinigt werden, denn die Menschenrechte seien international geregelt und im besonderen die Benesch Dekrete müßten außer Kraft gesetzt werden. Die Erlebnisgeneration sei davon direkt betroffen.

Erika Steinbach betonte das gemeinsame Erbe der europäischen Völker. In der Musik, der Baukunst und auf dem Gebiet der Wissenschaft gab es ein beständiges geben und nehmen. Es gäbe also mehr gemeinsames als trennendes zwischen



Läßt kein Land aus seiner Verantwortung: *Erika Steinbach.* Foto: Arciv

den Völkern. Gleichwohl sei der Weg nicht leicht und die Kontakte zwischen den Menschen sei weitaus besser als zu den Regierenden und dehnen die das Sagen hätten. Zwangsläufig müßten die Heimatvertriebenen daher ihr Augenmerk darauf richten, wie in den Beitrittsländern mit der Frage der Aufarbeitung der Menschenrechtsverletzungen umgegangen werde.

Das größte Unverständnis bereite die Tschechoslowakei mit ihrem festhalten an den Entrechtungsgesetzen von Benesch die auch eine Verfolgung von Mord und Totschlag an Frauen, Kindern und Greisen, soweit es an Deutschen geschehen ist, außer Verfolgung setzt. Jeder Staat sollte es sich selbst zur Aufgabe machen, so Erika Steinbach, die Vertreibung als Teil seiner Geschichte aufzuarbeiten. Dazu solle auch die Stiftung „Zentrum gegen Vertreibung“ beitragen, die der BdV vor drei Jahren ins Leben gerufen hatte.

Das dies nicht unmöglich sei, hätten Ungarn, Estland, Litauen, ja sogar Rumänien gezeigt. Für die Zukunft der EU ist es elementar, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft so zu vereinen, das daraus kein neuer Zündstoff erwachsen kann. **EB**

Kulturzentrum Ostpreussen

Ellingen – Ihr 10. Regionaltreffen veranstaltet die Arbeitsgemeinschaft Deutsche Ostgebiete am Sonntag, dem 27. April, um 9.30 Uhr im Kulturzentrum Ostpreußen. Dieses regionale Sammler- und Tauschtreffen steht unter dem Motto: „Luftpost aus Breslau“.

Die Arbeitsgemeinschaft, deren Mitglieder sich mit der Erforschung des deutschen Postwesens in den 1945 abgetrennten Provinzen östlich der Oder-Neiße-Grenze beschäftigen, führen dieses Treffen auf Einladung des Kulturzentrums durch. Schwerpunkt ist die Einführung in die Luftpost von Breslau und das Vorstellen einer entsprechenden, mehrfach prämierten Luftpost-Sammlung. Das Programm wird eingeleitet durch einen Rückblick auf die Veranstaltungen bei den vorangegangenen Treffen und einem Überblick über die Entwicklung des Luftverkehrs in den östlichen Provinzen. Am Nachmittag bleibt genügend Zeit für „Tausch und Unterhaltung“. Auch können die Ausstellungen des Kulturzentrums mit der aktuellen Sonderausstellung „Mein Bild von Ostpreußen“ besucht werden. Alle Interessenten dieses Heimat- und Sammelgebietes sind zu diesem Treffen willkommen.

Das Kulturzentrum Ostpreußen befindet sich im Deutschordensschloß Ellingen, Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag von 10 bis 12 Uhr und 13 bis 16 Uhr. Weitere Auskünfte erteilt Hans-Georg Klemm, Sudetenstraße 11, 91080 Uttenreuth, Telefon (0 91 31) 5 84 89.

Ausstellung

Kevelaer (NRW) – Eine Ausstellung: „Preußen an Peel, Maas und Niers“ im Museum für Volkskunde und Kulturgeschichte Kevelaer, Hauptstraße 18, 47623 Kevelaer, Telefon (0 28 32) 95 41 20, E-Mail: museum-kevelaer@t-online.de, erinnert, noch bis zum 13. Juni, an die preußische Geschichte im niederrheinischen und niederländischen Grenzgebiet. In eindrücklicher Weise wird gezeigt, daß die Bevölkerung in der Region zwischen Venray und Neukirchen-Vluyn sowie Afferden und Viersen die neuen Einflüsse für sich zu nutzen wußte, ohne ihre regionale Eigenheit und ihre Identität aufzugeben. Ein Schwerpunkt der Ausstellung sind unter anderem die Belagerung der Stadt Geldern und des Oberquartiers 1703, das Oberquartier unter vier preußischen Königen, das religiöse Leben in der Region oder die Alltagskultur – Alltagsleben.

Im Zuge des Spanischen Erbfolgekrieges wurden 1703 die Stadt Geldern und weite Teile des südlichen Teiles des damaligen Herzogtums Geldern von den Preußen besetzt und 1713 im Frieden von Utrecht dem preußischen Königreich angegliedert. Mittelpunkt dieser neuen, westlichen Provinz Preußens wurde die Stadt Geldern, der nun für fast ein Jahrhundert die Funktion einer Hauptstadt zuwuchs. Die neu eingerichteten Behörden in der Stadt waren für 55 Orte zuständig. Diese liegen in den heutigen Kreisen Kleve, Wesel und Viersen auf deutscher Seite sowie in der Provinz Limburg auf niederländischem Boden.

Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag, 10 bis 17 Uhr.

Ab dem 29. Juni ist diese Wanderausstellung in Wesel und ab dem 10. Oktober im Venray (Niederlande) zu sehen.

DER TOD DES »ROTEN BARONS«

Ein Bericht von Captain A. Roy BROWN über das Ende des Freiherren Manfred v. Richthofen vor 85 Jahren

Ich hatte einen Schulfreund, der jetzt mit mir im selben Geschwader stand. Das war Captain May, und wir beide waren wirklich gute Freunde. Am Sonntag vormittag, den 21. April 1918, waren wir zusammen in der Luft. Auf dem Heimweg stießen wir auf eine Anzahl feindlicher Flieger. Wir gerieten in einen Kampf, und ich will es von vornherein sagen, daß ich nach wenigen Sekunden die Hoffnung aufgegeben hatte, aus diesem Gefecht jemals lebendig herauszukommen. Immer aber sah ich zu meinem Freunde Captain May hinüber, und mein Herz klopfte vor Freude trotz aller Bedrängnis, als ich sah, daß es May gelang, einen deutschen Flieger abzuschießen. May drehte sofort nach seinem Sieg um, um nach Hause zu fliegen. Ich hatte ihm das ans Herz gelegt, weil er ein Neuling war und weil ihn ein Kampf so mitnehmen mußte, daß es keinen Zweck hatte, danach noch lange in der Luft zu bleiben. In dem Augenblick aber, wie er davonschoß, sah ich, wie ein rotes Flugzeug sich auf ihn warf. Da wurde mir übel zumute. Aber als ich mich daranmachen wollte, um ihm zu Hilfe zu kommen, da mußte ich selbst um mein Leben kämpfen, denn drei Flieger kamen auf mich los, um mich zu erdrücken, ich stand im Kreuzfeuer ihrer Gewehre. Kein Ausweg! Jedenfalls wollte ich es für sie so ungemütlich wie möglich machen! So, nur Ruhe! Ich kann mich nicht erinnern, Furcht gehabt zu haben. Sollte es das Ende sein, gut, dann wenigstens am Führersitz meiner alten Maschine! Ich begann zu manövrieren. Schoß bald hier-, bald dorthin, überschlug mich, spiralte, zickzackte, nur kein festes Ziel bieten! Ich versuchte jeden Trick, den ich kannte, einiges war mir selbst noch neu, hatte es nie vorher versucht. Leise wurde in mir der Gedanke wach, sie in einen Zusammenstoß zu verwickeln. Ich ließ sie gerade auf mich loskommen, dann machte ich einen „Immelmann“, nach oben, dann zurück. Unter ihnen kam ich wieder zum Vorschein. Gerade konnte ich sehen, wie zwei von ihnen um Haaresbreite aneinander vorbeischossen. Fast wäre der dritte gefaßt worden, hätte er nicht einen großen Bogen gemacht.



Vor dem letzten Flug: *Manfred Freiherr v. Richthofen*

Ich hatte Zeit, Atem zu holen. Während sie sich aufrichteten, versuchte ich, mich in die Höhe zu schrauben. Jetzt drehten sie und kamen wieder auf mich los. Ich hielt meinen Kurs, bis sie fast mit mir zusammenstießen, dann kippte ich nach der Seite und lag nun flach unter ihnen. Wieder entgingen sie knapp dem Zusammenstoß. Mit aller Gewalt versuchte ich, Höhe zu gewinnen. Beim Aufrichten verloren sie mich aus den Augen.

Mein erster Gedanke war: wo ist May? Angstvoll suchte ich den Himmel nach ihm ab, hoffend, ihn noch lebendig zu sehen. Endlich entdeckte ich ihn, in der Richtung auf Corbie, nördlich von mir, nach Hause fliegend.

Dann bemerkte ich, daß er verfolgt wurde. Aus dem Dunst heraus schoß ein leuchtend rotes Flugzeug hinter ihm her, in so vorteilhafter Stellung, die leicht zum Verhängnis werden konnte. Ich schraubte mich weiter hoch, um eventuell May schnelle Hilfe zu bringen. Er versuchte zu entkommen, schwenkte jetzt hierhin, jetzt dorthin, zickzackte, doch der Rote blieb unentwegt rechts hinter ihm. Sie glichen zwei Riesenhornissen, die einander jagten, vorwärts, seitwärts, wieder herum. Sie machten alle Bewegungen gemeinsam. Jede Schwenkung Mays wurde von seinem Gegner wiederholt. Noch schien May ihm nicht unterlegen zu sein. Doch bald sah ich, wie der Deutsche an Zwischenraum gewann. Er gab alle Manöver auf, flog in gerader Linie. Er verringerte seinen Abstand zusehends. May war noch im Vorteil, gelang es ihm, sein Tempo beizubehalten, so ... Plötzlich wurde mir klar, daß er in der Falle saß. Er hatte alle Kunststücke, die er kannte, versucht, er war am Ende seines Witzes. Der rote Flieger war kaum noch hundert Fuß entfernt und lag auf der gleichen Ebene wie May; jeden Augenblick konnte er das Feuer eröffnen. Zum Glück hatte ich inzwischen dreitausend Fuß erreicht. Ich schwenkte scharf herum, drehte, richtete mich auf und dann, Kopf voran, schoß ich auf das Schwanzende des Roten zu.

> SEIN FLUGZEUG SCHÜTTERTE, SCHWANKTE, ÜBERSCHLUG SICH UND STÜRZTE IN DIE TIEFE

Ich hatte alle Trümpfe in der Hand. War über ihm und kam von hinten. May drehte und wand sich wie ein Fisch an der Angel. Der „Rote“ machte sich daran, seine erste Salve anzubringen, als der Moment für mich gekommen war!

May hatte es aufgegeben. „Das Ende“, dachte er und setzte sich zurecht, den Todesstreich zu empfangen. Da hörte er mein MG. Er blickte über die Schulter. „Gottlob, Brownie!“

Als er sich wieder umsah, was der „Rote“ verschwunden, über den Rand seines Flugzeuges sah er, wie er tief unten auf die Erde aufschlug.

Richthofens Ende war genau wie das seiner meisten Opfer. Er war überrascht worden, er war tot, noch bevor er sich von seiner Überraschung hatte erholen können.

Alles hatte sich so zufällig, so einfach abgespielt. Ich war herabgekommen, bis mein Vorderteil über seinem Schwanzende stand, dann feuerte ich. Die Kugeln rissen sein Höhensteuer fort und zerfetzten den hinteren Teil des Flugzeuges. Flammen zeigten, wo die Kugeln einschlugen.

Zu kurz gezielt. Ganz sachte zog ich am Steuer ... ich hob ein wenig, Kriegsschulübung, jetzt kann man's. Eine volle Salve riß die Seite des Flugzeuges auf. Ich sah das Aufleuchten seiner Augen hinter den großen Gläsern, dann fiel er zusammen auf dem Sitz, Kugeln pfiffen um ihn. Ich stellte das Feuer ein.

Richthofen war tot. Es spielte sich alles in Sekunden ab, schneller als man es erzählen kann. Sein Flugzeug schütterte, schwankte, überschlug sich und stürzte in die Tiefe.

Die Reservegräben der Australier lagen nur 300 Fuß unter uns. Es war ein kurzer Absturz, May sah es, Mellersh sah es auch, und ich, als ich herumschwang.

Mellersh hatte einen Streifschuß an der Hand. Zwei Feinde waren hinter ihm. Ich machte mich, so schnell ich konnte, daran, ihm zu helfen. Die Deutschen spiralten aus dem Kampf heraus und flogen davon. Der Kampf war vorüber, jeder hatte genug.

Müde kehrte ich nach Bertangles zurück. Die vielen Manöver hatten die Maschine sehr mitgenommen, der Propeller wollte kaum noch mittun. Doch ich erreichte den Flugplatz.

Der erste, der mich begrüßte, war May. Er rannte auf mich zu und faßte meine Hand. „Gottlob, Brown, hast Du den Roten gefaßt? Es sah bös mit mir aus, eine Sekunde später, und es wäre mit mir vorbei gewesen.“

Er freute sich, noch am Leben zu sein. Mit keiner Silbe wurde der Name Richthofen erwähnt. Auch ich sagte nichts. Wohl hatte ich das Gefühl, daß jener rote Kampfflieger Richthofen gewesen war, der deutsche Adler der Lüfte, doch kam mir der Gedanke, ihn besiegt zu haben, wie eine Unbescheidenheit vor.

Bald darauf setzte ich mich hin, um meinen Bericht zu schreiben. Da erwähnte ich, daß ich eine knallrote Maschine zerstört hätte. Mein Logbuch zeigte unter jenem Datum folgende Eintragung: „Trafen auf großen Schwarm feindlicher Maschinen und Albatros-Einsitzer. Drei Maschinen verfolgten mich, so daß ich mich davonmachte. Gewann Höhe, kehrte zurück, schoß auf einen völlig roten Apparat, der May verfolgte, herab, sandte ihn hinunter. Beobachtet von den Leutnants Mellersh und May, griff dann zwei Flieger an, die Leutnant Mellersh verfolgten. Erfolglos.“

Das Telefon läutete. Der Kommandant am Apparat. Simpsons, unser Chefingenieur, ging, um zu antworten. Kam zurück.
„Mensch, Brownie! Bereite Dich auf die Orden vor!“
„Wozu?“
„Der Alte sagt, der rote Flieger war Richthofen.“

Fast wäre ich in Ohnmacht gefallen. Zwar hatte ich schon so ein Gefühl gehabt, daß er es gewesen war. Also doch Richthofen. Der „rote Baron“, Deutschlands berühmtester Flieger!

Es war ein Ruhmestag der Abteilung. Endlich konnten wir mit dem Essen anfangen. Gerade waren wir beim letzten Gang, als Cairns, der Kommandant, eintrat. Wir salutierten, er kam auf mich zu, ernsthaft schaute er drein. Von Gratulierenwollen war nichts zu merken. Seine Stimme klang kühl:
„Also, Brown, Sie behaupten, Richthofen abgeschossen zu haben?“
„Nein, keineswegs!“
„Ich dächte, doch?“
„Nein, ich behaupte nur, eine rot angestrichene Fokker abgeschossen zu haben. Den Piloten kenne ich nicht.“
„Also, es war Richthofen! Die Sache ist aber die, daß die australische MG-Abteilung sagt, sie hätte ihn von unten abgeknallt. Außerdem ein Rapport, er wäre von einem R. E. 8 heruntergeholt worden, und dann Ihr Bericht. Es sieht übel genug aus!“

Dann nahm ich den Wagen, den der Kommandant hatte warten lassen. Ich holte ihn ab, und weg ging's ins Quartier der 11. australischen Infanterie-Brigade. Wir fuhren, ohne ein Wort zu sprechen. Cairns sprach sowieso nicht viel, und mir war die Lust zum Plaudern vergangen. Wir fanden das Zelt des Kommandeurs wohlversteckt auf einem Hügel inmitten eines Gehölzes. Ich glaube, es war irgendwo westlich von Corbie.

Wir fanden Richthofen. man hatte ihn in der Nähe eines fliegenden Lazaretts niedergelegt. Ein paar Leute standen herum.

Der Anblick Richthofens, als ich näher trat, gab mir einen Schreck. Er erschien mir so klein, so zierlich. Er sah so freundlich aus, seine Füße waren schmal wie die einer Frau. Sie steckten in Ulanenstiefeln, glänzend poliert. Eine Eleganz ging von ihnen aus, die gar nicht paßte, als sie so unter dem rauhen Fliegeranzug hervorschauten.

> DER ANBLICK RICHTHOFENS, ALS ICH NÄHER TRAT, GAB MIR EINEN SCHRECK

Man hatte seine Kappe entfernt, blondes, seidenweiches Haar, wie das eines Kindes, fiel von der breiten, hohen Stirn. Sein Gesicht, besonders friedlich, hatte einen Ausdruck von Milde und Güte, von Vornehmheit.

Und plötzlich fühlte ich mich elend, unglücklich, als hätte ich ein Unrecht begangen. Kein Gefühl der Freude konnte aufkommen, daß dort Richthofen lag, der größte von allen! Schamgefühl, eine Art Ärger gegen mich selbst ergriff mich bei dem Gedanken, daß ich ihn gezwungen, nun dort zu liegen, so ruhig, so friedvoll, ohne Leben. Diesen Menschen, der noch vor kurzem so voller Leben gewesen war.

Und in meinem Herzen verfluchte ich den Zwang, der zum Töten trieb, ich knirschte mit den Zähnen, ich verfluchte den Krieg!

Hätte ich es gekonnt, wie gerne hätte ich ihn ins Leben zurückgerufen, aber das ist etwas anderes als ein Gewehr abschießen, ich konnte ihm nicht länger ins Gesicht sehen.

Ich ging weg, nicht als Sieger fühlte ich mich. Ein Würgen saß mir in der Kehle. ich wartete, bis Cairns mit der Untersuchung fertig war. Wäre es mein liebster Freund gewesen, ich hätte keinen größeren Schmerz empfinden können. Sicherlich hätte ich mich nicht so elend gefühlt, hätte ich nicht das Unglück gehabt, zu wissen, daß ich ihn getötet hatte. ■



Das Wrack der Maschine Freiherr Manfred v. Richthofens: *Hinter den traurigen Überresten des roten Dreideckers vom Typ Fokker ist als dritter von rechts mit einem Flugzeugteil in der Hand der Verfasser des Berichtes, der kanadische Fliegerhauptmann A. Roy Brown, sowie das Zelt in dem der tote Deutsche aufgebahrt wurde, zu sehen*

Krieg der Koalition ist durchaus tolerabel

Betr.: „Treulose" Freunde – kritische Partner (Folge 12)

Die zahlreichen antiamerikanischen Beiträge, insbesondere in Leserbriefen fordern zu einer Stellungnahme heraus: Nato und EU haben aus „humanitären" Gründen und zur Wiederherstellung von Demokratie das souveräne Jugoslawien angegriffen, um Frieden zwischen den verfeindeten Ethnien und Religionsgruppen herzustellen. Wegen des befürchteten Vetos Rußlands wurde auf einen Uno-Sicherheitsbeschluß bewußt verzichtet; es wurden Wohngebiete mit Krankenhäusern und sogar die chinesische Botschaft bombardiert, wobei Verluste an Frauen, Kindern und Männern in Kauf genommen wurden. Noch heute befinden sich Besatzungstruppen dort, um den Frieden zu gewährleisten. Wo ist der Unterschied zum Handeln von USA, Großbritannien und den „Willigen"?

Nach Ansicht des britischen Kronanwalts Lord Goldsmith in Beantwortung der Anfrage des britischen Parlaments ist der Krieg gegen Irak auf Grund der Resolutionen 678, 687 und 1441, die gemäß Kapitel VII der Charta der Vereinten Nationen verabschiedet wurden (*Die Welt*, Nr. 67; 20. März 2003), möglich. Prof. Dr. U. K. Preuß, Jurist und Politologe an der FU Berlin, hält eine unilaterale humanitäre Intervention für durchaus tolerabel (Preuß, K.: Krieg, Verbrechen, Blasphemie. Wagenbach, Berlin 2002). Saddam Hussein konnte trotz des zunehmenden Drucks der USA und Großbritanniens sein Spiel mit den Uno-Untersuchern treiben, weil Chirac, Schröder und Fischer sowie Putin (und China?) seine „Karte" spielten, obwohl Putin seit Jahren, in letzter Zeit unwidersprochen, einen Vernichtungskrieg in Tschetschenien mit hohen Opfern an Zivilisten, insbesondere Frauen und Kindern führt. Jeder vernünftige Mensch ist gegen jeden Krieg, aber – es darf nicht mit unterschiedlichem Maß gemessen und geurteilt werden. Das sollten alle demonstrierenden pazifistischen „Gutmenschen" bedenken! **Hans-Joachim Maurer, Bodolz**

Den Krieg noch in den Knochen

Betr.: „Treulose" Freunde – kritische Partner (Folge 12)

„Verschwörung gegen den Frieden" und „Verbrechen gegen den Frieden" waren die Punkte 1 und 2 im Nürnberger Prozeß 1946 gegen die Deutschen. Sie wurden verurteilt zum „Tod durch den Strang". Richter waren damals Amerikaner, Engländer, Franzosen und Russen. Wer in dieser Welt hat sich heute gegen den Frieden verschworen und muß wegen „Verbrechen gegen den Frieden" verurteilt werden? Nach dem Irakkrieg wollen Amerikaner und Engländer auch am Wiederaufbau verdienen, aber erst werden sie zerstören – wie damals in Deutschland – mit vielen unschuldigen Opfern, die nicht wieder lebendig wurden

Ich haben den Zweiten Weltkrieg noch in den Knochen.

Arno Werner, Nützen



Josef Fischer: *Die Bundesregierung vertritt mit ihrem Außenminister Josef Fischer seit Beginn des Irak-Konfliktes eine den Krieg ablehnende Haltung. Auch in den Gremien, in denen Deutschland bisher bestens mit den USA zusammengearbeitet hat, fehlt heute die alte Vertrauensbasis.* Foto: SB-Media

Unglaubwürdige Bundesregierung

Betr.: „Treulose" Freunde – kritische Partner (Folge 12)

Es ist beinahe spaßhaft, wenn man lesen muß, wie Deutsche die USA heute beurteilen und wie man versucht, Gründe für den dort herrschenden Antiamerikanismus zu finden. Dabei ist alles so einfach. Solange Deutschland Amerika zum Schutz brauchte, folgte es der Politik der USA mit Anhänglichkeit. Aber schon in den 60er Jahren machte sich eine starke Linksbewegung auf den Straßen Deutschlands bemerkbar.

Momentan braucht Deutschland nicht den Schutz Amerikas und die damaligen linken Straßenrevoluzzer tragen heute dreiteilige Anzüge und sitzen an den Hebeln der Bundesregierung. Warum also eine Freundschaft noch aufrecht erhalten, die keinen Nutzen mehr bringt und darüber hinaus eventuell noch Opfer erfordern könnte?

Wir sehen in Amerika immer wieder trotzdem großes Verständnis für Deutschland (im Gegensatz zu unserer Einstellung Frankreich gegenüber), das durch zwei Weltkriege dramatisch traumatisiert wurde. Man hätte noch mehr Verständnis gehabt, wenn Schröder uns nicht in beleidigender Weise etwas zu brutal zurückgestoßen hätte, als wir von einem Bundesgenossen nur moralischen Beistand erwarteten. Militärische Kriegsteilnahme im Irak war nicht einmal erfragt! Leider wird diese neue Einstellung zwischen Deutschland und Amerika zumindest solange eingefroren bleiben, bis man endlich in Deutschland nicht nur eine wirtschaftlich kompetente sondern auch amerikafreundliche Regierung wählt. Inzwischen wird Deutschland für seine heutige Fehlregierung auch in den USA teures Lehrgeld zahlen müssen! Die heutige Bundesregierung weint Krokodilstränen über einen noch nicht einmal bewiesenen „Bruch des Völkerrechts" durch die USA.

War es nicht auch eine deutsche Bundesregierung, die zwölf Millionen Heimatvertriebene des international verbrieften Rechts auf Heimat und Selbstbestimmung beraubte, indem sie über die ungefragten Stimmen dieser Leidtragenden hinweg die Annexion ihrer Heimat durch Russen, Polen und Tschechen illegalerweise anerkannte und somit „legalisierten"? Eine Regierung, die nicht einmal die Menschenrechte ihrer eigenen Bürger schützte, wird man kaum im Ausland in diesen Fragen Glauben schenken. Besonders wenn sie sich plötzlich gewisser eigener „Empfindsamkeiten gegenüber dem Völkerrecht" entsinnt und für die Rechte anderer Völker moralisch etwas zu hochtrabend einsetzt.

Peter P. Haase, Boca Raton, Florida

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Kriegsverbrechen

Betr.: „Reemtsma rudert zurück" (Folge 9)

Endlich mal eine Kommune, die Reemtsma in die Schranken verweist. Wenn es um Kriegsverbrechen geht, werden in der Öffentlichkeit fast immer nur Verbrechen von Angehörigen der Deutschen Wehrmacht vorangestellt. Verbrechen sind aber in allen Armeen und in allen Kriegen vorgekommen. Es hat den Anschein, daß die Wehrmacht, ja sogar eine ganze Kriegsgeneration und damit ein großer Teil unseres Volkes zu Verbrechern gestempelt werden soll. Doch dieses Thema ist größer und komplexer, es zum Gegenstand einseitiger Propaganda werden zu lassen. Kriegsverbrechen gibt es auch noch heute. Hinter dem Schlagwort „Kampf gegen den Terror" wird in diesen Tagen hingenommen, was mit moralisierender Attitüde den Großvätern vorgeworfen wird. **Heinrich Banse, Haselhorst**

Die Ehre der Nation

Betr.: „Die Deutschen werden erwachsen" (Folge 9)

Die meisten Deutschen sind mit der Kriegspolitik der USA nicht einverstanden, gehen auf die Straße und demonstrieren gegen den Irak-Krieg und für den Frieden. Einige erinnern uns nun daran, daß wir den USA dankbar zu sein hätten, denn sie waren es, die uns vom Nazi-Terror befreiten, uns in der Nachkriegszeit auf die Beine halfen und den Weg zu Wohlstand und Demokratie ebneten. Nicht erinnert wird daran, daß dies alles mit Humanität überhaupt nichts zu tun hatte, sondern damit, daß die USA ganz andere Ziele verfolgten. Nach beinahe sechs Jahrzehnten sollte es doch wohl an der Zeit sein, mit dem „Dankbarkeitsgelabere" endlich Schluß zu machen. Wer glaubwürdig sein will, der sollte auch an die zahlreichen Verbrechen der Amerikaner erinnern, die sich an internationale Abkommen nicht hielten, und heute auch nicht halten. Mehr Rückgrat sollten wir schon zeigen im Bewußtsein der Worte eines Friedrich Schiller: „Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr ‚alles' setzt an ihre Ehre!" **Friedrich Kurreck, Offenbach/M.**

Prinz Eugen: *Der Sohn eines französichen Prinzen aus dem Hause von Savoyen-Carignan galt zu seiner Zeit als der fähigste Feldherr. Er schlug die Türken vor Wien und entschied den Türkenkrieg 1716 mit der Einnahme Belgrads.* Foto: Archiv

Lange Kriege mit den Türken

Betr.: „Wo Europa endet" (Folge 3)

Viele Stimmen werden über die Eingliederung der Türkei in die EU verbreitet, in keiner wird jedoch auf die geschichtliche Vergangenheit hingewiesen.

Im Jahre 1354 haben die Osmanen die Dardanellen überschritten. Erwähnt sei der Kampf gegen die Serben auf dem Amselfeld im Jahre 1389. In den Jahren 1529 und 1683 sind sie vor den Toren von Wien erschienen mit der Absicht, die Stadt zu erobern. Erinnert sei auch an die Heldentaten von Prinz Eugen bei Belgrad.

Im Jahre 1915 sind auch noch Kämpfe um Bulgarien zu verzeichnen. Somit sind mehr als fünf Jahrhunderte lang Auseinandersetzungen mit den Türken ausgetragen worden. Als Folge dieser langen Zeit der Fremdbesetzung sind nunmehr auf dem Balkan germanische, slawische und osmanische Volksstämme vertreten. Infolgedessen sind dort auch deren drei Sprachen anzutreffen und somit auch die katholische, die orthodoxe, aber auch die muselmanische, also drei Religionen verbreitet. Das sind natürlich recht große kulturelle Gegensätze, die im Laufe der Zeit zu erheblichen sprachlichen, religiösen, aber auch politischen Gegensätzen geführt haben, die schließlich in einem Bürgerkrieg endeten.

Fremde Mächte haben auf dem Balkan eingreifen und die Ordnung wieder herstellen müssen. Heute sind noch fremde, auch deutsche Soldaten dort eingesetzt, um die Gemüter zwischen ihren Ruinen wieder zu beruhigen. Mit einer Aufnahme der Türkei in die Europäische Union ist für ganz Europa eine ähnliche Entwicklung keineswegs auszuschließen.

Erich Linnenkohl, Duisburg

Freude an den »alten« Skudden

Betr.: „Von wolligen Ostpreußen" (Folge 8)

Über den eindrucksvollen und hochinteressanten Beitrag „Wollige Ostpreußen" habe ich mich sehr gefreut.

Als Herdbuchzüchter Ostpreußischer Skudden habe ich mich vor Jahren dem bundesweit tätigen Zuchtverband für Ostpreußische Skudden und Rauhwollige Pommersche Landschafe e. V. angeschlossen, der als einziger sich länderübergreifend für die ältesten deutschen Landschafsrassen einsetzt und ein eigenes Herdbuch führt. Weniger als 200 rassetypische Skudden konnten mit Kriegsende aus Ostpreußen gerettet werden. Sie wurden mitgeführt von Frauen, Kindern und Greisen auf Schlitten und Wagen oder liefen neben Kinderwagen oder Fahrrädern her. Als lebendige Wärmflasche dienten Skuddenlämmer Kindern, Kranken und Alten auf den Vertreibungstrecks. Auch danach ging es in der Zerstreuung vordringlich nur um Unterkunft, Durchkommen und um die Suche nach einander. Wer dachte in solcher Zeit schon an Erhaltungszucht?

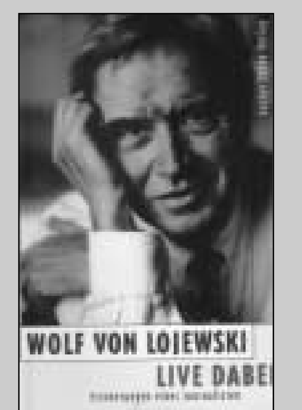
Der Bezug von Menschen zu diesen „wolligen Ostpreußen" erreichte es dennoch. Heimatvertriebene Landsleute brachten – damals noch ohne Auto – auf den unmöglichsten Wegen einzelne Tiere zum nächsten geeigneten Bock und versicherten einander, die erhofften Lämmer möglichst entsprechend weiterzugeben. Solche Halter und Züchter begründeten diesen Verband und erreichten seine Anerkennung durch alle Bundesländer nach geltendem Tierzuchtgesetz. Die anerkennenswerte Leistung dieser Menschen sicherte die genetische Stabilität der beiden alten ostdeutschen Landschafrassen.

Die ganzjährig im Freien gehaltenen ostpreußischen Skudden bereichern – wie mir diese Rasse haltende Freunde versichern – nicht nur durch ihre äußere Erscheinung, ihre wache Wahrnehmung und ihr Verhältnis zum Menschen. In der Landschaftspflege sind sie unübertroffen und ihre wohltuende Natürlichkeit vermitteln nicht zuletzt auch die aus ihren Wollen gewebten wertvollen Tuche und Decken. Die Selbsthilfe Weitsichtiger hat – ohne irgendwelche Beihilfen und staatliche Unterstützung – heutige und zukünftige Bestände von Ostpreußischen Skudden und Rauhwolligen Pommerschen Landschafen zustande gebracht.

Interessierten Lesern kann ich nur empfehlen, sich als Fördermitglied, Züchter oder Halter für diese liebenswerten wolligen Ostpreußen und für eine Mitgliedschaft in diesem Zuchtverband mit eigener Herdbuchführung zu entscheiden. Und wer Hinweise auf Fotos als Zeitdokumente von im Treck mitgeführten oder noch in der Heimat gehaltenen Skudden geben kann, hilft ebenfalls sehr.

Bei der Redaktion des O*stpreußenblatt / Preußische Allgemeine Zeitung* bedanke ich mich für diesen eingehenden Beitrag. Den langjährigen Lesern Ihrer Zeitung in unserer Familie haben sie mit diesem Beitrag eine besondere Freude gemacht. **Jürgen Tönnesen, Goch-Nierswalde**

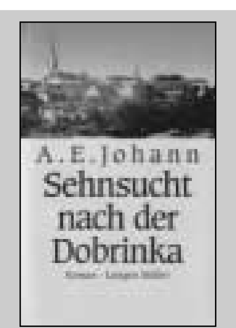
Preußischer Mediendienst



LIVE DABEI
Von der Flucht aus Ostpreußen bis hin zum Leiter des „heute journal", die Stationen eines aufregenden Lebens
Geb., 288 S. **19,90 €**

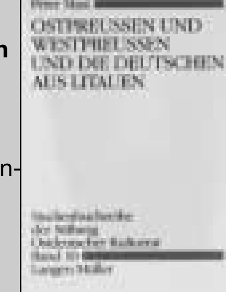


Agnes Miegel
Gisela Limmer von Massow spricht Gedichte und Balladen von Agnes Miegel
CD 15,50 €

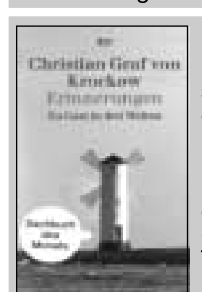


Sehnsucht nach der Dobrinka
Das große Epos Westpreußens. Der Roman einer Heimat und Familiensaga einer Bürgerfamilie durch sieben Jahrhunderte
Geb., 410 S. nur **9,90 €**

Ostpreußen und Westpreußen und die Deutschen aus Litauen



Eine Zwischenbilanz der Umsiedlung, Flucht, Deportation, Vertreibung und Aussiedlung
224 S., kartoniert **14,90 €**



Erinnerungen
Ein persönlicher, sehr anschaulicher und unterhaltsamer Rückblick auf 75 Jahre deutscher Geschichte
TB, 350 S.
nur 10,00 €



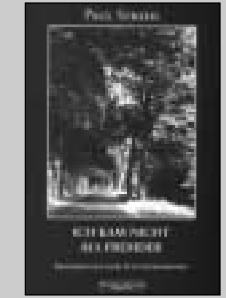
Wilddieberei und Förstermorde
Die spannenden Fälle des Kriminalkommissars Otto Busdorf – der Feind der Wilderer.
Geb. 351, S.
24,95 €



Wie ich zu meiner Heimat stehe
Erstmals liegen nun feuilletonistische Texte und Gedichte von Agnes Miegel vor.
Geb., 311 S. **20,50 €**



Spiwoks, Gerhard
Der weite Weg
Von Ostpreußen über Sibirien nach Niedersachsen
Kart., 145 S. **13,50 €**




Strehl, Paul
Ich kam nicht als Fremder
Erinnerungen eines Flüchtlingskindes
Kart., 248 S. **13,80 €**

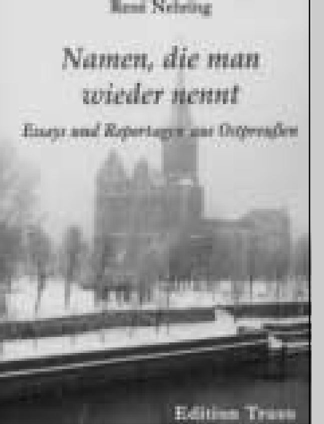
Naturparadies und unvergeßliche Kulturlandschaft



Eine Liebeserklärung an Ostpreußen, ein Aufruf, Ostpreußen neu zu entdecken
Geb., 148 S.
24,80 €



Begegnungen mit Ostpreußen
Graf von Krockows Reise in die Vergangenheit und Gegenwart Ostpreußens, ins einsame Masuren, in die lange verschlossene Stadt Königsberg
TB, 392 S. **nur 11,00 €**

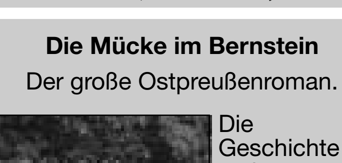


Namen, die man wieder nennt
Der Bericht aus einem unvergleichlichen Land zwischen Geschichte und Gegenwart – Ostpreußen heute
Geb., 200 S. **19,80 €**

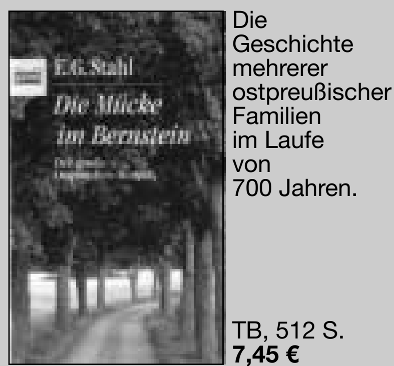
Ostpreußen – Es war ein Land ...
Agnes Miegel liest aus eigenen Dichtungen, Lieder und Balladen der Heimat
CD **€ 13,00**



Das Duell der Großväter
... und andere Geschichten aus einer Kindheit in Ostpreußen, spannend und humorvoll erzählt.
TB, 144 S. **8,50 €**

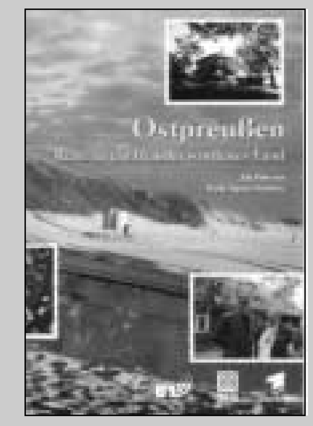


Die Mücke im Bernstein
Der große Ostpreußenroman.



Die Geschichte mehrerer ostpreußischer Familien im Laufe von 700 Jahren.
TB, 512 S.
7,45 €

Ostpreußen – Reise in ein fremdgewordenes Land



Eine Filmreise durch das Ostpreußen von heute
Video **21,00 €**

Ritter von Schramm, Wilhelm

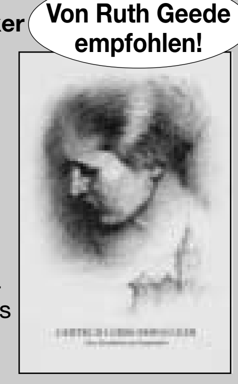


Geheimdienste im Zweiten Weltkrieg
Das komplett überarbeitete und kommentierte Standardwerk des Mannes, der das Kriegstagebuch bei General von Manstein führte und jüngster Träger des bayerischen Militär-Max-Joseph-Ordens war. Nach Öffnung der englischen und amerikanischen Archive aus dem Zweiten Weltkrieg ist ein inhaltsreiches Buch über die Geheimdienste im Zweiten Weltkrieg entstanden. Mit eigenem Kapitel zur Chiffriermaschine „Enigma"!
Geb., 480 S. **39,90 €**

Klempnauer, Günther
»Als die Russen kamen«
Lebensgeschichten
Der westpreußische Autor berichtet über seine Kindheit auf den ostpreußischen Gütern mit seiner Familie. Angst, Schrecken und Qualen durch die Rote Armee prägen das Bild. Außerdem werden Kindheitserinnerungen von Wolfgang Brandt aus Breslau, Meta Schmidt, einer Rußlanddeutschen, Hans Graf von Lehndorff aus Königsberg und Martin Bormann, Sohn des engsten Vertrauten Adolf Hitlers, präsentiert.
Geb., 179 S. **12,95 €**

Peter Drahl
Gertrud Lerbs-Bernecker
Eine Künstlerin aus Ostpreußen

Von Ruth Geede empfohlen!



Eine umfassende Biografie erinnert erstmalig an die Malerin und Grafikerin. In diesem Buch: Bekannte und unbekannte Werke von Kindheit an, ihre selbstgeschriebene Lebensgeschichte, Fotos, auch aus Königsberger Zeit, viele Briefe, Landkarten und Pläne.
240 S. (Kunstdruckpapier), teils farbige Abbildungen **29,50 €**

Der neue Ruth Geede



Wo der Sprosser sang
Ein Buch der ostpreußischen Familie
Geb., 128 S. **10,20 €**



Die Kurische Nehrung
Ein herausragender Bildband, ein Muß für jeden Liebhaber dieser einzigartigen Landschaft.
Großformat, 287 S. **49,95 €**



Bilder aus Ostpreußen
Über 500 Fotos vom Leben wie es damals war
Geb., 208 S. **10,20 €**



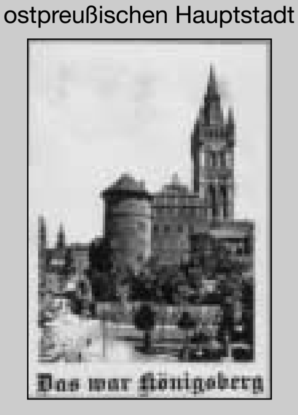
Familienrezepte aus Ostpreußen
Geschichten, Personen und Rezepte einer unvergessenen Zeit
Geb., 128 S. **15,90 €**

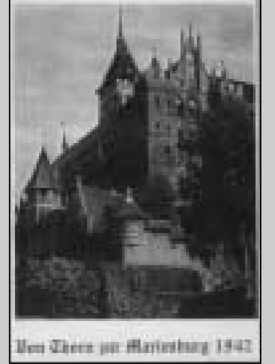


Von Elbing nach Tannenberg
Eine Reise durchs Ostpreußen von 1942

JEDES VIDEO 16,– €
ALLE 3 FÜR NUR 45,– €

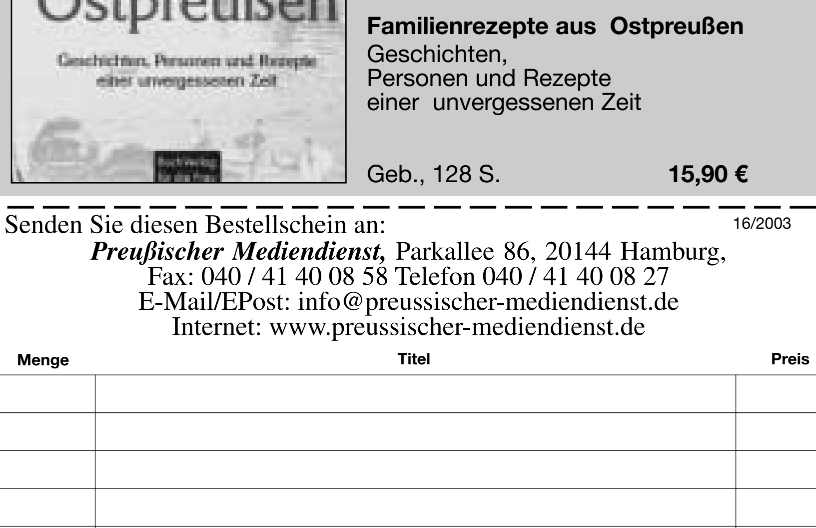
Das war Königsberg
Aufnahmen aus der ostpreußischen Hauptstadt





Von Thorn zur Marienburg 1942
Die Perlen Westpreußens

WIE ES DAMALS WAR – SELTENE AUFNAHMEN AUF VIDEO



Senden Sie diesen Bestellschein an: 16/2003
Preußischer Mediendienst, Parkallee 86, 20144 Hamburg,
Fax: 040 / 41 40 08 58 Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail/EPost: info@preussischer-mediendienst.de
Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CD's, DVD's und MC's sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: Name:
Straße, Nr.: E-Mail/EPost
PLZ, Ort: Tel.
Ort, Datum: Unterschrift:

Quer durchs Beet

Gegen einen Bundesstaat Europa

Eine absolute Mehrheit der Europäer, nämlich 51 Prozent, wünscht sich die Europäische Union als einen „Staatenbund, in dem die Staaten in gewissen Bereichen unabhängig bleiben“. Nur etwa 13 Prozent wünschen einen „einheitlichen europäischen Staat, der von einer einzigen, von den Europäern gewählten Regierung regiert wird“. Damit ist der Anteil der europäischen Bevölkerung, der einen unitarischen Zentralstaat anstrebt, fast genauso klein wie der zwölf Prozent umfassende Bevölkerungsteil, der eine „Abschaffung der Europäischen Union“ und eine „Rückkehr zu den traditionellen Staaten“ möchte.

Kernenergie: Deutschland vorn

Fünf der zehn weltweit höchsten Jahresergebnisse bei der Stromerzeugung aus Kernenergie wurden im vergangenen Jahr von deutschen Kraftwerken erzielt. Mit einer Jahreserzeugung von 12,17 Milliarden Kilowattstunden wurde das Kernkraftwerk Isar-2 bereits zum vierten Mal in Folge Jahresmeister in der Stromproduktion. Die Plätze 2, 4, 6 und 7 wurden von den Anlagen Brokdorf, Emsland, Philippsburg-2 und Grohnde erreicht.

Leukämie-Häufung durch Baumschulen?

„Das Kernkraftwerk Krümel scheidet als Verursacher der Leukämie-Häufung in der Elbmarsch aus.“ Zu diesem eindeutigen Ergebnis kam jetzt Prof. Eberhard Greiser, Leiter der größten deutschen Leukämie-Studie, bei der in sechs Jahren 1.430 Patienten und 3.041 Vergleichspersonen untersucht wurden. Statt auf Krebs durch Kernkraft, wie von Atomgegnern behauptet, stießen die Forscher auf überhöhte Erkrankungsquoten in der Nähe von Baumschulen, was möglicherweise mit dem Einsatz von Pestiziden und Insektiziden zu erklären ist.

Personalien

Gut beraten?



Das ist der sicherste Weg in die Pleite: Man nehme ein paar Politiker, die gerade eine fulminante Wahlschlappe hingelegt haben, und lasse sich solange von ihnen beraten, bis man selber schlappgemacht hat. Besonders konsequent hat sich der Medienunternehmer Leo Kirch an dieses Rezept gehalten, und da er es sich damals noch leisten konnte, heuerte er 1999 den kurz zuvor abgewählten Helmut Kohl nebst dreien seiner ehemaligen Minister an. Der Altkanzler, immerhin noch für vier Jahre in den Bundestag gewählt, sowie Theo Waigel, Wolfgang Bötsch und Rupert Stolz kassierten für ihre segensreiche Beratungstätigkeit sechsstellige Mark-Beträge als Honorar – was sie sich wohl auch redlich verdient haben: Immerhin benötigten die nach 16 Regierungsjahren abgehalfterten Unionspolitiker gerade mal drei Jahre, um das Kirch-Imperium zur Insolvenzreife zu „beraten“. Es geht eben nichts über praktische Erfahrungen – auch bei Mißerfolgen.



Zeichnung: Götz Wiedenroth

Viel Lärm um nichts

Warum Politiker viel sprechen, ohne etwas zu sagen / Warum Minister, wenn sie viel kassieren, noch mehr »vergessen« / Warum bei Christiansen alle aneinander vorbei oder alle gleichzeitig reden / Warum Journalisten ihre Themen nicht selber inszenieren sollten – und warum sie das manchmal doch tun müssen / Medienrückblick mit Hans-Jürgen Mahlitz

Zu den herausragenden Kunstfertigkeiten von Politikern gehört es, gerade dann besonders viel zu reden, wenn man eigentlich gar nichts zu sagen hat. Oder einfach nichts sagen will. Oder weil man davon ablenken will, daß man kurz vorher noch das exakte Gegenteil gesagt hat.

Ein eindrucksvolles Beispiel dafür lieferte jetzt die ZDF-Sendung Berlin direkt: Peter Hahne wollte von SPD-General Olaf Scholz wissen, wie denn der plötzliche Sinneswandel des SPD-Vorsitzenden in Sachen Sonderparteitag zu erklären sei – gestern noch strikte Ablehnung dessen, was heute als „ganz neue“ Forderung eingebracht wird. Schröders „Mann fürs Grobe“ tat so, als sei die Frage gar nicht gestellt worden, und fabulierte stattdessen von „wichtigen Fragen“, die „wir mit der ganzen Partei diskutieren“ wollten. Erstaunlich die Mitteilung, daß „wir uns sehr früh dafür entschieden“ hätten. Die Öffentlichkeit hatte merkwürdigerweise davon nichts bemerkt – vielleicht lag das ja an Peter Hahne, der sich bislang nicht gerade als glühender Verehrer von Rot-Grün hervorgetan hat.

Auch in dieser Sendung machte er sich beim SPD-General wieder unbeliebt, indem er hartnäckig nachfragte und dann auch noch die „Kakophonie des Tages“ ins Spiel brachte: Just an diesem Sonntag hatte Ministerpräsidentin Heide Simonis eine Erhöhung der Mehrwertsteuer gefordert, was Finanzminister Eichel postwendend ausschloß. Dazu Wortlaut Scholz: „Wir werden keine Mehrwertsteuererhöhung machen. Das ist etwas, was vorgeschlagen wird insbesondere von denjenigen aus den Reihen der Opposition ...“ Zwischenfrage Hahne: „Aber ist Frau Simonis Opposition?“ Und weiter Scholz: „Nein. Sie ist eine ganz wichtige Unterstützung des Reformkurses von Gerhard Schröder.“ Ob der Kanzler und sein Kassenwart das auch gemerkt haben, wie toll sie von der forschen Regierungschefin in Kiel wieder einmal „unterstützt“ worden sind?

Daß auch Printmedien reichlich rücksichtslos sein können, mußte Flitterwöchner Rudolf Scharping erfahren. Kaum hatten die Boulevardblätter die Verehelichung des einstigen (Selbst-)Verteidigungsministers mit seiner holden Gräfin in Wort und Bild abgearbeitet, da stürzten sich die weniger klatschorientierten Zeitungen auf Profaneres: Die Finanzaffäre, die Scharping im letzten Sommer um Amt und Würden gebracht hatte, könnte nach jüngsten Erkenntnissen schlimmere Dimensionen haben als bisher bekannt. So sollen die Aktien, deren Veräußerungsgewinne der vielbeschäftigte SPD-Politiker „versehentlich“ nicht versteuert hatte (sowas kann einem schon mal durchgehen, es ging ja „nur“ um Gewinne von über 200 Prozent) – bei diesen höchst gewinnträchtigen Börsenpapieren also hatte es sich offenbar um Aktien eines Elektronikunternehmens gehandelt, das umfangreiche Geschäfte mit der Bundeswehr und der NATO tätigte. Und nachdem Scharping – vergeßlich, wie er wohl manchmal ist – bei seiner Nichtversteuerungs-Selbstanzeige im letzten Jahr nicht daran gedacht hatte, Firmennamen, Kauf- und Verkaufsdaten seiner Aktien-Transaktionen zu nennen, vermuten Fahnder der Frankfurter Staatsanwaltschaft nun einen Fall von Vorteilsnahme.

Russische Internetseite meldet den Tod des irakischen Diktators Saddam Hussein

Wieder einmal „viel Lärm um nichts“ bei Sabine Christiansen: Erneut war der – gerade zu Ende gehende – Irakkrieg das Thema, aber viel Neues konnte der Zuschauer nicht erfahren. Peter Scholl-Latour, Superexperte für nahezu Alles, ließ sich auch von dezenten Hinweisen auf seine zahlreichen Fehlprognosen nicht davon abhalten, jedem anderen, am liebsten aber dem Amerikaner Ronals D. Asmus, unhöflich ins Wort zu fallen. Wolfgang Schäuble, Hans-Christian Ströbele und Oskar Lafontaine widerholten ihre bekannten Positionen. Allenfalls die Exil-Irakerin Aras Marouf brachte ein paar bislang wenig bekannte Facetten ein, kam aber aus Zeitmangel auch nicht richtig zum Zuge. Vielleicht sollte Frau Christiansen wieder dazu übergehen, zu ihren Sendungen nur zwei oder drei Gesprächspartner einzuladen; dann kann sich ein intensiverer, sachbezogenerer und eher in die Tiefe gehender Dialog entwickeln. Bei sechs Teilnehmern hingegen reden entweder alle aneinander vorbei – oder alle gleichzeitig. Beides ist für den Zuschauer unergiebig. Im übrigen: Sich mit möglichst vielen illustren Gästen und klangvollen Namen zu zieren, das hat Sabine Christiansen doch nun wirklich nicht nötig.

Unter den Journalisten, die während des gesamten Krieges in Bagdad ausharrten, hat einer sich Bestnoten verdient: Ulrich Tilgner, der informativ, engagiert, aber stets unaufgeregt für das ZDF berichtete. Besonders spektakulär: die Verhaftung des Saddam-Mitarbeiters Amir el-Saadi, an deren „Inszenierung“ er – ungewollt! – beteiligt war. Normalerweise sollen Journalisten ja nicht selber das arrangieren, worüber sie berichten. In diesem Falle aber ging es wohl nicht anders, und Tilgner bewältigte die Gratwanderung mit Bravour.

Auf der Internet-Seite der russischen Zeitung Argumenty i Fakty – und nicht etwa bei CNN – erfahren wir soeben, Saddam Hussein sei in der Nacht vom 7. auf 8. April bei einem US-Angriff ums Leben gekommen; dies habe ein Soldat der Republikanischen Garde bezeugt. Ob es sich wirklich um eine Sensation oder um eine „Ente“ handelt, wird sich erst nach Redaktionsschluß dieser Ausgabe zeigen.

Hans Heckel macht zur Zeit Urlaub, fernab von den Aufgeregtheiten deutscher und internationaler Politik. Daher erscheint statt seines an dieser Stelle gewohnten politischen Wochenrückblicks in den nächsten Ausgaben ein Blick zurück in die Medien – manchmal, aber nicht immer im Zorn.

Zitate

„Ich bin der Meinung, daß man für seine politische Überzeugung auch dann einstehen muß, wenn man damit nicht sofort auf einer Welle der politischen Zustimmung schwimmt.“

Angela Merkel, Bundesvorsitzende der CDU

„Die SPD kommt ihrer Hauptverantwortung nicht nach, ausreichend für Wirtschaftswachstum in unserem Land zu sorgen.“

Matthias Gabriel, ehemaliger Wirtschaftsminister von Sachsen-Anhalt und Ex-SPD-Mitglied

„In der UNO sind 191 Staaten. Kaum ein Drittel davon sind Demokratien westlichen Zuschnitts. Überwiegend herrschen Diktatoren, Autokraten, ‚Lebenszeit-Präsidenten‘ mit 99 Prozent ‚Wahlergebnis‘, nackte Tyrannei. Über diese Herrschaftsformen hat die UNO noch nie debattiert. Weder im Plenum noch im Sicherheitsrat.“

Paul C. Martin, Hamburger Journalist, in der Bild

Entsaddamisierung

Was heimlich man mit Nadeln tat
an kleinen Saddy-Puppen,
ist jetzt in großem Stil probat
dank alliierter Truppen:
Von Denkmal, Standbild, Konterfei,
von Kult und Kitsch gesäubert
wird überall – und nebenbei
gemeuchelt und geräubert.

Doch sollen Texaco und Shell
im Sande sich verrennen?
Besatzer müssen also schnell
die Gegend umbenennen:
Irak? – New Texas wäre gut.
Und Bagdad? – Georgetown eben,
daß nimmer er's verwechseln tut
mit Bangkok gleich daneben.

Rumaila mit dem Ölfeld preist
man für die Förderrate:
Daher, wie Rum mit Feld schon weist,
wird Rumsfeld Herr und Pate.
Was Basra war, ist nun Port Blair,
für Pudel angemessen, –
nur Merkel-Mädel kränkt sich sehr:
Man hat sie glatt vergessen.

Symbole sind recht flott ersetzt,
dann geht's ans Eingemachte,
wobei man die Methode schätzt,
die stets Erfolge brachte:
Primär die alten Garden muß
man bißchen entsaddamen:
Denn wer bewährt ist, so der Schluß,
dient gern im neuen Rahmen!

Weil Umerziehung fällig war,
entsenden die Befreier
Imame in ein Seminar
zu Metro-Goldwyn-Meyer.
Von Disney werden illustriert
die antiquierten Suren:
Wer nicht mit Lesen Zeit verliert,
wird umso besser spuren.

Auf Blut für Öl folgt Öl für Schund,
es sprudeln schwarze Quellen,
wer sähe da noch einen Grund,
sich warnend hinzustellen?
Denn alle, die sich ungeniert
in Geld und Wonne rekeln,
mit Händen rot und schwarz verschmiert,
sind blind vor Menetekeln!

Doch schon kommt Fagan mit Sharon
und fordert ohne Schonung
für sechzig Jahre Babylon
Diäten und Entlohnung,
für zweieinhalb Jahrtausend' dann
noch Zins und Zinseszinsen!
Der Cheney rechnet, Mann, oh Mann!
dem Bush vergeht das Grinsen:

„Mein Öl gepfändet“,
schreit er barsch,
„Saddam war so rentabel!
Das ganze Militär in Marsch
und bloß für Bibel-Babel?
Wofür sind unsre Boys gerannt?
Für wen das Trommelschlagen?“
Wo anders ist das altbekannt,
nur darf's dort keiner sagen...

Pannonicus